This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

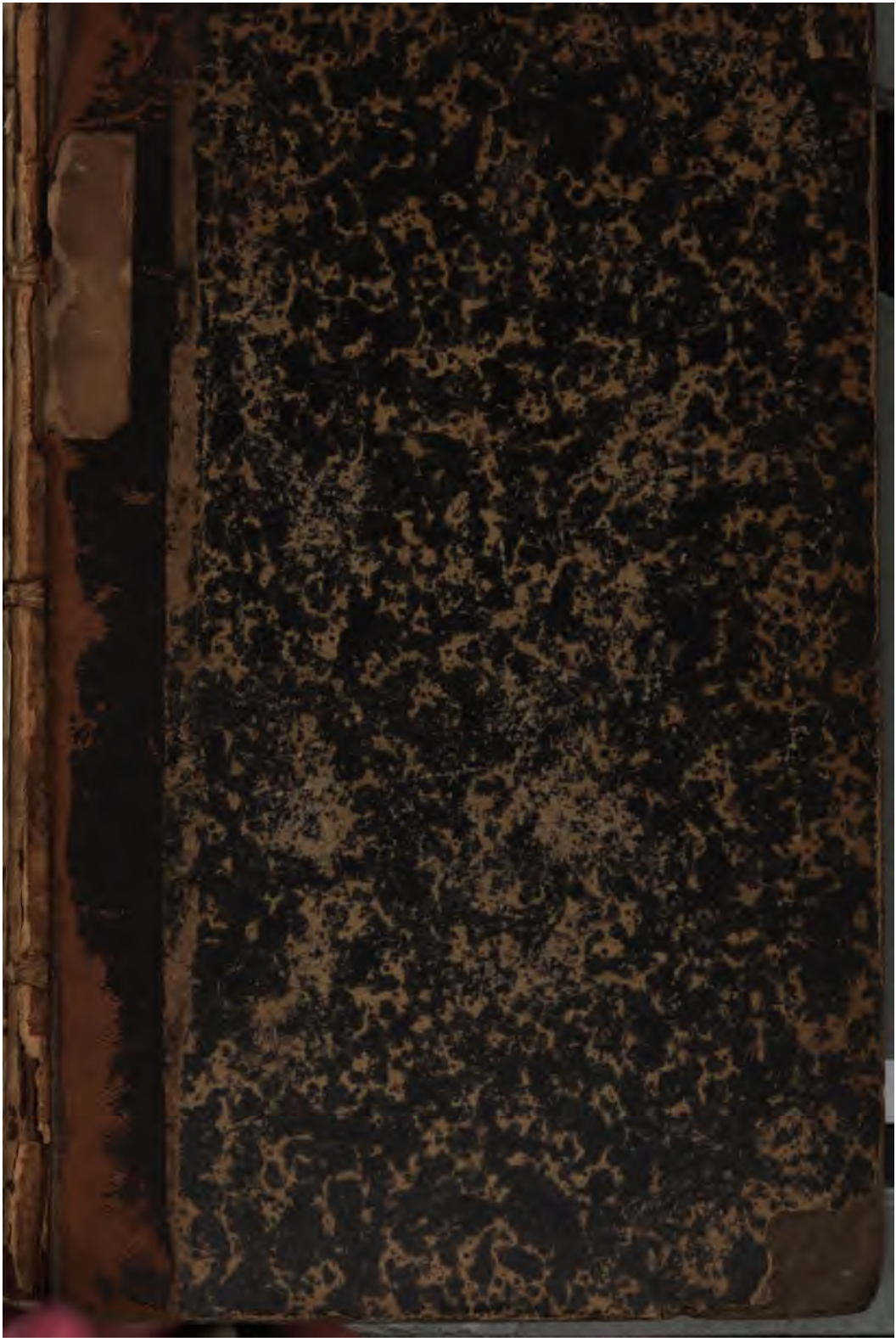
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Maimonides Free Library,

N.E. Cor. 58th St. & Lexington Ave.

The Library is open on Friday and Sunday from 9 a.m.-5 p.m. On Saturday from 7-10 p.m., and from 9 a.m. to 9 p.m. on the remaining days of the week.

This Book may be kept two weeks unless labelled to the contrary.

MAIMONIDES FREE LIBRARY.

Do not mutilate this Slip.

[illegible] its

838
N83ku
1895

Die Kugel.

Schauſpiel in fünf Aufzügen

von

Max Nordau.

Berlin.
Ernſt Hofmann & Co.
1895.

Übersetzungsrecht vorbehalten.
Den Bühnen gegenüber Manuskript.

Aufführungsrecht durch die Theater-Agentur A. Entsch in Berlin.

Ge. Lib.
Handman
2-14-49
539271

Personen.

Dr. Eckbaum, Rechtsanwalt und Notar.
Dr. Fritz Sickart, Rechtsanwalt, sein Associé.
v. Ewes, Referendar bei Eckbaum.
Kammerherr Ernst v. Pepping.
Frau Dr. Eckbaum.
Frau Sickart, Fritz' Mutter.
Frau Gerda v. Döbbelin, geb. v. Pepping.
Frau v. Olderode.
Luise Wahbe.
Katharine, Dienstmädchen bei Sickart.
Jungfer } bei Frau v. Döbbelin.
Diener }

Ort der Handlung: Berlin.
Zeit: Gegenwart.

(Zum erstenmal aufgeführt im Lessingtheater,
Berlin, am 31. Oktober 1894.)

Erſter Aufzug.

Einfach eingerichteter Salon. Rechts zwei Fenſter mit einem Spiegelſchränkchen dazwiſchen und einem Fernſprech-Apparat vor dem erſten Fenſter. Links eine Thür und ein weißer Kachelofen. Im Hintergrund eine Thür, die ins Eßzimmer führt. Links vorn ein Salontiſch, Sopha, vier Fauteuils. Rechts und links vom Ofen je ein Stuhl.

1. Auftritt.

Frau Sickart. Dr. Eckbaum. Frau Eckbaum. v. Ewes. Sickart.

Beim Aufgehen des Vorhangs iſt die Thür im Hintergrunde geöffnet und man ſieht in das Eßzimmer, deſſen gedeckter Tiſch den Anblick wie nach beendeter Mahlzeit bietet. In der Thür Frau Sickart am Arme Eckbaums. Hinter ihnen Sickart, der Frau Eckbaum den Arm bietet, und von Ewes.

Frau Sickart, etwa ſechzigjährig, ſehr einfach gekleidet, mit weißem Häubchen und weißer Schürze, bleibt zögernd ſtehen und will Eckbaum vorangehen laſſen.

Eckbaum.

O — bitte ſehr —

Sickart (mit ſchwer verhaltner Ungeduld).

Aber Mutter, ſo geh doch — (Frau Sickart fährt ein wenig zuſammen und tritt raſch in den Salon. Die Übrigen

folgen. Eckbaum führt Frau Sickart zum Sopha. Sie setzt sich schüchtern an den Rand in die Ecke, ohne sich anzulehnen. Frau Eckbaum läßt sich bequem neben ihr nieder. Sie ist elegant gekleidet und hat ein langgestieltes Lorgnon in der Hand, das sie häufig zu den Augen führt. Eckbaum und Ewes nehmen auf den Fauteuils Platz. Sickart holt aus dem Spiegelschränkchen eine Cigarrenkiste und Streichholzschachtel und bringt sie zum Tische.)

Sickart (zu Eckbaum).

Eine Cigarre gefällig?

Eckbaum (in die Kiste langend).

Stark?

Sickart.

Mittel. (Reicht die Kiste Ewes.)

Ewes.

Danke. Ich rauche eine Cigarrette. (Holt seine Cigarrettentasche hervor.)

Eckbaum

(zündet eine Cigarre an dem Streichhölzchen an, das Sickart ihm hinhält.) Danke. (Zu Frau Sickart) Ach — verzeihen Sie — ich hoffe doch, das Rauchen belästigt Sie nicht?

Frau Sickart (stockend).

Ach nein, Herr Doctor, es darf nicht. Du lieber Gott, wir armen Frauenzimmer müssen schon —

Sickart

(räuspert sich heftig und wirft seiner Mutter einen Blick zu. Frau Sickart verstummt sofort und blickt zwecklos in der Stube umher).

Sickart (zu Frau Eckbaum).

Sie, gnädige Frau, gestatten, das weiß ich.

Frau Eckbaum.

Mir ist Tabakduft so angenehm, daß ich beinah selbst —

Ewes (eifrig).

Darf ich vielleicht anbieten? (Hält ihr seine Cigarrentasche hin.)

Frau Eckbaum.

Zu gütig. Es genügt, daß mir die Herren etwas Hübsches vorrauchen.

2. Auftritt.

Vorige. Katharine (bringt den Kaffee).

Frau Sickart (halblaut zu Katharine).

Haben Sie den Kuchen weggeräumt?

Katharine
(während sie die Kaffeetassen reicht, unfreundlich).

Was für Kuchen?

Frau Sickart.

Der auf dem Tisch geblieben ist.

Katharine.

Ja doch, ja.

Sickart (rasch, leise, mit unterdrücktem Zorn).
Aber Mutter, so laß doch das jetzt!

Frau Sickart.
Ich muß doch —

Ewes,
den Katharine vor Frau Sickart bedient hat, stellt dieser seine Tasse hin und behält die folgende. Sickart wendet seiner Mutter den Rücken und reicht Frau Eckbaum die Zuckerdose. Nachdem jene sich mit der Zange bedient hat, langt Frau Sickart mit der Hand hinein, holt ein Stück Zucker heraus, schiebt es zwischen die Zähne und beginnt ihren Kaffee durchzuschlürfen. Sickart wirft ihr wüthende Blicke zu. Katharine ab.

3. Auftritt.

Vorige, ohne Katharine.
(Es klingelt am Fernsprecher.)

Sickart.
Verzeihen Sie. (Tritt zum Fernsprecher. Laut. Mit angemessenen Horch-Pausen zwischen den einzelnen Sätzen.) Hier Rechtsanwalt Sickart. Wer dort? — (Eifrig.) Oh! Bitte! — Ja wohl. Wir haben auf der ganzen Linie gesiegt. Scheidung gegen Herrn von Döbbelin. Kosten ihm auferlegt. Wir behalten das Kind. — Wie beliebt? — Gewiß. Habe bereits eine Rohrpostkarte geschickt. Um fünf mache ich dann selbst meine Aufwartung. — Zu gütig, Herr Kammerherr, zu gütig. Nur meine Pflicht. — Danke. — Ja. Schluß. (Zum Tische zurücktretend. Zu Dr. Eckbaum.) Hofmarschall Pepping hat sich nach dem Urtheil erkundigt.

Eckbaum.

Na, er freut sich, he?

Sickart.

Sehr.

Frau Eckbaum.

Ach, das ist ja wohl Ihr heutiger Prozeß, von dem Sie bei Tische gesprochen haben?

Sickart.

Jawohl. Herr von Pepping ist der einzige Bruder der Frau von Döbbelin. Er war natürlich auf den Ausgang gespannt.

Frau Eckbaum.

Ich auch. Bitte erzählen Sie. Es interessirt mich kolossal.

Eckbaum.

Ja, so eine Ehescheidungsgeschichte!

Frau Eckbaum.

Ei gewiß. Das ist doch ein Romanschluß. Man neckt uns ja ohnehin immer mit unserer Vorliebe für die letzte Seite.

Sickart.

Ja — wie ich vorhin dem Hofmarschall mitgetheilt habe. Die Scheidung ist ausgesprochen, Frau von Döbbelin ist frei, sie bekommt ihre Mitgift wieder und behält ihr Kind.

Frau Eckbaum.

Die arme Frau. Ich gönne es ihr. Wie ist die Person, der Herr von Döbbelin das Taschentuch zugeworfen hat?

Sickart.

Ach, es ist nicht zu glauben, gnädige Frau —

Frau Eckbaum.

Womöglich alt und häßlich?

Sickart.

Das ja nicht. Ein junges, derbes Frauenzimmer. Aber in einer Weise Hinterhaus — beinahe schon Penne.

Frau Eckbaum.

Nein — die Männer! Welch ein gräßliches Geschlecht! Ein Rittergutsbesitzer — ein Mann der Gesellschaft —

Sickart.

Es ist wahr. Ich bin kein Heiliger, nicht einmal ein Scheinheiliger. Aber was zu arg ist... Auf der einen Seite Frau von Döbbelin, eine reizende, feingebildete, pflichttreue Frau, die er nicht nur vernachlässigt und betrügt, sondern auch mißhandelt, auf der andern Seite diese Person — eine rohe Dienstmagd —

Frau Sickart

(läßt ihren Kaffeelöffel auf den Tisch fallen. Sickart fährt zusammen und beißt sich auf die Lippen).

Frau Eckbaum.

Aber wie Sie ſich den Fall zu Herzen nehmen, Herr Doctor!

Ewes.

Wenn Sie ihn erſt im Termin geſehen und gehört hätten! Dieſe zermalmende Beredſamkeit! Ein Rächer und Strafer! Ich hätte dem Jungen eine Ganze kommen mögen. Auf dein Spezielles noch jetzt. (Erhebt ſeine Kaffeetaſſe und trinkt ihm zu.)

Frau Sickart

(iſt leiſe aufgeſtanden, zum Ofen getreten und ſchickt ſich an, Holz nachzulegen. Ewes ſpringt auf, um ihr zuvorzukommen. Sickart eilt ebenfalls zu ſeiner Mutter und faßt ſie am Arm. Frau Eckbaum ſtößt raſch Eckbaum an und deutet mit dem Kopf auf die Gruppe am Ofen).

Sickart.

Aber Mutter, ſo klingele doch Katharinen.

Frau Sickart

(verlegen auf ihren Platz zurückſchleichend). Selbſt bedient, gut bedient. (Setzt ſich. Zu Frau Eckbaum.) Befehlen iſt leicht gethan, aber es fällt davon kein Span. (Frau Eckbaum nickt ihr lächelnd zu).

Eckbaum.

Ja, Doctor Sickart, das iſt ein Erfolg. Frau von Döbbelin und ihr Bruder haben in vierzehn Monaten keine zwingenden Beweiſe auftreiben können,

und Sie haben in den paar Wochen alles beisammengehabt, Beweise, Zeugen, seine Flamme —

Frau Eckbaum.

Seine Herdflamme.

Ewes.

Sehr hübsch! Ich frage mich, wie du das angefangen hast. Namentlich die Herdflamme, wie die gnädige Frau sagt — die scheinst du ja förmlich hypnotisirt zu haben.

Sickart.

Es war mir eben Ernst mit der Sache. Ich habe Döbbelin unter dauernde Beobachtung gestellt. Ist erst eine Spur entdeckt, dann thun verständige Trinkgelder, einige Interviews mit Vicewirthen, Kellnern, Kutschern, das Übrige.

Frau Eckbaum.

Das ist aber eigentlich Geheimpolizeiarbeit.

Sickart.

Wir dürfen uns nicht zu gut dünken für diese Arbeit.

Eckbaum.

Hm — das ist eine Meinung.

Sickart.

Meine Meinung. Ich bitte Sie, eine unglück-

liche Frau kämpft um ein bischen Lebensglück gegen einen schlechten Kerl, dem sie nicht gewachsen ist. Ich soll ihr dabei helfen. Mit dem Pflichttheil Prozeßordnungskrämerei und Termin-Redensarten ist es da nicht gethan. Es muß auch etwas Marsch Marsch und Hurrah dabei sein. Der Gegner muß spüren, daß es ihm an den Kragen geht. Ich mache die Sache zu meiner Privatfehde und beschleiche, überrumple, haue ein, wie ich es in einem derartigen Falle für mich selbst thun würde. Und ich versichere Sie, gnädige Frau, ich hatte so etwas wie das Lustgefühl einer Rothhaut beim Scalpiren, als ich ihn gefaßt hatte und seine Brust unter meinem Knie spürte.

Frau Eckbaum.

Ich hätte nie geglaubt, daß der Anwaltsberuf soviel Indianerromantik enthält.

Sickart.

Jeder Beruf enthält sie, in dem gekämpft wird. Kampf. Das ist's, was das Leben lebenswerth macht. „Im Felde, da ist der Mann noch was werth, — da wird noch ein Herz gewogen."

Ewes (singend).

„Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold —
Im Sturm erringt er den Minnesold." (Klopft Sickart lächelnd auf die Schulter.)

Sickart.

Wieſo —

Frau Eckbaum.

Ich glaube gar, Sie erröthen.

Sickart.

Wüßte nicht, weshalb.

Frau Eckbaum.

Geſtehen Sie nur, daß Ihre Clientin Sie denn doch etwas ungewöhnlich intereſſirt.

Ewes.

Sie iſt eine ſchöne Frau.

Sickart.

Wer denkt daran, wenn man Berufspflicht zu erfüllen hat.

Frau Eckbaum.

Na — na —

Ewes.

Ich bekenne ehrlich, daß ich auf dem Bureau lieber mit hübſchen Damen verhandle als mit würdigen Greiſen. Aber freilich — ich bin erſt Referendar. Die Staatsprüfung ändert vielleicht meinen Geſchmack.

Frau Sickart

(iſt leiſe aufgeſtanden und ſucht unbemerkt die Thür zu gewinnen).

Sickart (haſtig, erregt).

Wohin ſchon wieder?

Fr. Sickart.

Ich will mal in die Küche.

Sickart.

Was haſt du in der Küche zu ſuchen?

Fr. Sickart.

Sehen, ob Katharine das Geſchirr ordentlich wäſcht.

Sickart.

Laß ſie zufrieden und bleib ruhig, wo du biſt.

Fr. Sickart

(ſetzt ſich ſeufzend auf den Stuhl neben den Ofen.)

Fr. Eckbaum.

Die ſorgliche Hausfrau.

Frau Sickart.

Ja, wenn man nicht ſelbſt zukuckt, dann fluſcht es nicht. Aber das verſteht ſo ein Junge nicht.

(Kleine Verlegenheitspauſe.)

Frau Eckbaum.

Weiß Frau v. Döbbelin ſchon, wie die Sache ausgegangen iſt?

Sickart.

Ich habe blos rasch eine Rohrpostkarte gepustet. Heute Abend gedenke ich ihr dann ausführlich zu berichten.

Frau Eckbaum.

Mündlich.

Sickart.

Allerdings, das gebietet die einfachste Höflichkeit.

Ewes.

Der Sieger im Turnier holt sich den Preis von weißer Frauenhand. Prosit. (Trinkt den Rest seines Kaffees.)

Sickart.

Ich weiß nicht, warum du dauernd in solchen minniglichen Vorstellungen schwelgst.

Ewes.

Nein. Nur Kampfspielvorstellungen, und die gibst du mir ein. Du hast heut Lanzen gebrochen, daß die Splitter nur so stoben. Davon habe ich noch etwas Zuschauererregung.

Eckbaum.

Ja, mein verehrter Doctor Sickart, Sie sind eine kriegerische Natur.

Ewes.

Du bist ein Draufgänger. An dir ist ein Landsknecht verdorben.

Frau Eckbaum.

Sie sind doch Reserve-Offizier?

Sickart.

Eh — nein, gnädige Frau.

Frau Eckbaum.

Nicht?

Ewes (einfallend).

Ich sehe auch nicht, wie er als Reserve-Offizier im Frieden seinen Kampftrieb befriedigen könnte.

Frau Eckbaum.

Es ist wahr; die Welt ist für starke Naturen schrecklich eng geworden.

Sickart.

Man wählt die Zeit nicht, in der man lebt. Man muß eben trachten, aus den gegebenen Verhältnissen das Beste zu machen.

Frau Eckbaum.

Ach — früher war es so viel schöner. Da gab es Briganten, Flibustier, Piraten —

Ewes.

Die gibt es auch jetzt noch; z. B. in der Finanz.

Frau Eckbaum.

Aber sie tragen kein Kostüm.

Sickart.

Das ist der ganze Unterschied, gnädige Frau; die Tracht wechselt, die Menschen bleiben dieselben. Sie haben immer die gleichen Begierden, nur befriedigen sie sie nach einem etwas andern Comment.

Frau Sickart

(hat die letzten eifrig gesprochenen Wechselreden benützt, um sich leise zu erheben und hinauszugehen).

4. Auftritt.

Vorige, ohne Frau Sickart.

Eckbaum.

Das ist alles recht gut und schön. Sie müssen sich aber doch vor Ihrer Freude am Einzelkampf ein bischen in Acht nehmen.

Sickart.

Warum? Sie ist die Würze eines etwas trockenen Berufs.

Eckbaum.

Der Beruf verträgt nicht viel von dieser Würze.

Katharine (eintretend).

Eine Rohrpostkarte, Herr Doctor.

Sickart.

Danke. (Katharine ab.) Verzeihen Sie. (Öffnet die Karte.) Ah — Frau v. Olderode ist in Berlin angekommen.

Eckbaum.

So? Na. Das ist ja schön. Dann kann auch diese Sache in Ordnung gebracht werden. (Lächelnd mit dem Finger drohend.) Sehen Sie, Doctor Sickart, da Sie von der Würze unseres Berufs sprechen: zu dieser Olderodeschen Angelegenheit haben Sie vielleicht auch ein Bischen zu viel Pfeffer gethan.

Sickart.

Ah — das war ein besonderer Fall. Der war mir ganz und gar persönlich. Wenn ich mich da vielleicht etwas hinreißen ließ —

Frau Eckbaum.

Schon wieder! Ich wette, es ist wieder eine Dame im Spiel.

Sickart.

Allerdings, aber ganz anders als Sie meinen. Frau v. Olderode ist eine alte Dame. Ich bin ihr mehr Dank schuldig als irgend einem Menschen in der Welt. Ich habe es als ein Glück angesehen, daß ich für ihr Recht kämpfen durfte. Sie werden es natürlich finden, daß man sich da mit aller Kraft in die Stränge legt.

Eckbaum.

Hm — ja, gewiß. Nur nicht so, daß die Stränge reißen.

Sickart.

Nun, das ist doch nicht geschehen.

Frau Eckbaum.

Was haben Sie da wieder für Husarenstückchen geleistet?

Sickart.

Frau v. Olderode hatte einen reichen Bruder, der vor zwei Jahren gestorben ist. Er war unverheiratet, die Schwester seine natürliche Erbin. Nach seinem Tode findet sich ein Testament, das seine Haushälterin zur Universalerbin einsetzt. Sie können sich die Überraschung vorstellen.

Frau Eckbaum.

Handelte es sich um viel?

Sickart.

Ungefähr eine halbe Million.

Frau Eckbaum.

Nanu!

Sickart.

Jawohl. Nun, wir waren alle überzeugt, daß ganz niederträchtige Erbschleicherei vorlag. Ihr Herr

Gemahl hat zunächſt die Zurechnungsfähigkeit des Erblaſſers angefochten. Die Sache ſchleppte ſich faſt zwei Jahre hin, ohne recht vorwärts zu kommen. Inzwiſchen trat ich als Aſſocié ein. Ich überſiedelte nach Berlin, eigens um die Sache zu führen, und lud ſie auf einen andern Karren.

Ewes.

Wupps, war ſie ja auch erledigt.

Eckbaum.

Aber —

Frau Eckbaum.

Wie? auch mit dem Scalpirmeſſer?

Sickart.

Ich ging der Erbſchleicherin zu Leibe. Ich — na ja, es iſt ja richtig, ich jagte ſie ins Bockshorn. Manches wußte ich, Anderes kombinirte ich, ich redete ihr ein, ich hätte Zeugen nnd Beweiſe, ich drohte mit Henkerbeil und Höllenflamme — kurz, die Perſon bekam es mit der Angſt, geſtand Alles und verzichtete auf die Erbſchaft.

Frau Eckbaum.

Iſt Frau v. Olderode in dürftigen Verhältniſſen?

Sickart.

Das nicht, aber für eine halbe Million hat man immer gute Verwendung.

Ewes (sehr laut).

Stimmt!

Eckbaum.

Ich gebe zu, Sie haben thatsächlich dem Recht zum Siege verholfen. Ihr Eifer in der Olderodeschen Erbschaftssache war mir ja auch von jeher sympathisch. Selbst der Gedanke, mich mit Ihnen zu associiren, ist mir nur daher gekommen, daß ich Sie in dem Fall an der Arbeit sah, nur nach Ihren Zuschriften aus Guben. Aber der Zweck heiligt doch nicht jedes Mittel, und die Mittel, die Sie angewendet haben, waren immerhin ein bischen — ein bischen straum.

Sickart.

Ich hatte eben keine Wahl. Und durchsetzen wollte ich es um jeden Preis.

Frau Eckbaum.

Aber was ist Ihnen diese Frau v. Olderode, die Ihnen solche Todesverachtung einflößen konnte? Wenn meine Frage nämlich nicht unbescheiden ist.

Sickart.

Ganz und gar nicht, gnädige Frau. Ich sagte Ihnen schon, daß ich Frau v. Olderode großen Dank schulde. Sie hat mir und meiner Familie Wohlthaten erwiesen. Wir — wir waren verarmt und sie ist meinen Eltern lange Jahre zu Hilfe ge-

kommen. (Plötzlich.) Ich ſchäme mich nämlich gar nicht, zu bekennen, daß ich ſehr armer Leute Kind bin.

Frau Eckbaum.

Wer wird ſich deſſen ſchämen! Es gibt doch nichts Stolzeres, als aus eigener Kraft hochzukommen.

Sickart.

Aus eigner Kraft — hm — ja. Das ſoll künftig geſchehen. Bis jetzt hat aber Frau v. Olderode das Meiſte für mich gethan. Mit ihrer Unterſtützung habe ich ſtudirt —

Frau Eckbaum.

Iſt ſie mit Ihnen verwandt?

Sickart.

Das heißt — eigentlich — ſehr entfernt. (Ewes wirft ihm überraſcht einen Blick zu.) Das iſt es nicht ſo ſehr. Wir — eh — wir wohnten in Guben in ihrem Hauſe. Sie hatte einen einzigen Sohn — Karl hieß er — er war genau ſo alt wie ich — wir wuchſen zuſammen auf, ſpielten zuſammen, wurden zuſammen unterrichtet. Wir hingen ſehr aneinander — noch heute — wenn ich an ihn denke — ich ſchäme mich faſt — na, ich will nicht empfindſam werden. Um es kurz zu machen; als Karl zwölf Jahre alt war, bekam er die Diphteritis und ſtarb.

Frau Eckbaum.

Wie ſchrecklich!

Sickart.

Die Verzweiflung seiner Mutter — das läßt sich nicht beschreiben. Und weil er mich nun lieb gehabt hatte, — noch in der Krankheit verlangte er immer nach mir, aber man ließ mich natürlich nicht zu ihm, — so hat Frau v. Olderode mich gleichsam in die Erinnerung an ihn eingeschlossen. Und sie ist mir bis heute wie eine zweite Mutter gewesen.

Ewes (tief seufzend).

Andere wären selig, wenn sie eine hätten. Du bist ein glücklicher Mensch.

Frau Eckbaum.

Nun begreife ich allerdings.

Sickart.

Nicht wahr? Da starb nun der Bruder der Frau v. Olderode, wir bekamen die Bescheerung mit dem tollen Testament — Frau v. Olderode war seit Jahren verwitwet — Sie können sich denken, wie froh ich war, daß ich für sie eintreten konnte.

Frau Eckbaum.

Und daß es von Ihnen kommt, muß Frau v. Olderode besondere Freude machen. Ich kann es ihr nachfühlen.

Eckbaum (nach seiner Uhr sehend, zu seiner Frau).

Nun ist es aber Zeit. (Alle erheben sich.)

Sickart.

Sie wollen schon gehen?

Ewes.

Thu doch nicht so, du brennst doch auch, dir den Dank der schönen Frau v. Döbbelin zu holen.

Sickart (ungeduldig).

Ich bitte dich, laß das. Der Scherz ist erheblich weniger witzig, als du glaubst.

Ewes.

Sei gut, junger Mann, es ist nicht schlimm gemeint.

5. Auftritt.

Vorige. Frau Sickart.

Frau Sickart (reißt die Thür im Hintergrunde auf und stürmt herein.)

Fritz, Fritz! Die Herrschaft ist da!

Sickart (grimmig).

Mutter! (Zu den übrigen gewandt.) Es ist Frau v. Olderode. (Zu Frau Sickart.) Warum führst du sie denn nicht herein?

Frau Sickart.

Sie will nicht wegen der Herrschaften.

Sickart.

So? Nun, ich will sie holen. (Zu den übrigen.) Verzeihen Sie. (Rasch ab durch die Thür im Hintergrunde. Seine Mutter folgt ihm hurtig.)

6. Auftritt.

Dr. Eckbaum. Frau Eckbaum. Ewes.

Frau Eckbaum
(die Hände in komischem Entsetzen erhebend).

Nein, diese Frau!

Eckbaum (lächelnd).

Sie ist eben vom Lande.

Frau Eckbaum.

Ein bischen zu sehr vom Lande. Beinahe schon von den Kolonien, so um Kamerun herum.

Ewes.

Ich weiß nicht, mir gefällt dies urwüchsige Wesen. Und dann, sie ist eine so rührende Mutter.

Frau Eckbaum.

Das mag sein, aber wenn ich die Frau so beobachte,. werde ich den Gedanken nicht los —

7. Auftritt.

Vorige. Frau v. Olderode. Sickart. Frau Sickart.

Frau v. Olderode (noch im Eßzimmer).

Aber ſo laßt mich doch wenigſtens den Mantel ablegen. (Tritt ein. Frau Sickart und deren Sohn folgen ihr. Sie bleibt verlegen ſtehen und verneigt ſich. Frau Sickart macht ſich eifrig und dienſtfertig um ſie zu ſchaffen, rückt ihr einen Lehnſtuhl heran, will ihr den Hut abnehmen. Frau v. Olderode wehrt ab.)

Sickart (vorſtellend).

Frau Dr. Eckbaum, Herr Referendar von Ewes. Frau v. Olderode. Herrn Dr. Eckbaum kennen Sie ja.

Frau v. Olderode.

Verzeihen Sie die Störung — ich wollte ja nicht eintreten.

Sickart.

Hier ſind Sie immer willkommen.

Frau v. Olderode.

Aber wenn Sie liebe Gäſte haben —

Frau Sickart.

Aber, gnädige Frau, Sie werden doch zu dem Bengel nicht Sie ſagen!

Frau v. Olderode (mit lächelnder Abwehr).

St — ſt — (Zu Eckbaum.) Ich bin Ihnen ja ſo dankbar für Alles, was Sie in meiner Sache gethan haben.

Eckbaum.

O bitte, gnädige Frau, bloße Pflichterfüllung. Überdies iſt Dr. Sickart mit der Sache befaßt geweſen.

Frau v. Olderode.

Ja, ja — (ſie reicht freundlich nickend Sickart die Hand, die er ehrerbietig küßt). Herr von Ewes — ich habe einen General von Ewes gekannt — wohl ein Verwandter von Ihnen?

Ewes.

Mein Oheim, gnädige Frau.

Frau v. Olderode.

So! Er lebt doch hoffentlich?

Ewes.

Annähernd. Er iſt a. D. und wohnt in Wiesbaden.

Frau v. Olderode.

Ja? Aber wirklich — ſo aus der Piſtole geſchoſſen zu kommen — ich muß nochmals um Entſchuldigung bitten.

Frau Eckbaum.

Nun wollen wir aber nicht länger ſtören. (Grüßt Frau v. Olderode und Frau Sickart und ſchickt ſich zum Gehen an.)

Frau v. Olderode.

Sehen Sie wohl, ich verſcheuche Sie.

Frau Eckbaum.

Nicht doch, gnädige Frau, wir waren auf dem Sprunge, als Sie kamen.

Frau v. Olderode (zu Eckbaum).

Nochmals beſten Dank. (Zu Ewes.) Grüßen Sie den Herrn General gelegentlich von mir, bitte.

Ewes.

Werde nicht verfehlen, gnädige Frau.

Sickart (zu Frau v. Olderode).

Verzeihen Sie einen Augenblick. (Zu ſeiner Mutter, kurz). Du bleibe.

(Frau Eckbaum, Dr. Eckbaum, v. Ewes, durch das Eßzimmer ab. Sickart geleitet ſie.)

8. Auftritt.

Frau v. Olderode. Frau Sickart.

Frau v. Olderode

(läßt ſich in einen Lehnſtuhl neben dem Ofen nieder. Sieht ſich um).

Nun, Rieke, gefällt es Ihnen in Berlin?

Frau Sickart (vor ihr stehend).

Es muß wohl. Und am Ende — anderswo ist auch gut Brod essen.

Frau v. Olderode.

Sie werden sich hier leicht einleben.

Frau Sickart.

Ach, das hat keine Noth. Ich bin mit meinem Fritz und um die Anderen scher' ich mich nicht.

Frau v. Olderode.

Wie nett es bei euch ist.

Frau Sickart.

Es hat ja aber auch ein Mordsgeld gekostet. Na — Sie wissens ja am besten. Ja, gnädige Frau, wenn Sie nicht wären gewesen —

9. Auftritt.

Vorige. Sickart.

Sickart

(tritt ein, küßt Frau v. Olderode nochmals die Hand).

Sind Sie nicht müde, gnädige Frau?

Frau v. Olderode.

Drittehalb Stunden Bahn, das ist doch keine Sache.

Sickart.

Aber eine Taſſe Kaffee werden Sie raſch trinken.

Frau Sickart.

Wo ich nur meinen alten Wackelkopf habe! Ich bringe Ihnen ſchnell Kaffee und Kuchen.

Frau v. Olberode (abwehrend).

Danke.

Frau Sickart (eifrig).

Einen ſchönen Kuchen, gnädige Frau, den haben wir zu Mittag gehabt. Fritz hats protzig machen wollen mit ſeinen Gäſten.

Frau v. Olberode.

Nein, wirklich, ich muß danken. Ich habe gar keinen Appetit.

Sickart.

Zu einer Taſſe Kaffee braucht man doch keinen Wolfshunger.

Frau Sickart.

Ach, die gnädige Frau will blos bei uns nichts annehmen.

Frau v. Olberode.

Wie können Sie nur glauben, Rieke! Gut, geben Sie mir Kaffee.

Frau Sickart (will hinauseilen).

Sickart.

Klingele doch Katharinen.

Frau Sickart.

Nein. Für die gnädige Frau muß ichs ſelber beſorgen. (Ab.)

10. Auftritt.

Frau v. Olderode. Sickart.

Frau v. Olderode.

Alſo die Sache iſt vollſtändig in der Reihe?

Sickart.

Vollſtändig. Sie haben nur noch Einiges zu unterſchreiben.

Frau v. Olderode.

Das haſt du fix gemacht, mein guter Fritz.

Sickart.

Ich habe mich ſehr glücklich geſchätzt, auch mal etwas für meine Wohlthäterin thun zu dürfen.

Frau v. Olderode.

Laß das, Fritz. Du haſt viel gethan. Ach Gott, ich ſtehe ja nicht ſo nach dem Gelde. Aber es iſt ſo

viel Elend in der Welt. Und jetzt werde ich wieder etwas mehr helfen können.

Sickart.

So sind Sie nun immer. Sie denken nur an die Anderen, nie an sich.

Frau v. Olderode.

Du sollst mich nicht loben, Fritz. Es ist doch kein Verdienst. Was habe ich denn noch in der Welt. Mein Mann ist todt, mein Kind ist todt — (sie fährt sich mit dem Taschentuch über die Augen. Sickart faßt ihre Hand und küßt sie). Na — laß gut sein. Aber — sage mir doch, Fritz, sind wir nicht doch etwas zu hart gewesen gegen die Person — weißt du, ein Vermögen zu verlieren, worin man sich schon warm eingenistet hat —

Sickart.

Gnädige Frau, Sie werden doch mit der Person kein Mitleid haben!

Frau v. Olderode.

Warum nicht? Sie hat schließlich meinen armen Bruder in seinen letzten Tagen treu gepflegt.

Sickart.

Treu gepflegt? Sie hat ihm die Sterbestunde verbittert. Sie hat ihm wie ein böser Geist im Nacken gesessen und ihn so lange gequält, bis er das Testament unterschrieb, nur um die Peinigerin los zu werden.

Frau v. Olderode.

Iſt das auch ganz gewiß, Fritz?

Sickart.

Die Perſon hat es mündlich und ſchriftlich ſelbſt bekannt.

Frau v. Olderode.

Ja, dann — freilich.

Sickart.

Und außerdem — wir geben ihr doch dreitauſend Mark Leibrente — da iſt ſie wahrhaftig nicht zu beklagen.

Frau v. Olderode.

Das iſt wahr. Tauſend Thaler — zu meiner Zeit war das eine ganze Maſſe Geld. Aber heutzutage iſt ja Alles ganz anders geworden.

11. Auftritt.

Vorige. Frau Sickart.

Frau Sickart

(kommt mit Kaffee und Kuchen und reicht ihn Frau v. Olderode. Während dieſe trinkt, ſteht Frau Sickart vor ihr und ſieht ſie freudeſtrahlend an.) Ach! Gnädige Frau!

Frau v. Olderode.

Nun?

Frau Sickart.

Ich — ich traue mich nicht recht — Fritz, warum redst du nicht — so sag du doch —

Sickart.

Aber was denn?

Frau Sickart.

So bitte doch die gnädige Frau, bei uns zu wohnen.

Frau v. Olderode (rasch).

Ach nein, danke. Ich steige in meinem alten Gasthof ab, wie ichs seit dreißig Jahren gewohnt bin. In der großen Stadt ist es nicht wie bei uns in Guben. Ihr habt keinen überflüssigen Platz.

Frau Sickart.

Wir haben doch die große Wohnung.

Frau v. Olderode.

Nein nein nein, Frau Sickart, warum soll ich stören.

Frau Sickart.

Nun heißen Sie mich gar Frau Sickart — Sie wollen uns fremd werden, gnädige Frau.

Frau v. Olderode.

Davon ist keine Rede, meine liebe — mein liebes Kind. Zwischen uns bleibt Alles beim Alten.

Aber man muß doch mit den geänderten Verhältnissen rechnen. Sie sind jetzt nicht mehr bei mir und Fritz ist daran, ein großer und berühmter Mann zu werden.

Sickart.

Wieso, gnädige Frau?

Frau v. Olderode.

Du Duckmäuser! Du schreibst mir nichts davon! Wir erfahren aber doch Alles.

Sickart.

Ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen.

Frau v. Olderode.

Wir lesen doch jede Nase lang in der Zeitung von dir. Du hast dich auf die Politik geworfen. Du willst Reichstagsabgeordneter eines Berliner Vororts werden —

Sickart.

Das ist noch weit im Feld. Ich habe einige Male in Vereinen und Parteiversammlungen gesprochen. Es ist ja auch im Partei-Ausschuß davon die Rede gewesen, mich aufzustellen, aber ganz obenhin; es ist noch nicht Ernst; so leicht geht das nicht. Das kostet Geld und Zeit und Anstrengungen —

Frau v. Olderode.

Na, mein guter Fritz, halse dir nur nicht zu

viel auf. Du haſt ja alle Zeit. Du biſt erſt ein paar Wochen in Berlin —

Sickart.

Ich will aber vorwärts kommen. Ich muß.

Frau v. Olderode.

Ganz recht, nur nicht zu haſtig. Immer ſachte, mein guter Junge, immer ſachte.

Sickart.

Ich habe einen weiten Weg vor mir, einen viel weitern Weg als Andere, und ich muß raſch zu einer Stellung gelangen, die — zu einer geſellſchaftlichen Stellung, die mir das Recht gibt, mit Jedermann auf gleichem Fuße zu verkehren; auch mit den Vornehmſten. Deshalb muß ich ſcharf ausſchreiten.

Frau v. Olderode.

Du biſt ja ſchrecklich ehrgeizig geworden.

Sickart.

Es gibt Lebenslagen, die dazu zwingen.

Frau v. Olderode.

Ich habe dir keinen Rath zu geben. Du biſt ja auch viel klüger als ich. Aber ich meine doch: nur nicht zu haſtig. Übrigens wünſche ich dir zu Allem Glück und Segen. (Zu Frau Sickart.) Ich hoffe, wir werden an dem Jungen weiter Freude erleben.

Frau Sickart.

Wie Gott will, gnädige Frau.

Frau v. Olderode.

Ehe ich gehe — ſchicken Sie doch Ihr Mädchen zur Droſchke hinunter — ich habe euch auch etwas mitgebracht. (Frau Sickart geht raſch ins Eßzimmer.)

Sickart.

Wie gut Sie ſind, gnädige Frau.

Frau v. Olderode.

Ach, es iſt ja nicht der Rede werth. Nur ein paar Gänſelebern. Ich weiß, daß du Schleckmaul ſie gern ißt.

Sickart (küßt ihr die Hand).

Frau Sickart (eintretend).

Iſt beſorgt. Was wirds wohl ſein?

Frau v. Olderode.

Nur etwas für die Küche.

Sickart.

Darf ich vielleicht noch heute Abend im Gaſthof meine Aufwartung machen?

Frau v. Olderode.

Nein, laß das, mein guter Fritz. Störe dich nicht. Ich gehe früh zur Ruhe.

11. Auftritt.

Vorige. Luiſe Wahbe.

Luiſe (tritt ſchüchtern ein).

Guten Abend, Frau Rieke. (Sickart macht eine Bewegung der Ueberraſchung, die er ſchnell unterdrückt.)

Frau Sickart (unfreundlich).

N' Abend. Sind Sie auch da?

Frau v. Olderode.

Sie hat durchaus mitkommen wollen. (Zu Luiſe.) Haben Sie den Korb abgegeben?

Luiſe.

Ich habe ihn dem Mädchen gegeben, gnädige Frau.

Frau v. Olderode.

Schön. Nun gehen wir, Luiſe.

Luiſe.

Ja, gnädige Frau, gleich. (Zu Frau Sickart.) Ich ſoll auch viele Grüße von allen Hausleuten beſtellen.

Frau Sickart (kurz).

Iſt gut.

Luiſe (zu Sickart, ſtockend).

Auch an Sie, Herr Fritz.

Sickart (gezwungen).

Danke, Luiſe, danke.

Frau v. Olderode.

So, Luiſe, nun haben Sie ſie auch geſehen. Morgen früh komme ich auf dein Büreau, mein guter Fritz. Nun lebt recht wohl. (Ab. Frau Sickart folgt ihr. Luiſe, die abſichtlich zurückgeblieben iſt, bemächtigt ſich der Hand Sickarts und drückt ſie leidenſchaftlich. Sickart entzieht ſie ihr raſch und legt mit drohender Miene den Finger an ſeine Lippen. Beide ab. Während ſie draußen ſind, tritt Katharine ein und räumt das Kaffeegeſchirr weg.)

12. Auftritt.

Frau Sickart. Sickart.

Frau Sickart (mit ihrem Sohn eintretend).

Wir hätten die gnädige Frau doch nicht ſollen fortlaſſen. Hier in der Stube ſchläft doch Niemand. (Sickart geht aufgeregt und ſchweigend auf und ab.)

Frau Sickart (ſtockend).

Freilich — die Luiſe iſt mit — die kann mir geſtohlen werden — aber mir ſcheint — du biſt bös. Was haſt du, Fritz?

Sickart (plötzlich vor Frau Sickart ſtehen bleibend).

Was ich habe? Was ich habe? Genug habe ich! Genug und übergenug. Nein. So geht es nicht weiter. Nein, Mutter, ſo geht es nicht weiter.

Frau Sickart (erſchrocken).

Was — ich weiß ja nicht — habe ich —

Sickart (heftig).

Du — natürlich du — wer ſonſt.

Frau Sickart.

Was habe ich ſchon wieder angeſtellt?

Sickart.

Du fragſt noch, was? So ſieh dich doch an — mit dieſer Haube — mit dieſer Schürze — fehlt nur noch der Henkelkorb — dann kannſt du gleich auf den Markt einkaufen gehen. Wenn ich mir Leute zum Eſſen einlade, Leute, an denen mir liegt, kannſt du doch wenigſtens ein anſtändiges Kleid anziehen.

Frau Sickart.

Warum haſt du mir das nicht geſagt —

Sickart.

Du biſt nicht ſo dumm. Soviel Rückſicht konnteſt du für mich haben, ohne daß ich es dir ſagen mußte. Und bei Tiſche — zum Haarausraufen. Jeden Augenblick aufſpringen — in die Küche hinauslaufen — Eckbaum bedienen — wieviel hundertemal habe ich dir wieder und wieder vorgekaut: ſo benimmt man ſich nicht.

Frau Sickart.

Ich bin eine einfache Frau. Auf meine alten Tage wirst du mich nicht mehr anders machen.

Sickart.

Komm mir nicht mit solchen Redensarten. Ich verlange von dir nur, daß du ruhig dasitzt und schweigst. Das kann man auch in deinem Alter lernen. Wie soll ich dich fremden Leuten zeigen? Was müssen die sich denken?

Frau Sickart.

Gut, gut, darum brauchst du nicht mit mir zanken. Ein andermal werd ich nicht zu Tisch kommen, wenn Gäste da sind.

Sickart.

Damit ist mir nicht geholfen. Die Leute wissen, daß ich meine Mutter bei mir habe. Ich kann dich nicht verstecken.

Frau Sickart.

Du sagst, ich bin krank.

Sickart.

Das kann ich nicht immer sagen. Hinter solche Lügen kommt man bald. Das besorgt schon das Dienstmädchen. Ich habe vor diesem Tage gezittert. Ich habe ihn verschoben, so lange es irgend möglich war. Es war nicht mehr zu vermeiden. Eckbaums

haben sich ja selbst eingeladen. Sie waren empfindlich, weil ich sie noch immer nicht mit meiner Mutter bekannt machte. (Grimmig auflachend.) Nun kennen sie sie ja, haha, nun kennen sie sie ja.

Frau Sickart

(der die Thränen über die Wangen rollen, will aus dem Salon schleichen).

Sickart

(faßt sie am Arm, führt sie auf einen Stuhl zurück und drückt sie auf den Sitz nieder. Vor ihr stehend und Anstrengungen machend, um ruhig zu bleiben.) Nein, Mutter, nicht hinauslaufen. Wir müssen darüber reden. Weine nicht. Ich will dir weiß Gott nicht weh thun. Aber wir müssen über die Sache reden. Es geht so nicht. Ich mache verzweifelte Anstrengungen, um aus dem Sumpf herauszukommen, in dem ich geboren bin. Alles umsonst. Da — da — da am Bein schlepp ich die Kugel nach, die mich immer wieder hinunter zerrt.

Frau Sickart.

Bin ich vielleicht —

Sickart.

Du kannst nichts dafür, ich auch nicht. Aber es ist einmal so.

Frau Sickart.

Ach, Fritz, Gott soll dir verzeihen.

Sickart.

Eh — laß mich damit zufrieden. Du ſiehſt es ja: ich muß und muß in alle Ewigkeit der Sohn des Herrſchaftskutſchers und der Köchin bleiben. Ich habe nicht daran denken dürfen, in ein Corps einzutreten — du weißt nicht, was daran hängt, aber ich weiß es; ich habe nicht Reſerveoffizier werden können, ich habe als Beamter keine Ausſicht gehabt; jetzt will ich hier verſuchen, meinen Weg zu machen; im großen Berlin, wo man uns nicht kennt. Mache mich nicht auch hier unmöglich.

Frau Sickart.

Jetzt hör aber auf, Fritz. Du verſündigſt dich. Du brauchſt dich deiner Eltern nicht zu ſchämen. Du biſt kein Bankert. Du biſt braver Leute Kind. Arm ſein iſt keine Schande. Und dienen iſt auch keine Schande — wenn man immer ehrlich geweſen iſt.

Sickart.

Schande — nein; — nein, meinetwegen, aber ein Unglück — wenn der Sohn höher kommen will, wenn er gleichberechtigt in Kreiſen leben ſoll, die —

Frau Sickart.

Was ſoll ich thun? Ich kann nichts dafür. Ich bin dir immer eine gute Mutter geweſen. Ich hab dich nicht weniger gern gehabt wie die reichſte Mutter.

Sickart

(faßt die Hand ſeiner Mutter, ſanfter).

Ich mache dir ja keinen Vorwurf, Mutter, ich will dich auch nicht kränken. Wenn du mich doch verſtehen könnteſt — ich möchte die Kugel nicht ewig nachzuſchleppen haben.

Frau Sickart.

Was kann ich thun? Dein armer Vater iſt todt. Er wenigſtens ſtört dich nicht mehr. Ich wollt ich wär bei ihm, wenn dir damit geholfen wär. (Sie wiſcht ſich die Augen.)

Sickart.

Du weißt, daß ich deinen Tod nicht wünſche. Ich bin dir bis jetzt kein ſchlechter Sohn geweſen, denk ich.

Frau Sickart.

Nein. Gott wird dich dafür ſegnen. Aber wenn ich dich doch hindere, möcht ich lieber ſterben.

Sickart (auf und abgehend).

Etwas muß geſchehen. Auch du kannſt nicht ruhig und glücklich ſein, wenn du ſiehſt, daß ich deinetwegen nicht weiter komme — (vor ihr ſtehenbleibend) Mutter, wir müſſen uns trennen.

Frau Sickart (erſchüttert).

Uns trennen!

Sickart.

Es ist hart, aber unvermeidlich.

Frau Sickart.

So willst du mich nach Guben zurückschicken?

Sickart.

Nein. Denn dort bist du wieder nur die Rieke der Frau von Olderode. Und grade das soll endlich aufhören. Ich werde dir hier in Berlin eine kleine Wohnung miethen und dir ein Dienstmädchen halten —

Frau Sickart.

Brauch ich nicht.

Sickart.

Laß mich machen. Und da sollst du ruhig leben und wir machen einander keinen Kummer mehr.

Frau Sickart.

Was das wieder kosten wird.

Sickart (heftig).

Du denkst nur daran. Und es handelt sich doch um ganz andere Dinge. Um meine Zukunft, um mein Leben.

Frau Sickart.

Ach Fritz, Fritz — aber ich werde doch jeden Tag ein paar Minuten zu dir kommen dürfen?

Sickart (lebhaft).

Nein — ich werde zu dir kommen. Hier ſehen und hören dich die Leute wieder. Das iſt nicht zu verhüten. Denk daran, wie du mir eben mit der gnädigen Frau hereingeplatzt biſt — ich dachte, mich verſchlingt der Erdboden.

Frau Sickart

(hält das Taſchentuch vor's Geſicht und weint ſtill).

Sickart

(zieht ihr die Hände weg und küßt ſie auf beide Wangen.)

Komm, Mutter, ſei vernünftig. Verlaß dich auf mich. Es muß ſein. Ich habe dich immer lieb gehabt und will dich immer lieb haben und darum müſſen wir uns trennen. Ich will nicht, daß ich dich als Hinderniß anſehen muß. Ich will nicht mit dir zu zanken haben. Siehſt du, Mutter, ich war zu weichlich. Ich hätte es gleich ſo machen ſollen. Du für dich, ich für mich. Nur ein paar Jahre. Laß mich zuerſt mein Schickſal aufbauen. Ohne den Hemmſchuh wird es raſch gehen. Und iſt es aufgebaut, ſo hole ich dich, und du ziehſt ein wie in einen Palaſt. Nicht wahr, Mutter, du ſiehſt es ein.

Frau Sickart.

Aber dich ſo allein laſſen. Wer ſorgt für dich.

Sickart.

Katharine.

Frau Sickart.

Wie kann man sich auf die verlassen, wenn ihr Niemand auf den Hacken sitzt. Was versteht ein Mann von der Wirthschaft. Ach Gott, Fritz, wie wird da gemaust werden — und wie werden die schönen Sachen zu Grunde gehn. (Sickart zuckt ungeduldig die Achseln.) Ja, wenn wenigstens eine Hausfrau da wäre —

Sickart (losbrechend).

Glaubst du etwa, ich kann mich anständig verheiraten, so lang ich — (plötzlich abbrechend.) Na —

Frau Sickart

(schweigt einen Augenblick betroffen, dann seufzend.) Nun — Gott soll Alles zum Guten wenden. (Steht auf. Sieht sich im Salon um.) Ach, Fritz, einen so treuen Dienstboten wie mich kriegst du doch nicht wieder.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

(Vornehmer kleiner Salon. Teppiche, Portieren. Spiegel. Oelbildnisse. Seidenmöbel. Bouletisch mit einer großen Lampe. Eine hohe Säulenlampe mit reichem Schirm und ein mit Perlmutter ausgelegtes Taburet neben dem Sopha. Thüren im Hintergrunde, rechts und links.)

1. Auftritt.

Gerda. Jungfer.

Gerda

(etwa dreißigjährig; sehr elegante Haustoilette; sitzt zurückgelehnt auf dem Sopha und blickt in einen Handspiegel, ein geöffnetes Buch auf dem Schooß). Sehe ich nicht sehr abgespannt aus?

Jungfer (neben ihr stehend).

Keine Spur, Frau Baronin, im Gegentheil, frisch wie eine Rose.

Gerda (den Handspiegel auf das Tabouret legend).

Ach, Sie mit Ihren Schmeicheleien.

Jungfer.

Aber Frau Baronin, es ist doch die reine Wahrheit.

2. Auftritt.

Vorige. Diener. Sickart.

Diener (die Thür im Hintergrunde öffnend).

Herr Dr. Sickart.

Gerda (lebhaft).

Ich lasse bitten (Jungfer rechts ab).

Sickart (tritt rasch ein).

Diener (schließt die Thür von außen hinter ihm).

Gerda

(das Buch rasch auf's Tabouret legend und ihm mit ausgestreckter Hand entgegeneilend).

Endlich!

Sickart (ihr die Hand küssend).

Ich bin doch nicht etwa unpünktlich?

Gerda.

Gewiß nicht. Aber Sie begreifen, daß ich ungeduldig war. Also frei?

Sickart.

Frei.

Gerda.

Ganz frei?

Sickart.

Ganz frei.

Gerda.

Er hat gar kein Recht mehr auf mich? Er kann das Urtheil nicht mehr anfechten?

Sickart.

Die Entscheidung ist endgiltig. Ist Ihnen das Urtheil erst zugestellt — das wird in einigen Tagen geschehen —, dann ist die Vergangenheit eingesargt.

Gerda

(hält einen Augenblick die Hand vor die Augen und zieht sie dann rasch weg).

Ah! Wie leicht es sich jetzt athmet! Wie die Welt eine andere Farbe annimmt! Alle die jahrelange Quälerei zu Ende — welche Wonne.

Sickart (sieht ihr tief in die Augen; langsam).

Warum muß sich in die Wonne des Einen immer etwas Schmerz des Andern mischen?

Gerda.

Ach, er wird sich trösten.

Sickart.

Von wem sprechen Sie?

Gerda (verwundert).

Natürlich von Herrn v. Döbbelin.

Sickart.

Der ist meine letzte Sorge. Ich denke an mich.

Gerda.

Dann verstehe ich nicht —

Sickart.

Und es ist doch so einfach — die schönen Stunden, die ich bisher mit Ihnen verbringen durfte, — muß ich nicht fürchten, daß sie nun zu Ende sind?

Gerda.

Ach, Sie sind sehr gütig, daß Sie so von diesen Stunden sprechen. Erquicklich waren sie doch wahrlich nicht. Ich mußte Ihnen langweilige Klagen vorjammern, wir hatten uns mit Chicanen und Bosheiten niedriger Menschen herumzubalgen —

Sickart.

Das ist ja richtig. Aber ich durfte doch Ihnen gegenüber sitzen, ich durfte Sie sehen und hören —

Gerda.

Sie sind der galanteste aller Rechtsanwälte, Herr Doktor. (Setzt sich auf das Sopha.)

Sickart (nimmt auf dem Lehnstuhl daneben Platz).

Sehen Sie in mir immer nur den Rechtsanwalt? Es ist also Überhebung, wenn ich mir einbildete, daß ich auch ein wenig Ihr Freund geworden bin?

Gerda (warm).

Überhebung! Nein, Herr Doktor. Gewiß sehe ich Sie als meinen Freund an. Ich müßte ja blind und stumpf sein um nicht zu fühlen, daß Sie mir

ganz anders entgegengekommen ſind wie vor Ihrem Eintritt in das Bureau Ihr Dr. Eckbaum. Nur Freundes-Intereſſe konnte Ihnen den Eifer eingeben —

Sickart.

Nun bin ich noch unbeſcheidener: nur Freundes-Intereſſe?

Gerda (verwirrt).

Was ſonſt?

Sickart (dringend).

So haben Sie alle die Zeit nichts gemerkt? Sie ſollten nicht geſehen haben, was Ihre Gegenwart mir bedeutete? Kein Blick, kein Wort ſollte Ihnen verrathen haben, was ich fühlte, wenn ich in Ihrer Nähe war? Das wäre meine Verurtheilung.

Gerda.

Ich will nicht die Naive ſpielen. Ich wäre keine Frau, wenn ich nicht geſehen hätte — aber daß ein junger Mann einer Dame ein wenig den Hof macht, das findet man ſo natürlich — man denkt ſich nichts dabei.

Sickart.

Ich weiß, daß Sie an Huldigungen gewöhnt ſind.

Gerda (lebhaft).

Das habe ich nicht ſagen wollen.

Sickart.

Nein, ich ſage es, ich ſage es aus meiner Empfindung heraus; aus meiner Bewunderung, aus meiner Verehrung für Sie. Trotzdem — Sie konnten meine Gefühle unmöglich mit der üblichen Kurſchneiderei verwechſeln. Wenn Sie mich nicht für einen leichtfertigen Süßholzraſpler oder für einen Komödianten hielten, mußten Sie erkennen, welchen Eindruck Sie auf mich gemacht haben.

Gerda

(zieht ſich ein wenig zurück und ſchweigt. Nach einer kleinen Pauſe.)

Sickart.

Sie antworten nicht, gnädige Frau?

Gerda (ſtockend).

Was ſoll ich ſagen — Sie — Sie überraſchen mich, Sie erſchrecken mich.

Sickart.

Warum ſoll es Sie erſchrecken, wenn ich Ihnen bekenne — (ſie macht eine bittend abwehrende Handbewegung) — ja doch, wenn ich Ihnen bekenne, daß Sie mir theuer ſind — daß ich gewagt habe, allerlei zu träumen — köſtliche, ſonnige Träume —

Gerda (die Hände faltend).

Ich bitte Sie, Herr Doktor, ich bitte Sie, — mein Freund — nicht das — nicht heute.

Sickart.

Nicht heute! Und ich habe mich doch seit Wochen auf diese Minute so unsäglich gefreut! Wenn ich zu Ihnen eilen würde, um Ihnen zu sagen: Sie sind frei! Sie können nun wieder über sich verfügen — über Ihr Herz — über Ihre Hand — Sie können nun wieder glücklich werden und — glücklich machen. (Will sich wieder ihrer Hand bemächtigen.)

Gerda (ihre Hand rasch zurückziehend).

Ach — ich bitte Sie, Herr Doktor, sprechen Sie nicht so zu mir. Sie bringen mich völlig aus der Fassung. Ich bin so gar nicht darauf vorbereitet. Wie konnte ich daran denken! Auch ich habe mich ja so sehr auf Ihr Kommen gefreut. Ich hoffte, Sie würden mir erklären, wie nun Alles sein wird, ich würde bei Ihren Worten erst recht zum Bewußtsein meiner Befreiung kommen.

Sickart (aufstehend).

Sie bestehen also darauf, in mir nur Ihren Rechtsanwalt sehen zu wollen. Verzeihen Sie. Ich war tollkühn. Sie haben Recht, mich zur Wirklichkeit zurückzurufen. (Sich verneigend) Gnädige Frau —

Gerda.

Wie! Sie wollen gehen! Ich habe Sie gekränkt — das lag mir bei Gott fern. Bitte, mein Freund, bleiben Sie, mein Bruder muß nun bald kommen, er will Sie ja auch sehen —

Sickart.

Ich danke. Sie sind zu gütig. Ich habe Ihnen schon zuviel gesagt, um jetzt noch ruhig hier zu bleiben, wenn Sie mir Schweigen gebieten, wenn Sie mich mahnen, kühl geschäftlich zu sprechen. Das würde über meine Kräfte gehen. Mit welchen Hoffnungen bin ich hier eingetreten!

Gerda.

Bitte, setzen Sie sich (er gehorcht). Ich habe Ihnen ja nicht Schweigen geboten. Ich will Ihnen ja gern zuhören. Aber Sie müssen doch auch begreifen, daß das Alles so plötzlich auf mich einstürmt.

Sickart.

Warum plötzlich? Ich für meinen Theil lebe, schwelge seit Wochen in dieser Vorstellung. Es war ja vielleicht maßlos unsinnig, aber ich hatte alle die Zeit den Gedanken, für mich zu arbeiten, wenn ich für Sie arbeitete. Daher mein Eifer, den Sie so gütig waren zu bemerken.

Gerda.

Aber ich ahnte nicht —

Sickart (bestimmt).

Doch — Sie ahnten wohl. Sie blicken mich erstaunt an — Sie halten mich wohl für sehr dreist — ich muß dreist sein, sonst verscherze ich unser Beider Glück. Ja, gnädige Frau, unser Beider Glück!

Ich leſe in Ihrem Herzen deutlicher als Sie ſelbſt. Mit Ihrer reinen Seele wagen Sie gar nicht auf Ihre eigenen Gefühle zu horchen. So lange Sie nicht frei waren, hätte es Ihnen eine Sünde geſchienen, Regungen in ſich wahrzunehmen — ich kenne Ihre Anſchauungen in dieſem Punkt — deshalb haben Sie ſich bisher nicht geſtehen wollen, daß auch Sie — ja, ich wage es: daß auch Sie für mich mehr empfinden, als — als Sie jetzt verrathen.

Gerda (angſtvoll).

Sollte ich irgend etwas geſagt oder gethan haben, was —

Sickart (einfallend).

Nein. Sie haben Ihr Geheimniß gut bewahrt. Zu gut. Aber warum jetzt noch dieſer Zwang? Der Bann iſt von Ihnen genommen. Jetzt dürfen Sie ja Ihr Herz öffnen.

Gerda.

Ich bin wie in einem Traum. Ich kann gar nicht zu mir kommen.

Sickart.

Bleiben Sie in dem Traum. Es ſoll ein Glückstraum werden. Und Sie brauchen niemals ein ſchmerzliches Erwachen zu beſorgen.

Gerda

(nach einer kleinen Pauſe, wie ſich wachrüttelnd). Solche Worte — haben ja einen ſüßen Klang — und ſie regen ja

auch ſehr auf — aber wenn Sie wüßten, welche Angſt mich gleichzeitig erfaßt. Ich bin ſo unglücklich geweſen —

Sickart.

Wer weiß das beſſer als ich! Aber gerade deshalb —

Gerda.

Ich habe ſechs Jahre lang gelitten, mehr als ich Ihnen ſagen kann. Und dann die jahrelange Marter mit dem Prozeß. Ich habe mich ſo ſehr nach Freiheit geſehnt und nun ſoll ich ſie gleich wieder verlieren — mich kommt ein Grauen an, wenn ich daran denken.

Sickart.

Ich fühle Ihnen das Alles nach. Aber wer ſpricht davon, daß Sie Ihre Freiheit verlieren ſollen? Ein Herzensbund iſt kein Sclavenjoch. Sie ſind ſehr unglücklich geweſen. Das Leben ſchuldet Ihnen mehr als Anderen. O wenn Sie doch an mich glauben könnten! An meinen heiligen Willen, Ihnen all das Glück zu bieten, das Ihnen bisher gefehlt hat und wonach Sie ſich ſehnen.

Gerda (den Kopf ſchüttelnd, ſchwach).

Ich habe mich nur nach Freiheit geſehnt.

Sickart (beſtimmt).

Sie wiſſen eben ſelbſt nicht, wie ſehr Sie ſich

nach Glück ſehnen und wie ſehr Sie der Liebe bedürfen. Sie ſind ein ſo weiches, ſo gütiges Schmiegeweſen, Alles in Ihnen drängt danach, ſich auf einen ſtarken Arm zu ſtützen. (Er ſtreicht ihr mit der Hand über den Kopf). Dieſes theure Haupt verlangt ſo ſehr danach, ſich auf eine feſte Schulter zu lehnen. (Er will ſie an ſich ziehen).

Gerda (ohne Kraft abwehrend).

Wie iſt es nur möglich — ich bin eine verblühte alte Frau.

Sickart.

Läſtern Sie nicht. Sie ſind das ſchönſte, entzückendſte Weib —

Gerda.

Nein nein, bitte, ſagen Sie mir das nicht. Ich bin älter als Sie —

Sickart.

Kaum.

Gerda.

Um vier oder fünf Jahre. Ich gebe zu, heute bedeutet das nicht viel, aber in zehn Jahren —

Sickart.

In zehn Jahren werde ich Sie mit denſelben Augen anſehen wie heute. Sie werden in meiner Vorſtellung immer leben, wie ich Sie jetzt erblicke.

Gerda.

Daran glaube ich nicht, denn das ist gegen alle Menschennatur.

Sickart.

Aber ich bin ja ein Thor, mich bei diesem Einwand aufzuhalten, statt Ihnen die Hände und die Füße zu küssen — (er bemächtigt sich ihrer Hände, die er mit leidenschaftlichen Küssen bedeckt.)

Gerda (ihm die Hände entziehend).

Bitte, seien Sie vernünftig.

Sickart.

In Ihrem Einwand offenbart sich ja wieder Ihre ganze Engelsnatur. Sie halten mir Ihr Alter entgegen, Sie thun, als wären Sie nicht gut genug für mich, als wäre dies das einzige Hinderniß zwischen uns — nein. Was Sie so zartfühlend, so gütig verschweigen, das will ich in aller Offenheit aussprechen. Die Wahrheit ist, daß ich nach der landläufigen Anschauung nicht das Recht habe, meine Hand nach Ihnen auszustrecken. (Sie will ihn unterbrechen.) Lassen Sie mich Alles sagen. Sie sind von vornehmer Geburt, Sie sind reich, Sie haben eine erste gesellschaftliche Stellung — ich bin arm — ja wohl, ich besitze nichts als meinen Beruf und meine Fähigkeit — ich habe keine Stellung, keine Verbindungen, keinen Einfluß, nichts! Das sollte mich abhalten, den Blick zu Ihnen zu erheben, nicht wahr? (Sie schweigt.)

Und trotzdem wage ich es, Ihnen zu ſagen: Vertauſchen Sie Ihren glänzenden Namen gegen meinen dunkeln. Werden Sie das Weib eines unbekannten Plebejers. Wiſſen Sie, was mir dieſen Muth gibt? Einmal, daß ich Sie liebe und daß Sie mein Gefühl erwidern. (Beſtimmt.) Denn Sie erwidern es. Ich weiß es. Ich ſehe es. Ich kann mich nicht täuſchen. Und dann: ich bin ſicher, daß ich Ihrer nicht unwürdig bin. Wenn ich Sie gewinne, ſo übernehme ich eine große Pflicht, aber ich bin der Mann, ſie zu erfüllen. Ich werde meinem Namen einen Klang geben, daß man Sie um ihn beneiden ſoll. Ich ſcheine vielleicht nicht ſtolz, wenn ich Ihnen ſage: ich bin arm, Sie ſind reich; ich bin nichts, Sie ſind eine ganze Menge; werden Sie mein; ſeien Sie meine Vorſehung; helfen Sie mir die Schwierigkeiten meines Steilpfades überwinden. Ich bin aber viel ſtolzer, als Sie glauben, denn ich füge hinzu: ich nehme von Ihnen jedes Opfer an, ich verlange von Ihnen ſogar jedes Opfer, weil ich ſicher bin, daß ich es Ihnen hundertfach vergelten werde; mit Liebe, mit Glück, mit Ruhm.

Gerda (ſchwach).

Sie ſind ein gefährlicher Verführer. Wie könnte eine ſchwache Frau Ihnen widerſtehen. Aber ich bin nicht allein in der Welt.

Sickart (frohlockend).

Sie ſind mündig, Niemand befiehlt Ihnen.

Gerda.

Ich muß doch auf meinen Bruder Rückſicht nehmen. Sie kennen ihn nicht. Er iſt ſo konſervativ —

Sickart.

Bin ich es etwa nicht? Bin ich nicht ein thätiges Mitglied der konſervativen Partei?

Gerda.

Ja. Aber er hat ſeine Vorurtheile —

Sickart.

Mit dieſen kann man fertig werden, wenn ich erſt Ihrer ſicher bin. Bin ich Ihrer ſicher? (Sie ſchweigt. Dringend.) Theure Freundin, bin ich Ihrer ſicher?

Gerda.

Ach, fordern Sie kein bindendes Verſprechen von mir.

Sickart.

Ich fordere es. Sie haben es auf den Lippen. Geben Sie es. Dann geht ein Glücklicher von Ihnen und Sie finden die Ruhe wieder.

Gerda

(ſchüttelt leiſe den Kopf, reicht ihm aber gleichzeitig die Hand).

Sickart

(kniet vor ihr nieder, küßt ihre Hände, zieht ihren Kopf an sich, bedeckt ihn mit Küssen, stammelnd).

Dank, Dank.

Gerda (rasch, leise).

Stehen Sie auf, mein Bruder kann jeden Augenblick kommen.

Sickart.

Er soll es ja wissen.

Gerda (rasch).

Nein nein, sagen Sie nichts. Er muß vorbereitet werden. Ich beschwöre Sie, kein Wort. Ich bin ja auch meiner nicht mächtig. Ich kann jetzt keine Auseinandersetzung haben. Ich muß erst wieder in's Gleichgewicht kommen. Bitte, setzen Sie sich ruhig hierher.

Sickart (setzt sich).

Ich glaube, Sie machen sich wegen des Kammerherrn unnöthige Sorgen. Eine offene Aussprache —

Gerda.

Aber was wird die Welt dazu sagen?

Sickart.

Die Welt geht das gar nichts an.

Gerda.

Werden die bösen Zungen nicht klatschen —

Sickart.

Wieſo —

Gerda.

Kaum daß ich geſchieden bin, kommt mein Rechtsanwalt, mit dem ich doch häufig verkehren mußte —

Sickart (einfallend).

Was iſt dabei? Warum ſoll ein junger Mann ſich in eine ſchöne Frau nicht verlieben dürfen, wenn er beruflich mit ihr verkehrt? Muß denn jede Herzensbeziehung auf dem Balle entſtehen? Überdies — Sie kann kein Klatſch erreichen. Und wenn Jemand wagen ſollte, ſo bin ich Mannes genug, um böſe Zungen ſtumm zu machen.

Gerda.

Sie athmen immer nur Kampf.

Sickart.

Um Sie? Kampf mit der ganzen Welt. Ich möchte mir Sie nicht mit dem Wort allein erobert haben, ſondern auch —

3. Auftritt.

Vorige. Kammerherr v. Pepping.

Pepping

(tritt raſch ein, klopft Gerda zärtlich auf die Wange, reicht dem ſich erhebenden Sickart die Hand).

Na, mein lieber Doktor, das haben Sie gut

gemacht. Warmen Dank und herzlichen Glückwunſch zu Ihrem Erfolg.

Sickart (ſich verneigend).

Zu gütig, Herr Kammerherr. Ich beglückwünſche Sie noch viel mehr zur Beendigung der Sache.

Pepping.

Allerdings. Es iſt für uns alle eine Erlöſung. Aber jetzt werden Sie Döbbelin auf den Hals bekommen.

Sickart.

Ich?

Pepping.

Ja. Er iſt nämlich ein ganz böſer Dachs. Er ſchimpft ſchrecklich herum über Sie. Das wird er Ihnen nachtragen, wie Sie ihm zu Leibe gegangen ſind.

Sickart.

Pah — was kann er mir anhaben.

Pepping.

Das ſagen Sie nicht. Er iſt immerhin ein Mann von Einfluß und Verbindungen und, wie geſagt, ein guter Haſſer.

Sickart.

Wer Pfannkuchen backen will, muß Eier zerbrechen. Das iſt nun einmal nicht anders. Ich

habe keine Menschenfurcht. Freilich, grade im Augenblick kann er mir unbequem werden. Er kann im Partei-Ausschuß gegen mich wühlen, er kann zu verhindern suchen, daß man mich für den Reichstag aufstellt.

Gerda.

Nun, wir haben ja auch Freunde.

Pepping.

Weiß er denn überhaupt, daß Sie die Absicht haben?

Sickart.

Natürlich weiß er es. Ich mache ja kein Hehl daraus und es hat in den Zeitungen gestanden. Aber ich darf wohl auf Ihre Güte rechnen. Es genügt, die Beweggründe des Herrn von Döbbelin aufzudecken. Unser Partei-Ausschuß wird sich nicht zum Werkzeug persönlicher Rachsucht hergeben.

Pepping.

Wir wollen es hoffen.

Sickart.

Er wird nicht in einem Kampf Partei nehmen wollen, der noch vor den Gerichten geführt wird.

Pepping.

Der Theil der Sache ist ja aber erledigt.

Sickart.

Nur ſoweit die Frau Baronin in Betracht kommt. Aber wenn wir Herrn von Döbbelin jede rechtliche Handhabe nehmen wollen, ſich künftig in Ihre Familienangelegenheiten einzudrängen, ſo müſſen wir ihm die Vormundſchaft über ſein Kind wegen Unwürdigkeit aberkennen laſſen.

Pepping.

So! Iſt das wirklich nöthig? Gehen Sie da nicht etwas zu weit?

Sickart.

Ich glaube, wenn wir folgerichtig ſein wollen —

Gerda.

Und Sie würden die Vormundſchaft übernehmen, nicht wahr?

Sickart (freudig).

Wenn Sie mich dem Gericht vorſchlagen wollen —

Pepping (verblüfft).

Aber liebe Gerda, was mutheſt du da dem Herrn Doctor zu —

Sickart (raſch).

O, Herr Kammerherr, es iſt mir eine Ehre und Freude.

Pepping.

Nein, es ſcheint mir unbeſcheiden.

Sickart.

Ich gebe Ihnen die Verſicherung, Herr Kammerherr, daß ich es als eine Auszeichnung betrachte.

Gerda.

Wir brauchen doch eine ſtarke und geſchickte Hand, um die Intereſſen des Kindes zu vertheidigen.

Sickart.

An meinem Eifer zweifeln Sie hoffentlich nicht.

Pepping (ſich den Schnurrbart zwirbelnd).

Gewiß nicht, aber —

Sickart.

Ich nehme an, daß Sie die Gegenvormundſchaft werden übernehmen wollen, ſo daß Ihr Neffe in guter Hut iſt.

Pepping.

Ja — Aber — muß denn das jetzt gleich abgemacht werden? Warum die Sache übers Knie brechen?

Gerda.

Es handelt ſich doch blos um eine einfache Förmlichkeit.

Pepping (zu Gerda, entschieden).

Ja — nun, lassen wir das einstweilen. Wir wollen das doch noch mit einander besprechen. Noch eins, mein lieber Doktor, wie ist es denn mit dem Namen?

Sickart.

Mit dem Namen?

Pepping.

Ich meine, welchen Namen hat meine Schwester von nun an zu führen.

Sickart (Gerda anblickend).

Diese Frage erledigt sich von selbst in dem Augenblick, in welchem die Frau Baronin sich wieder verheiratet.

Gerda

(wirft ihm rasch einen erschrockenen Blick zu).

Pepping (lachend).

Versteht sich, versteht sich — aber bis dahin?

Sickart

(schweigt einen Augenblick und sieht auf Gerda. Sie blickt ihn flehend an).

Bis dahin — kann die Frau Baronin wieder ihren Familiennamen annehmen. Dazu ist nur eine Anzeige beim Polizeipräsidium nöthig. Das kann sofort besorgt werden.

Pepping.

Alſo wieder Gerda von Pepping. Arme Gerda.

Gerda.

Zu beklagen war ich damals, als ich meinen Namen ablegte, nicht jetzt.

Sickart (aufſtehend).

Und wegen des Übrigen verabreden wir das Nöthige einen dieſer Tage.

Pepping.

Welches Übrige?

Sickart.

In Betreff der Vormundſchaft.

Pepping.

Ja ſo — nun, das wird ſich ja finden.

Sickart (Gerda die Hand küſſend).

Gnädige Frau — (Gerda drückt auf die Glocke) Herr Kammerherr —

Pepping (ihm die Hand reichend).

Leben Sie wohl. Und nochmals recht herzlichen Dank. (Begleitet ihn zur Thür, die vom Diener geöffnet wird. Sickart ab.)

4. Auftritt.

Gerda. Pepping.

Pepping.

Aber liebe Gerda, was ist dir denn eingefallen, daß du dem Doktor so mir nichts dir nichts die Vormundschaft anbietest?

Gerda (ruhig).

Ich glaube, das ist ein ganz guter Einfall. Ein Vormund hat Rechtsgeschäfte zu besorgen. Das kann doch Niemand besser als ein tüchtiger Rechtsanwalt.

Pepping (sich setzend).

Aber der Vormund deines Sohnes wird ja gleichsam ein Mitglied der Familie und dazu können wir doch nicht den Erstbesten machen.

Gerda.

Hat Doktor Sickart uns nicht große Dienste geleistet?

Pepping.

Gewiß.

Gerda.

Haben wir ihm nicht auch die Verwaltung meines Vermögens anvertraut?

Pepping.

Ja.

Gerda.

Hat er sich unseres Vertrauens nicht würdig gezeigt?

Pepping.

Doch. Aber —

Gerda.

Dann hast du also eine persönliche Abneigung gegen ihn?

Pepping.

Ich denke nicht daran.

Gerda.

Das ist mir lieb, denn es wäre mir sonst schwer geworden, dir eine Mittheilung zu machen — (stockt).

Pepping.

Was für Mittheilung?

Gerda.

Ich weiß nicht, ob ich recht thue —

Pepping.

Seit wann hat mein Gerdachen Geheimnisse vor mir?

Gerda.

Versprichst du mir, recht geduldig und lieb zu sein?

Pepping.

Ungeduldig könnte mich höchstens dein Zögern machen.

Gerda.

Nun denn: Dr. Sickart hat vorhin um meine Hand angehalten.

Pepping (aufspringend).

Was? Der Mensch hat sich unterstanden?

Gerda (ruhig).

Ja.

Pepping.

Und du hast ihm nicht gleich die Thür gewiesen?

Gerda.

Mit welchem Rechte hätte ich das gethan? Ich habe mich nicht beleidigt gefühlt.

Pepping.

Gerda! Ich begreife dich nicht. Wer ist dieser Sickart? Wir kennen ihn ja garnicht. Wir wissen ja nichts von ihm.

Gerda.

Ich denke, wir wissen, daß er ein sehr begabter junger Rechtsanwalt ist. Und daß er es weit bringen wird, können wir glauben.

Pepping
(geht einige Male schweigend auf und ab, dann vor Gerda stehen bleibend).

Gerda, warum bist du gegen mich nicht offen gewesen?

Gerda.

Ich wäre nicht offen gewesen?

Pepping.

Nein. Das kann doch nicht so bombenplötzlich gekommen sein. Die Sache muß doch zwischen euch schon seit einiger Zeit spielen.

Gerda (aufstehend).

Ernst, du beleidigst mich. (Will gehen.)

Pepping
(sie am Arm fassend und zum Sopha zurückführend).

Sei doch nicht gleich so empfindlich. Wenn dich Dr. Sickarts Bewerbung nicht beleidigt hat, so kann doch auch meine Vermuthung dich nicht beleidigen.

Gerda.

Du vergißt, daß ich bis heute eine verheiratete Frau war.

Pepping.

Nun?

Gerda.

Nun, Dr. Sickart war taktvoll genug, er hatte vor mir Achtung genug, mir nie von seiner Liebe zu sprechen, so lange ich nicht frei war.

Pepping.

Hm, so. Nun, dann aber hat er allerdings keine Zeit verloren. „Frau Baronin, ich beehre mich, Ihnen mitzutheilen, daß Sie frei sind. Wenn ich nunmehr bitten dürfte —“ Charmant, charmant. Fix ist der junge Herr, das ist nicht zu leugnen, wenn auch nicht grade sehr zartfühlend. Aber du, Gerda, liebst du ihn denn?

Gerda.

Du hast eine Art zu fragen — wirklich —

Pepping

Ach ja — verzeihe, für eine so deutliche Frage ist es wohl hier ein bischen zu hell. Nun, was ich wissen wollte, ist, wie du Sickarts Werbung aufnimmst.

Gerda.

Sie ist mir sehr überraschend gekommen.

Pepping.

Du hast also bisher nicht daran gedacht? Er war dir also gleichgiltig?

Gerda.

Gleichgiltig? Das ist doch etwas zu — Ich weiß nicht. Ich — ich merkte wohl, daß ich ihm nicht gleichgiltig war. Und das wirkt immer verwirrend. Freilich, ich war mir nicht klar über mich selbst. Ich wollte mir ja auch gar nicht Rechenschaft geben. Ich war nicht frei. Und ich glaubte in ihm nur den ritterlichen Vertheidiger meiner Interessen zu sehen. Ich hielt für bloße Dankbarkeit, was ich empfand. Erst jetzt sehe ich deutlicher. Jetzt darf ich es ja auch.

Pepping (auf und abgehend).

Hm, das klingt doch Alles recht unbestimmt. Übereile mindestens nichts, meine liebe, gute Gerda.

Gerda.

Ich vergesse nicht, daß du mein älterer Bruder und mein natürlicher Beschützer und Berather bist. Ohne dich fasse ich keinen Entschluß.

Pepping (küßt ihr die Hand).

Das ist brav, Gerdachen. Ja, weißt du, wenn ich nun rathen soll, so sage ich dir grade heraus: nicht dran denken.

Gerda.

Ich möchte aber deine Gründe hören.

Pepping

Vor Allem, weil du dich wegwerfen würdest.

Wer ist Sickart? Sickart — das gibt es ja gar nicht. Du bist eine Pepping, dein Sohn ist ein Döbbelin und nun solltest du die Frau eines Menschen ohne Geburt und Namen werden —

Gerda.

Ernst, bist du so mittelalterlich?

Pepping.

Ach, laß doch dieses thörichte Wort den schmierigen Demokraten. Wir sollten dazu zu gut sein. Ich bin entschieden dagegen, daß man unter seinen Rang hinabsteigt.

Gerda.

Nun, weißt du — Döbbelin ist von bestem Uradel und das hat diesen Cavalier nicht gehindert, sich mit meinen Jungfern und Küchenfeen gemein zu machen. Niedriger kann auch ein Stallknecht nicht handeln.

Pepping.

Ich vertheidige das nicht. Das war eine Verirrung. Aber er ist doch ein Mann aus unseren Kreisen, bei dem du deine eigenen Gewohnheiten, Anschauungen, Formen wiederfindest. Das ist doch die erste Bedingung des harmonischen Zusammenlebens.

Gerda.

So? Wie kommt es dann, daß ihr für euern

Theil euch niemals bedenkt, eine Bürgerliche zu heiraten, wenn sie euch gefällt und viel Geld hat?

Pepping.

Gerda, sei vernünftig. Das ist doch nicht dasselbe. Eine Frau, wenn sie nur einigermaßen gut erzogen und verständig ist, findet sich sehr rasch in den Ton eines neuen Kreises. Ein Mann paßt sich nicht so leicht an. Er wird seinen Erdgeruch viel schwerer los. Und dann: wenn wir eine Bürgerliche heiraten, so verlieren wir doch unsern Adel nicht, und unsere Kinder verlieren ihn auch nicht.

Gerda.

Ich lege nicht so viel Werth darauf. Eine Pepping bleibe ich doch, und wer sagt dir, daß Doktor Sickart nicht den Stoff zu einem Herrn von Sickart in sich hat?

Pepping.

Wenn du darauf rechnest —

Gerda.

Es sind schon ganz andere Leute geadelt worden. Sickart ist begabt und ehrgeizig.

Pepping.

Das sehe ich.

Gerda.

Er ist eine Ahnherrnnatur.

Pepping.

Auch Ahnherren gewinnen erheblich durch die Perspective. Wohl dir, daß du ein Enkel bist! Ich wäre beinahe geneigt, es anders zu nennen. Er macht mir den Eindruck eines Strebers.

Gerda.

O!

Pepping.

Kaum mit uns bekannt, verlangt er eine Empfehlung an den Vorsitzenden des konservativen Wahlvereins. Kaum ist er zwei- oder dreimal dort gewesen, verlangt er, als Bewerber aufgestellt zu werden. Kaum hat er einige Wochen mit dir verkehrt, verlangt er deine Hand. Das ist alles so geradezu — so brutal — kurz: streberhaft.

Gerda.

Ich glaube, ihr nennt das sonst schneidig? Es ist mannhaft. Sickart weiß rasch, was er will, und faßt rasch Entschlüsse. Brutal — ich frage mich, ob ein gewisses Maß von Brutalität nicht ein nothwendiger Bestandtheil des Heroismus ist.

Pepping.

Bravo! Nun machst du gar schon einen Heros aus ihm.

Gerda.

Nein. Ich antworte nur auf einen Einwand, der mir nicht stichhaltig scheint.

Pepping.

Gerda, meine Angst ist, daß Sickart es hauptsächlich auf dein Vermögen abgesehen hat.

Gerda.

Du hältst es also für undenkbar, daß ein Mann mich liebt? Ich danke dir.

Pepping (ihr die Wange streichelnd).

Närrchen, du; im Gegentheil, ich begreife sehr gut, daß Männer dir ihr Herz zu Füßen legen. Aber gerade deshalb meine ich, daß du befriedigender wählen kannst.

Gerda.

Befriedigender! Begreifst du denn nicht, welchen Zauber es auf eine Frau übt, wenn sie weiß, daß sie einem Manne zur Vorsehung wird, daß sie ihm die Anfänge erleichtert, daß er keinen edlern Ehrgeiz haben kann, als ihrer würdig zu werden? Ist das nicht der reichste Inhalt, den ein Weib seinem Leben wünschen kann? Gibt es etwas Schöneres, als ein liebendes Wesen an der Hand zu nehmen und zu höheren Geschicken zu führen?

Pepping.

Also eine Art Bergführer-Rolle. Dazu bist du zu gut.

Gerda (schmollend).

Wie kannst du nur —

Pepping.

Nein. Also im Ernst. Ich sehe, du hast mich nur um Rath gefragt, damit ich billige, was du schon beschlossen hast. Mit Gründen ist dir sichtlich nicht beizukommen. Zwingen kann ich dich auch nicht. Ich weiß aber, daß du Unrecht hast, nach deinem Kopf zu handeln. Wir haben so glücklich gelebt, seit du hier als Hausfrau walteſt, und ich denke mit Schmerz daran, daß du mich wieder verlassen willst.

Gerda.

Ach, Ernst —

Pepping.

Verzeihe. Ich bin selbstsüchtig. Das ist häßlich von mir. Ich denke aber nicht an mich allein. Ich denke auch an deinen Sohn. Bist du sicher, daß du seine Characterbildung den richtigen Händen anvertraust? Du hast eine große Verantwortlichkeit.

Gerda.

Ich bin mir ihrer bewußt. Ich glaube, daß Sickart aus Gotthold einen tüchtigen und guten Menschen machen wird.

Pepping.

Gerda, ich bin nur dein Bruder, mir brauchst du nicht zu gehorchen. Wenn unsere Eltern lebten, würdest du zu ihnen auch so sprechen wie zu mir?

Gerda (lebhaft).

Noch ganz anders. Ihnen würde ich sagen, was ich dir nicht sagen kann: Ihr habt mich ein erstes mal nach eurem Kopfe verheiratet; ihr habt dabei nur auf Ebenbürtigkeit gesehen; der Name war euch genügende Bürgschaft für Herz und Character. Was dabei herausgekommen ist, das seht ihr. Ich bin unglücklich geworden. Jetzt will ich mich nach meinem Kopfe verheiraten und nach anderen Grundsätzen. Mit einem Mann, nicht mit einem Namen. Schlechter als der erste Versuch kann der zweite in keinem Fall gerathen. Siehst du, das würde ich den Eltern sagen.

Pepping.

Ich erkenne dich nicht wieder. Das ist ja eine förmliche Suggestion. Du, die weiche, sanfte Gerda, plötzlich so entschlossen, so beredt — ich fange an, vor Sickart Achtung zu bekommen. An dem Menschen muß doch etwas sein, wenn er dich so umzaubern konnte. (Der Diener tritt ein und überreicht auf einer Silberplatte einige Abendzeitungen. Pepping, die Blätter nehmend, während der Diener abgeht, und sie rasch überfliegend). Für morgen ist schon wieder ein Vortrag im konservativen Verein von ihm angekündigt.

Gerda.

Du sollst sehen, welche Rolle er noch spielt.

Pepping.

Mag sein. Eins versprich mir aber, Gerda,

übereile nichts, laß dir Zeit, überlege, werde dir ganz klar über dich und ihn.

Gerda (ihm die Hand reichend).

Das verſpreche ich dir.

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

(Ärmliches Zimmer. Links Fenster mit weißen Vorhängen. Im Hintergrund eine Thür mit Guckloch. Rechts eine Thür. Rohrstühle, ein Tisch mit Wachsleinwanddecke, gelbgestrichener Schrank. Kleines zweisitziges Ripssopha.)

1. Auftritt.

Frau Sickart, gleich darauf Luise.

Fr. Sickart

(sitzt am Tisch und schält Kartoffeln. Es klingelt leise an der Thür im Hintergrund. Fr. Sickart legt Kartoffel und Messer auf den Tisch und horcht auf. Es klingelt wieder, ebenso schüchtern. Frau Sickart steht auf und öffnet).

Luise

(einfach, aber nett gekleidet, mit Hut, Schleier und Handschuhen, tritt ein).

Grüß Gott, Frau Rieke.

Frau Sickart

(sichtlich unangenehm überrascht, auf ihren Platz zurückkehrend, gedehnt).

Ach, Sie sinds.

Luiſe (traurig).

Mir ſcheint, mein Beſuch iſt Ihnen nicht angenehm.

Frau Sickart.

Ja — manche Gäſte kommen ungebeten.

Luiſe.

Seien Sie nicht ſo unfreundlich. Ich bin doch nur gekommen, um zu ſehen, wie's Ihnen geht.

Frau Sickart.

Schön, ſchön; aber wie haben Sie denn gewußt mich zu finden?

Luiſe.

Ich habe Ihrem Mädchen auf der Straße aufgepaßt und ſie hat mir geſagt —

Frau Sickart.

Was hat das Klatſchmaul Ihnen geſagt?

Luiſe.

Nun, daß Sie ausgezogen ſind, und wo Sie wohnen.

Frau Sickart.

Die ſchmotterige Schnackliese! Fritz hat's ihr doch verboten!

Luiſe.

Ich hab nicht gewußt, daß es ein Geheimniß iſt.
(Nähert ſich zögernd einem Stuhl.)

Frau Sickart (unfreundlich.)

Nu, da Sie doch mal da sind, setzen Sie sich, wenn Sie müd sind.

Luise.

Ja, ein bischen bin ich schon müd. Es ist weit heraus zu Ihnen. (Sich umsehend.) Wie einfach es hier bei Ihnen ist.

Frau Sickart (feindlich).

Ist es Ihnen etwa nicht gut genug?

Luise (versöhnlich).

Mir schon, Frau Rieke. Ich meine nur, jetzt, wo Fritz so schön eingerichtet ist —

Frau Sickart.

Lassen Sie den Doktor aus dem Spiel, der geht Sie gar nichts an.

Luise (traurig).

Ja, wenn Sie mir so kommen, sag ich gar nichts mehr.

Frau Sickart.

Sie sagen gar nichts mehr, aber dann gehen Sie weg und tragen in Guben herum, daß der Doktor mich nicht gut hält. Mein Sohn hat mir's wollen schön machen. Eine große Wohnung, feine Möbel. Aber ich hab's nicht gelitten. Verstehn Sie?

Zu was denn? Hab ich mehr Stuben, hab ich mehr Arbeit. Meine Schlafkammer da (zeigt auf die Thür rechts), meine Küche, meine gute Stube, das ist mir reichlich genug. Mir fehlt hier nichts. Ich hab, was das Herz begehrt. So. Das können Sie in Guben austrommeln, wenn die Zunge Sie juckt.

Luise.

Ich geh ja nicht mehr nach Guben zurück.

Frau Sickart (überrascht).

So? Sind Sie von der Herrschaft ausgestanden?

Luise (nickt).

Frau Sickart.

Haben Sie hier eine Stelle?

Luise.

Nein. Ich will nicht mehr dienen.

Frau Sickart.

Nicht? Da haben Sie wohl in der Lotterie einen Haufen Geld gewonnen?

Luise.

O nein. Ich will mich hier als Kleidermacherin ernähren. Ich kanns. Sie wissen ja, was ich der gnädigen Frau für schöne Kleider gemacht habe.

Frau Sickart.

Mir ſcheint, Sie wollen oben hinaus. Meinetwegen. Was mich nicht brennt, blas ich nicht. Aber wenn Sie ſich das ſo leicht vorſtellen —

Luiſe.

Wo ſo viele leben, da kann mirs auch nicht fehlen. Ich geh nicht mehr von Berlin weg.

Frau Sickart (ſpöttiſch).

Da haben Sie ſchon Recht. Einem jungen Mädel mit 'nem hübſchen Geſicht kanns in Berlin nicht fehlen.

Luiſe (aufſpringend).

Frau Rieke, wie können Sie mir ſo etwas ſagen!

Frau Sickart.

Nu, fahren Sie mir nur nicht in die Augen. Seit wann ſind Sie ſo ein Rührmichnichtan? Wir ſind doch Beide aus Guben. Ich weiß Beſcheid.

Luiſe.

Sie dürfen mir das nicht vorwerfen, Frau Rieke.

Frau Sickart (ebenfalls aufſpringend).

Ich nicht? Warum ich nicht? Mir kann keiner was nachſagen. Ich bin die ehrliche Frau geweſen von meinem ſeligen Mann und ich hab meinen Sohn ehrlich gehabt.

Luiſe.

Thun Sie mir nicht weh, ſonſt —

Frau Sickart.

Sonſt?

Luiſe (einlenkend).

Sie ſind auch gar zu hart. So hart iſt nicht mal meine Tante und der Herr Paſtor geweſen. Wenn man ſich auch einmal vergißt, iſt man darum nicht gleich eine ſchlechte Perſon. Die gnädige Frau hat mir's verziehen und hat mich weiter behalten.

Frau Sickart (ſich ſetzend).

Ja, die gnädige Frau hat ein Herz von Butter. Die verzeiht Alles. Ich bin einmal anders. Ich kann ſo etwas nicht klein kriegen.

Luiſe.

Nicht? Auch nicht, wenn — (ſtockt).

Frau Sickart.

Wenn was?

Luiſe.

Wenn ich Ihnen ſage —

Frau Sickart.

Was können Sie mir ſagen! Sagen Sie mir nichts. Ich bin nicht neugierig. Übrigens: warum

ſollen wir uns zanken? Gehn Sie Ihrer Wege und ich gehe meine. Berlin iſt groß genug. Gerufen hab ich Sie ja nicht.

Luiſe (demüthig).

Jagen Sie mich nicht weg, Frau Rieke. Wenn ich Sie auch nicht ſehen ſoll und ihn auch nicht —

Frau Sickart.

Ihn? Wen, ihn?

Luiſe.

Fritz.

Frau Sickart.

Schon wieder! Was haben Sie mit dem zu ſchaffen!

Luiſe

(neben ihr in die Kniee ſinkend, ihre Hand erfaſſend, unter Schluchzen).

Ach, er iſt doch an Allem Schuld.

Frau Sickart (ihre Hand heftig zurückziehend, ſtammelnd).

Was? Er ſoll — wieſo ſoll er Schuld ſein —

Luiſe (immer noch den Kopf verbergend).

Ich hab mich beſchwatzen laſſen. Und ich hab ihn ja auch ſo lieb. Und das Kind iſt ja ſein Kind.

Frau Sickart (aufſchreiend).

Das iſt nicht wahr.

Luiſe (ſich aufrichtend, traurig).

Es iſt wahr. Und Fritz weiß es am beſten. Fragen Sie ihn nur. Er wird's nicht abſtreiten. Das thut er mir nicht an.

Frau Sickart (faſſungslos).

Wie kann das ſein! Muß ich ſo etwas hören! Von meinem Fritz!

Luiſe (wie oben).

Ja, wenn man unter einem Dach lebt und man kennt ſich von klein auf und man ſieht ſich immer und man iſt ja nur ein armes, unwiſſendes Mädchen —

Frau Sickart (weich).

Setzen Sie ſich, Luiſe. Hierher (auf den Stuhl neben dem Sopha zeigend). Das hätt ich mir nicht vorgeſtellt. Ein armes Mädel ins Unglück bringen. Das war ſchlecht von Fritz. Pfui, das war ſchlecht.

Luiſe.

Nein, Frau Rieke, nein, nein. Sie müſſen ihm nicht bös ſein. Er iſt nicht ſchlecht. Er — er hat mich eben auch lieb gehabt und da denkt ja ein Mann nicht weiter. Ich hätte müſſen aufpaſſen. Ich allein.

Frau Sickart.

Ja, ja — weiß denn die Herrſchaft —

Luiſe (lebhaft).

Nein. Keine lebende Seele weiß es. Nur ich und er.

Frau Sickart.

Arme Luiſe. Aber hat ihm denn wegen des armen Wurms nicht das Herz weh gethan?

Luiſe (raſch).

Das iſt es ja grade. So lang wie er in Guben war, iſt Alles gut geweſen. Er hat es dem Kind an nichts fehlen laſſen und hat es heimlich immer geſehen und iſt ihm ein guter Vater geweſen. Ich hab Fritz auch immer ſehen können, wenn auch manchmal nur von weitem. Da bin ich zufrieden geweſen und hab mir nicht viel daraus gemacht, wenn die Leute ſchnackten. Ich habs gern getragen, für ihn und für das Kind. Nur von Ihnen hats mir weh gethan.

Frau Sickart.

Ja, wer hat aber auch wiſſen können!

Luiſe.

Jetzt aber, wo ich allein bin in Guben, kann ichs nicht mehr ertragen. Ich hab ihm geſchrieben, ich will nach Berlin kommen. Er hat auch geantwortet. Er hats nicht leiden wollen. Ich ſoll bleiben wo ich bin. Aber ich kann nicht. Darum bin ich mit der gnädigen Frau nach Berlin gekommen. Und darum

bin ich hier geblieben. Zu ihm trau ich mich nicht recht zu gehen, weil er mir's verboten hat; und Sie wissen ja, wie er ist. Er muß seinen Willen haben. Sonst ist er gleich das helle Donnerwetter. Wenn ich nur wenigstens zu Ihnen kommen darf.

Frau Sickart.

Und wo haben Sie denn den kleinen Jungen gelassen?

Luise.

Wie können Sie nur fragen! Ich hab ihn bei mir.

Frau Sickart.

Und da lassen Sie ihn so allein in der Wohnung? Ein Achtzehnmonat-Kind?

Luise.

Die Wirthsleute geben ja Obacht.

Frau Sickart.

Ich wär nicht ruhig an Ihrer Stelle. Wissen Sie, wenn Sie in die Arbeit gehen, sollten Sie das Wurm — herbringen.

Luise (freudig).

Darf ich? Darf ich wirklich?

Frau Sickart.

Freilich — ich weiß nur nicht, was Fritz dazu sagen wird, wenn er es hier sieht.

Luiſe.

O, er wird wohl froh ſein, wenn er den ſüßen Jungen wieder hat. Er muß ihm doch auch fehlen.

Frau Sickart.

Ich weiß nicht — Mannsbilder ſind darin wunderlich — ſie haben nicht unſer Herz für ſo ein kleines Ding. (Kleine Pauſe.) Nun aber, mein Gott, was ſoll aus Alledem werden?

Luiſe.

Ich mach mir keine Gedanken. Der liebe Gott wird es ſchon weiter richten. Ich will nur dort ſein, wo Fritz iſt.

Frau Sickart.

Damit iſt nichts gethan. Ich ſeh nur nicht, wo hinaus. (Denkt ein wenig nach.) Fürs Kind muß er ſorgen. Das iſt gewiß. Sie, arme Luiſe, aber —

Luiſe (lebhaft).

Ich verlange nichts. Ich verdiene mir reichlich, was ich brauche. Wenn ich ihn nur lieb haben darf, ſo bin ich ſchon zufrieden.

Frau Sickart (kopfſchüttelnd).

Das verſteh ich nicht. Sie wollen doch nicht immer — ſo zu ihm halten.

Luiſe.

Er iſt der Vater von meinem Kind.

Frau Sickart.

Ja, ja; aber Sie müssen sichs doch aus dem Kopf schlagen. Ehrlich machen will er Sie ja doch nicht.

Luise.

Warum nicht? Später einmal, wenn er sieht, wie treu ich ihm bin.

Frau Sickart.

Bilden Sie sich so etwas nicht ein. (Mitleidig.) Er ist zu groß geworden für Sie.

Luise.

Er ist aber nicht zu groß gewesen, mich lieb zu haben.

Frau Sickart.

Liebe — ja — Liebe geht unter sich, nicht über sich. Aber die Liebe dauert so lang wie ein Löffel von Brod.

Luise.

Ach — machen Sie mich nicht muthlos. Er hat mir doch gesagt, wie er von Guben weggezogen ist, daß er nie wird von mir lassen.

Frau Sickart.

So was sagt man. Nein, Luise, Sie müssens aufgeben. Sie sind doch nur seine — seine Luise.

Ich aber bin seine Mutter und kann ihn auch nicht haben. Er ist zu groß geworden für uns beide. Ich bin eine arme ruppige Henne, die hat einen Goldfasan ausgebrütet. (Näher zu ihr rückend, traurig.) Wissen Sie, das waren Flausen, was ich Ihnen vorhin aufgebunden habe. Ach, Luise, mir geht es gar nicht gut. Ich bin kreuzunglücklich. Da sitz ich seit drei Wochen allein, kenne keine Menschenseele, Fritz kommt ja beinahe jeden Tag, aber nur auf ein paar Augenblicke, er ist immer so eilig — und er hat ja wohl auch seine Sorgen, und so sieht er meine Sorgen nicht. Ja, Luise, bringen Sie mir nur den kleinen Jungen. Das wird mich aufheitern. Wir sind beide nur zwei unwissende Frauenzimmer und sind immer bei fremden Leuten gewesen. Fritz aber ist ein vornehmer, gebildeter Herr geworden. Wir passen nicht mehr zu ihm. Wir dürfen ihn nur von weitem gern haben. (Es klingelt.)

Luise.

Ach, wenn ers wäre! (Eilt zum Guckloch. Ins Zimmer hereinsprechend, rasch, leise.) Nein. Es ist eine Dame. Etwas sehr Feines.

Frau Sickart.

Eine Dame? Die irrt sich vielleicht in der Thür.

Luise.

Muß ich gehn?

Frau Sickart.

Ich weiß ja nicht, wer es ist. Na, gehn Sie nur einstweilen in die Schlafkammer. (Luise ab. Frau Sickart öffnet.)

2. Auftritt.

Frau Sickart. Gerda v. Pepping.

Gerda

(tritt ein. Sie trägt einen großen, prächtigen Blumenstrauß und einen eleganten Pompadourbeutel. Beim Anblick des ärmlichen Zimmers und der Frau Sickart bleibt sie überrascht stehn. Nachdem sie sich verstohlen umgesehen hat, unsicher).

Frau Sickart?

Frau Sickart (sich verbeugend).

Jawohl, das bin ich.

Gerda (tritt näher).

Ich bin Frau von Pepping.

Frau Sickart (knixend).

Bitte schön — (weist nach dem Sopha).

Gerda (sich setzend).

Sie kennen meinen Namen nicht?

Frau Sickart.

Hab nicht das Vergnügen.

Gerda.

Gerda von Pepping — (Frau Sickart ſchweigt und zupft an ihrer Schürze.) Vielleicht kennen Sie mich als Frau von Döbbelin?

Frau Sickart (ſchüchtern).

Nein.

Gerda.

So hat Ihr Sohn Ihnen nie von mir geſprochen?

Frau Sickart.

Ach, wie ſoll er mit mir reden von ſeinen Geſchäften; ich verſtehe ja nichts davon.

Gerda.

Das iſt ſeltſam — ja, wenn Sie nichts von mir wiſſen, wird mein Beſuch Sie befremden. (Kleine Pauſe, Frau Sickart ſchweigt.) Ich bin mit Dr. Sickart — befreundet — er — er iſt mein Rechtsbeiſtand — ich habe immer gewünſcht, ſeine Mutter kennen zu lernen — er hat Sie aber nie zu mir bringen wollen — und ſo habe ich Sie aufgeſucht. (Reicht ihr die Hand.) Ich freue mich, Sie endlich zu ſehen. (Frau Sickart macht Miene, ihr die Hand zu küſſen. Gerda zieht ihre Hand erſchrocken zurück.) Sie haben ein ſo gutes Geſicht! Bitte, Frau Sickart, ſetzen Sie ſich hierher, neben mich. (Frau Sickart ſetzt ſich zögernd aufs Sopha.) Darf ich Ihnen dieſe Paar Blümchen reichen? Bitte, nehmen Sie ſie von mir an.

Frau Sickart (den Strauß nehmend, verwirrt).

Danke vielmals — dieſe ſchönen Blumen — was die hier für Heidengeld koſten müſſen — ich werde ſie in Waſſer ſtellen.

Gerda.

Ja. Wiſſen Sie, daß der Doktor Ihnen ſehr ähnlich ſieht?

Frau Sickart.

Die Leute ſagens. Aber er iſt ein ſchöner junger Herr und ich bin eine einfache alte Frau.

Gerda.

Wie ſtolz Sie auf ihn ſein müſſen! Haben Sie das ſchon geſehen? (Zieht aus dem Beutel ein illuſtrirtes Blatt hervor und reicht es Frau Sickart entfaltet.)

Frau Sickart.

Ach — das iſt ja Fritz! Nun ſetzen ſie ihn gar in die Zeitung!

Gerda.

Und was man von ihm ſchreibt! Von ſeiner letzten Rede.

Frau Sickart
(das Blatt auf den Tiſch legend).

Ja, ja.

Gerda.

Nein, bitte, leſen Sie nur. Es wird Ihnen Freude machen.

Frau Sickart (verlegen).

Ja — ich — meine Augen ſind ſchlecht — ohne Brille ſehe ich nicht —

Gerda.

Nun, ich laſſe Ihnen das Blatt. Aber warum wohnen Sie nicht mit ihm zuſammen? Es muß doch für Sie beide viel angenehmer ſein —

Frau Sickart (raſch).

Ja — es iſt nicht gegangen. Ich habe nicht können. Zu viel Lärm, in der Potsdamerſtraße. Mein Kopf verträgts nicht. Ich kann mich nicht gewöhnen. Hier iſt es ſchön ruhig. Wie bei uns in Guben. Da ſind wir nämlich her.

Gerda.

Ich weiß. Und da ſind Sie nun allein hier?

Frau Sickart (wie oben).

O nein, mein Fritz kommt immer und ein Freund von ihm, Herr von Ewes heißt er, ein ſehr gutherziger junger Herr, und andere Leute — mir fehlts an nichts. Ich lebe hier ſehr angenehm. Sie müſſen nicht glauben, mein Fritz ſieht ſich nicht um nach mir —

Gerda.

Wie könnt ich das glauben! Das wäre ja sündhaft! Ich bin überzeugt, daß er sein liebes Mütterchen von Herzen lieb hat.

Frau Sickart (einen Seufzer unterdrückend).

Jawohl. Er ist ja mein einziges Kind.

Gerda.

Er hat keine Geschwister?

Frau Sickart.

Ich hab auch ein Mädchen gehabt, das ist klein gestorben.

Gerda.

Arme Mutter. Und Sie sind schon lang verwitwet?

Frau Sickart.

An die vier Jahre werdens sein.

Gerda.

Ach, da haben Sie eigentlich viel Trübes im Leben erfahren. Aber Ihr Fritz tröstet Sie ja jetzt für Alles. Ein so prächtiger Sohn ist dem Mutterherzen eine Entschädigung. (Frau Sickart schweigt und blickt weg.) Bitte, Frau Sickart, erzählen Sie mir etwas von Fritz.

Frau Sickart.

Was soll ich erzählen — ich weiß nichts —

Gerda.

Doch. Von seiner Jugend. Von seiner Kindheit. (Frau Sickart schweigt.) Er war wohl ein übermüthiger Junge? Er hat Ihnen wohl viel Sorge gemacht?

Frau Sickart.

Ja, seine Hosenböden hat der wilde Bengel flink genug kaput gemacht. Da hat's immer was zu flicken gegeben.

Gerda.

Er hat immer bei Ihnen gelebt?

Frau Sickart.

Bis er auf die Universität gegangen ist.

Gerda.

Haben Sie ältere Photographien von ihm?

Frau Sickart.

Ja, wie er ist eingesegnet worden. Und als Einjähriger. Da war er reine zum Aufessen.

Gerda (weich).

Gute, liebe Frau. Darf man die Bilder sehen?

Frau Sickart.

Sie sind verkramt — ich will sie aber holen.

Gerda.

Doch nur, wenn es Ihnen keine Mühe macht.
(An der Thür im Hintergrund wird in zwei kräftigen Doppelschlägen geklopft.)

Frau Sickart (freudig).

Da ist ja Fritz. (Eilt zur Thür und öffnet.)

3. Auftritt.

Frau Sickart. Gerda. Sickart.

Sickart (tritt rasch ein).

Grüß Gott, Mutter. (Gerda erblickend.) Gerda!

Gerda (lächelnd).

Eine Überraschung, nicht wahr?

Sickart.

Wie wußten Sie —

Gerda (schelmisch).

Ei, wir sind auch nicht so unbeholfen, wie der kluge Herr Doktor glaubt! Das kommt davon, wenn man Geheimnißkrämer ist. Sie haben mich mit Ihrer Mama durchaus nicht bekannt machen wollen. Begreifen Sie denn nicht, daß das meine Neugierde doppelt erregen mußte?

Sickart (verwirrt).

Warum hatten Sie kein Vertrauen zu mir — es war nicht recht.

Gerda (ihm die Hand auf den Arm legend).

Doch. Es war recht. Sie waren es, der kein Vertrauen hatte. Sie haben ein rührendes Mütterchen, das so an Ihnen hängt. Sie hätten sie mir längst zuführen sollen, Sie hochmüthiger Mensch Sie. (Zu Frau Sickart.) Leben Sie recht, recht wohl. Jetzt, da wir uns kennen, werden Sie wohl auch zu mir kommen, ja? Und sehr bald, nicht wahr?

Frau Sickart (verlegen ihren Sohn anblickend).

Wenn er — wenn Sie erlauben —

Sickart.

Darf ich Sie begleiten?

Gerda.

Nein nein. Mein Wagen wartet an der Ecke. Und ich sehe Sie ja wohl später, zur gewohnten Stunde. Bleiben Sie. Ich will Sie nicht eine Minute Ihrem Mütterchen entziehen. Sie hat Sie so wenig. (Reicht Sickart die Hand, die er küßt, umarmt und küßt, einer plötzlichen Eingebung folgend, Frau Sickart und geht rasch ab.)

4. Auftritt.

Frau Sickart. Sickart.

Sickart

(ſtarrt Gerda nach; ſich dann jäh zu ſeiner verblüfft daſtehenden Mutter wendend, haſtig).

Iſt ſie ſchon lang hier?

Frau Sickart.

Nein. Eine Viertelſtunde oder ſo.

Sickart.

Was hat ſie geſagt? Was hat ſie gefragt? Was habt ihr geſprochen?

Frau Sickart.

Nichts beſonderes. Wie man ſo zu ſchnacken pflegt.

Sickart.

Doch —

Frau Sickart.

Ich weiß wirklich nicht mehr — ich war ſo verheddert —

Sickart.

Hat ſie — hat ſie dir geſagt, wer ſie iſt?

Frau Sickart.

Sie hat mir ja ihren Namen genannt — Frau

von — ich weiß nicht was — ich hab mir's nicht gemerkt.

Sickart.

Ihren Namen — sonst nichts?

Frau Sickart.

Was sonst?

Sickart.

Hat sie dir nicht gesagt — (er geht zweimal auf und ab, dann entschlossen). Nun, einmal mußt du es ja doch wissen. Mutter, die Dame ist meine Braut.

Frau Sickart (zusammenfahrend).

Scht — (faßt ihn an der Hand und führt ihn hastig auf die linke Seite, zum Fenster. Leise). Deine — deine Braut?

Sickart

(der ihr erstaunt gefolgt ist, unwillkürlich ebenfalls mit gedämpfter Stimme). Was ist dir?

Frau Sickart (immer leise, erregt).

Und das hast du mir verschwiegen?

Sickart (lauter).

Ich hätte es dir natürlich gesagt. Am Tage des ersten Aufgebots. (Bittet.) Du begreifst: ehe ich euch beide zusammen brachte, mußte die Sache erst unwiderruflich sein.

Frau Sickart (ſich ſetzend, tonlos).

Es geht mir nicht in den Kopf. Wie haſt du nur können —

Sickart.

Wieſo? Ich habe nie die Abſicht gehabt, Junggeſelle zu bleiben.

Frau Sickart.

Haſt du denn das Gewiſſen —

Sickart (überraſcht).

Gewiſſen? Was willſt du damit ſagen? Thu ich dir ein Unrecht damit?

Frau Sickart.

Ach — mir — nein; ich hab nichts zu ſagen. (Ablenkend.) Aber — ſie iſt doch eine ſo feine adlige Dame.

Sickart.

Glaubſt du, daß ſie zu fein für mich iſt?

Frau Sickart.

Du biſt ja gewiß auch ein feiner junger Herr geworden. Aber du biſt doch nicht aus Kuchenteig gebacken, und gleich und gleich paart ſich am beſten.

Sickart.

So? Da ſoll ich wohl eine Köchin heiraten?

Frau Sickart.

Das ist noch lang das Schlimmste nicht. Die schämt sich deiner nicht und vor der brauchst du dich deiner Mutter nicht zu schämen.

Sickart.

Na — fangen wir nicht wieder an. In diesem Punkt werden wir einander nie verstehn.

Frau Sickart.

Und dann — ist sie nicht zu alt für dich?

Sickart.

Was fällt dir ein? Findest du sie etwa nicht schön?

Frau Sickart.

Das verstehst du besser als ich. Und sie ist ja eine Frau, sagt sie.

Sickart.

Ja.

Frau Sickart.

Eine Wittib?

Sickart (zögernd).

Nein.

Frau Sickart (verwundert).

Nein? Wie ist das zu verstehn?

Sickart.

Sie ist — geschieden.

Frau Sickart.

Auch noch!

Sickart (rasch).

Ohne ihre Schuld. Sie war an einen grundschlechten Menschen verheiratet.

Frau Sickart.

Womöglich Kinder —

Sickart.

Ein herziger kleiner Junge.

Frau Sickart.

Zu einem fremden Kind bist du gut und — Fritz, Fritz, ich begreif dich nicht. Was hast du das nöthig gehabt, du bist doch noch jung —

Sickart.

Ich bin sechsundzwanzig. Das richtige Heiratsalter. Und besser treff ich's doch nicht, wenn ich noch so lang warte. Ich habe dir noch nicht gesagt, daß Gerda sehr reich ist.

Frau Sickart.

Ach, Geld macht nicht glücklich. Weißt du, bei uns sagt man: die um Geld heiraten, hat der Teufel gekuppelt.

Sickart (unwirsch).

Ich heirate ja nicht um Geld. Aber wenn es doch da ist, so ist das kein Nachtheil.

Frau Sickart (kopfschüttelnd).

Ich weiß nicht — besser Geld verdienen, als Geld heiraten.

Sickart.

Verdienen! Gewiß. Werd ich auch. Aber das dauert. Und bis dahin kommt mir Gerdas Mitgift sehr zu paß. Du hättest nur sehen sollen, wie in meinem Wahlkreis Alles ein anderes Gesicht bekam, als ich mit Geld vorfahren konnte. So lang die Herren vom Ausschuß in den eigenen Beutel hätten greifen müssen, zögerten sie, wußten nicht recht; ich sei denn doch zu jung; ich sei ein Fremder im Kreis. Als ich ihnen aber sagte: Meine Herren, alle Kosten trage ich selbst, da waren sie mit einem male umgewendet wie Handschuhe. Und seitdem geht Alles wie auf Rädern. Und was hat das Ganze gekostet? Zwölftausend Mark.

Frau Sickart.

Zwölftausend Mark!

Sickart.

Eine Lumperei, wenn man sie hat. Mir wären sie unerschwinglich gewesen.

Frau Sickart.

Und die hat dir deine Braut gegeben?

Sickart.

Gegeben? Wie ſtellſt du dir das vor? Sie braucht mir nichts zu geben. Ich verwalte ihr Vermögen, — das ja bald unſer gemeinſames Vermögen ſein wird.

Frau Sickart (erſchrocken).

Aber ihr Vermögen iſt doch nicht deins?

Sickart (leichtblütig).

So gut wie meins. Ich verfüge darüber.

Frau Sickart.

So biſt du verkauft, Fritz, ſo biſt du verkauft! (Schlägt die Hände zuſammen.)

Sickart.

Was haſt du nur? Statt dich mit mir zu freuen —

Frau Sickart.

Nein, nein, es iſt kein Segen dabei. Und wenn nun doch nichts draus wird? Woher wirſt du das Sündengeld zurückzahlen?

Sickart.

Das ſollte mir freilich ſchwer werden. Zum Glück iſt das ganz ausgeſchloſſen. (Es klingelt.)

Frau Sickart.

Wer ist es schon wieder. (Öffnet.)

5. Auftritt.

Frau Sickart. Sickart. v. Ewes.

Ewes

(reicht zuerst Frau Sickart, dann Sickart die Hand).

Grüß Gott, Frau Sickart. Immer vergnügt?

Frau Sickart.

Ja wohl, vergnügt. Woher denn?

Ewes.

Ei, wo fehlts?

Frau Sickart.

Ach, es hat Jedes sein Kreuz zu tragen.

Ewes.

Es wird wohl nicht so schlimm sein.

Frau Sickart.

So ein junger Herr wie Sie hat gut reden. Aber Unsereins —

Ewes.

Nun, schütten Sie Ihr Herz aus. Wo drückts?

Frau Sickart.

Laſſen Sie gut ſein, junger Herr. (Seufzt tief.)

Ewes (zu Sickart).

Es gibt doch nichts zwiſchen euch?

Sickart.

Wie kommſt du darauf?

Ewes.

Ach, ich meine nur. (Eine Düte hervorziehend, zu Frau Sickart.) Erlauben Sie?

Frau Sickart

(die Düte öffnend und zwei Aepfel hervorziehend, die ſie auf den Tiſch legt).

Nein, die wundervollen Äpfel! Die gibts ja gar nicht.

Ewes.

Kommen aus Italien.

Frau Sickart.

Sie ſind aber auch ein zu goldiger Herr. (Ihm die Hand reichend.) Soviel Umſtände mit einer einfachen alten Frau.

Ewes.

Sie wiſſen doch, ich bin ein bischen in Sie verſchoſſen. In allen Ehren, Frau Sickart, nicht wahr?

Frau Sickart.

Gott soll Ihnen Ihre gute Laune lassen.

Ewes (zu Sickart).

Ich habe darauf gerechnet, dich hier zu treffen.

Sickart.

Ist etwas los?

Ewes.

Ja. Ich muß dir nachher etwas sagen. Wir gehn wohl zusammen.

Frau Sickart.

Wenn die Herren etwas zu reden haben — (nähert sich der Thür rechts).

Ewes.

Gehen Sie mir durch? Ich bin doch zu Ihnen gekommen.

Frau Sickart.

Wir haben uns ja auch gesehen und Sie haben mir ja auch das feine Obst gebracht. Ich danke Ihnen nochmals recht schön. (Reicht ihm die Hand, die Ewes herzlich schüttelt. Ab links).

6. Auftritt.

Sickart. v. Ewes.

Sickart.

Nun?

Ewes

(sieht ihn einen Augenblick schweigend an, dann ein Papier aus der Tasche ziehend).

Hast du das schon gesehen?

Sickart

(entfaltet das Papier, wirft einen Blick hinein, stößt einen Zornesruf aus).

Was! (Liest hastig, murmelt zwischendurch zähneknirschend.) Niederträchtig. Niederträchtig. (Nachdem er gelesen, zerknüllt er das Papier wüthend und wirft es zur Erde. Er setzt sich und läßt Kopf und Arme hängen).

Ewes (ihm die Hand auf die Schulter legend).

Kopf hoch, Sickart.

Sickart (hebt das Blatt wieder auf, glättet es, liest).

„Der Kandidat, der sich um unsere Stimmen bewirbt, bietet schon durch seine Herkunft Gewähr, daß er seinem Auftrag als zuverlässiger Diener des Gemeinwohls gerecht werden wird. Sein Vater hat sich als Kutscher die volle Anerkennung seiner Herrschaft erworben. Seine Mutter ist im Küchendienst in Ehren grau geworden. Es geschieht wohl nur aus einem Übermaß von Bescheidenheit, daß er sich seiner Abstammung nicht rühmt, ja sogar seine Mutter, die mit ihm zusammen nach Berlin gekommen ist, neuerdings vor Aller Augen verbirgt." (Zerknüllt das Papier wieder, springt auf, geht in höchster Erregung einigemale auf und ab, bleibt endlich vor Ewes stehn). Aber was bedeutet dies? Woher hast du den Wisch?

Ewes.

Er ist vor einer Viertelstunde uns Allen auf dem Büreau zugegangen und ohne Zweifel auch allen deinen Wählern.

Sickart.

Aber wer, wer ist der Schurke? Mein sozialistischer Gegner ist es nicht. Der ist zu anständig.

Ewes.

Und der würde sicher auch nicht grade das herausgegriffen haben. Merkwürdig, daß du nicht gleich den Bock riechst! Natürlich ist es Döbbelin.

Sickart (sich vor die Stirn schlagend).

Döbbelin! Natürlich. (Zähneknirschend) Der Hund. Warte. Ich rechne noch mit ihm ab. Aber was ist gleich zu thun? Ihm die Ohren abschneiden — ihn fordern —

Ewes.

Kalt Blut, Freund. Ich bezweifle, daß dir ein Ehrengericht auf Grund dieses Flugblattes das Recht auf Genugthuung zuspricht. Freilich — schlagen kann man sich immer, wenn man anbinden will. Ich sehe nur nicht, was du damit gewinnst.

Sickart.

Ich muß sofort hinausfahren. Noch für heute Abend eine Versammlung einberufen. Vielleicht kann

ich den meuchleriſchen Stoß abwenden. Zwei Tage vor der Wahl! So nahe am Ziele! Ja. Seinem Verhängniß entgeht man nicht. (Kleine Pauſe.) Aber wie hat der Schurke das Alles herausgebracht?

Ewes.

Er wird eben dieſelben Mittel angewendet haben, die du gegen ihn gebraucht haſt. Die Welt iſt ſo klein, mein armer Sickart. Wie ichs gewußt habe, wie mans bei deinem Regiment gewußt hat, ſo konnten Andere es wiſſen. Deine Geheimthuerei war kindlich.

Sickart.

So? Geheimthuerei? Kindlich? So nennſt du eine verzweifelte Anſtrengung, die Kugel loszuwerden?

Ewes.

Die Kugel? Was für Kugel?

Sickart (heftig).

Die Kugel, Menſch, die ich am Bein ſchleppe. Die Kugel meiner Herkunft.

Ewes.

Komm, Sickart, ſetz dich und laß vernünftig mit dir reden. Ich ſehe dir ſeit Monaten zu und ſehe ja ſehr gut, daß du das Bein nachſchleifſt, als trügſt du ein Centnergewicht daran geſchmiedet. Aber glaube mir, du haſt gar keine Kugel am Bein. Du haſt ſie nur in deiner Einbildung.

Sickart.

Findeſt du? Findeſt du wirklich, Hans Erdmann Freiherr von Ewes auf Diephof und Langenried? Du denkſt an die verehrten Deinigen mit Vergnügen. Haſt auch allen Grund dazu. Papa, Geheimer Ober-Juſtizrath; Großpapa, weiland Miniſter Excellenz; Onkel, Generallieutenant Excellenz; mütterlicher Onkel, Oberpräſident Excellenz: was weißt du vom Seelenzuſtand des Freigelaſſenen, des Sohns von Sklaven.

Ewes.

Wahrhaftig, du biſt feudaler als wir Feudalen. Ich empfinde das durchaus nicht ſo.

Sickart.

Du nicht, du biſt ein ritterlicher Junge vom Scheitel bis zur Zehe. Aber die Anderen — ſieh dich doch in meiner Partei um —

Ewes.

Merkwürdig, daß du mit dieſer Einſicht dich auch gerade der conſervativen Partei angeſchloſſen haſt. Glaubſt du wirklich, daß in unſerer beſten aller Welten ſo viel zu conſerviren iſt?

Sickart.

Du kannſt dich ſchon wieder nicht in die Seele eines Menſchen hineinfinden, der auf ſich allein geſtellt iſt. Mache mir doch mal erſt eine große Revolution,

dann sollst du mich gleich als Jacobiner sehen, denn dann kann ich als Jacobiner Alles werden, es heißt nur früher aufstehn als die Anderen. Aber in unserer festgefügten Gesellschaft — werden mich etwa die Sozialisten zu etwas machen? Ich muß mich den Verhältnissen anpassen, da ich sie nicht ändern kann. Und bei uns führt Anpassung nothwendig zu meiner Partei, wenn man es im kurzen Erdenleben zu etwas bringen will.

Ewes.

Gut plaidirt. Wie immer. Aber weißt du, dann mußtest du's anders anfangen. Du wolltest eine politische Rolle spielen, dich in den Parteikampf stürzen. Da mußtest du dir sagen, daß nichts, nichts von deinem Leben verborgen bleiben würde. Da hattest du dich eben auf volle Beleuchtung und kritische Operngläser einzurichten. Du bist ein eingebildeter Kranker und hast noch dazu den eingebildeten Schaden verheimlichen wollen. Das macht dich innerlich unfrei und gibt allen Menschen Gewalt über dich. Eine Kugel, sagst du? Wenn du geschickt gewesen wärst, hättest du einen Schmuck daraus gemacht. (Tritt zu Sickart und legt ihm die Hand auf die Schulter.) Mir gefällt deine Kraft und deine Zähigkeit. Aber das eine hat mich oft an dir irre gemacht.

Sickart (dumpf).

Welches eine?

Ewes.

Es ist ja in dir Persönlichkeit. Viel Persönlichkeit. Aber doch nicht genug. Du mußt Alles an dir als Werth empfinden, auch deine Herkunft. Dazu bist du bis jetzt nicht tapfer genug gewesen. Aber du mußt es lernen. Sieh nur zum Beispiel. Du schämst dich deiner Mutter und verleugnest sie.

Sickart (auffahrend).

Wie kannst du das sagen.

Ewes (bedeutungsvoll).

Sieh dich doch um.

Sickart.

Sie fühlt sich hier behaglicher als unter Menschen, die sie einschüchtern.

Ewes.

Ausrede, Sickart. Du schämst dich ihrer. Das ist ein großer Fehler. So ist sie in der That deine Kugel — durch deine Schuld. Du mußtest dich ihrer rühmen. Du mußtest stolz hinweisen auf das, was sie war, und auf das, wozu du sie machst. Dann war sie die Blume in deinem Knopfloch. Jetzt ist sie eine Waffe in der Hand deiner Feinde. So wäre sie deine Rüstung gewesen. (Zurücktretend.) Und um so klug zu handeln, brauchtest du gar keinen großen Verstand. Ein bischen Herz genügte.

Sickart (läßt den Kopf sinken).

Selbst wenn du Recht hättest, was hilft mir das jetzt. Der Fehler ist geschehen.

Ewes.

Mach ihn gut. Es ist noch reichlich Zeit. Hänge du das Flugblatt niedriger. Sage du: es stimmt Alles, und es ist mir eine Ehre.

Sickart.

Ich bin der Wirkung nicht so sicher wie du. Und was wohl Gerda, was Pepping dazu sagen wird — denn erfahren werden sie es.

Ewes.

Zweifelsohne. Ich will für dich hoffen, daß sie in deinem Versteckensspielen blos einen — taktischen Fehler sehn werden, nicht eine Sünde gegen das heiligste Gebot. Kommst du?

Sickart.

Nein — ich muß mit meiner Mutter reden.

Ewes.

Sickart, laß es deine Mutter nicht entgelten.

Sickart.

Ewes!

Ewes.

Nichts für ungut. Zu dir spricht ein Freund. (Drückt ihm die Hand. Ab.)

7. Auftritt.

Sickart. Frau Sickart. Luiſe.

Sickart (öffnet die Thür links und prallt zurück).

Die hier?!

Frau Sickart

(tritt in die Stube und zieht Luiſe mit, die ſich halb hinter ihr verbirgt. Luiſe iſt ſehr bleich und hat verweinte Augen).

Sickart (heftig).

Sie ſind hier in der Stube meiner Mutter geweſen und haben gelauſcht?

Frau Sickart.

Du kannſt ſie ſchon duzen. Ich weiß, wie es ſteht. Fritz, Fritz, was haſt du angerichtet.

Sickart.

Mutter, miſche du dich nicht in ſolche Sachen. Das gehört ſich nicht für dich. (Zu Luiſe.) Und du, habe ich dir nicht befohlen, in Guben zu bleiben? Und du haſt dich doch unterſtanden? Weg. Ich will von dir nichts wiſſen.

Frau Sickart.

Sie bleiben bei mir, Luiſe. Thu du ihr nichts. Sie iſt ein braves Mädel und du haſt ſie ſchlecht gemacht.

Sickart (ſieht beide der Reihe nach an).

Das iſt ja ein Überfall! Ihr muckt auf?

Luiſe (flehentlich).

Fritz, das thuſt du nicht, du heirathſt die Frau nicht.

Sickart (wild).

So? Wer wird mich daran hindern?

Frau Sickart.

Dein Gewiſſen. Und wenn ich dir was zu ſagen habe —

Sickart.

Da haſt mir gar nichts zu ſagen.

Frau Sickart.

Fritz, ich bin deine Mutter.

Sickart.

Du brauchſt mich nicht daran zu erinnern. Andere thuns genug. (Auf ſeine Brieftaſche ſchlagend.) Da ſchreibt mir die gnädige Frau ſechs Seiten lange bittre Vorwürfe. Sie will nichts mehr von mir wiſſen. Sie hat das nicht von mir erwartet. Alles, weil du nicht mehr bei mir wohnſt. (Das zerknüllte Papier aus der Taſche ziehend und wüthend mit der flachen Hand drauf ſchlagend.) Da rechnet mir ein Strolch vor, daß meine Mutter eine Köchin war. Darüber verkracht meine Wahl wahrſcheinlich. Du ſiehſt, es iſt dafür geſorgt, daß ichs nicht vergeſſe. Ich finde dich auf allen meinen Wegen. Und jetzt kommſt du mir auch noch mit der da?

Luiſe
(ſchluchzt auf und wankt zu einem Stuhl).

Frau Sickart.

Sei nicht ſo ein Schinder. Sie iſt die Mutter von deinem Kind.

Sickart (zu Luiſe).

Ah — ah — du haſt dein Herz ganz ausgeſchüttet. Hinaus, ſage ich, oder ich vernichte dich.

Frau Sickart.

Das wird auch was Großes ſein, ein armes Mädel zu vernichten. Geh, ſchäm dich, du gebildeter Herr.

Sickart.

Mutter, mach mich nicht wild. Sonſt — ſonſt bin ich meiner nicht Herr. (Zu Luiſe.) Ich frage dich nochmals, was willſt du von mir?

Luiſe
(ſtürzt vor ihm auf die Knie, ſchluchzend).

Du ſollſt mich und dein Kleines nicht verlaſſen.

Frau Sickart (hebt ſie auf).

Luiſe, nicht knieen. Vor keinem Menſchen kniet man nicht. Haſt du das Herz, ſie zu mißhandeln?

Sickart.

Was thu ich ihr? Schulde ich ihr etwas? Hab

ich ihr jemals etwas verſprochen? Luiſe, zum letzten Mal, was willſt du?

Luiſe.

Daß ich dich lieb haben darf.

Sickart.

Das kann dir kein Menſch verbieten.

Luiſe.

Aber wenn du die heiratſt —

Sickart.

Nun?

Luiſe.

Fritz, dann geh ich ins Waſſer.

Sickart.

Da hört Alles auf. Haſt du dir jemals eingebildet, daß ich dich heiraten werde?

Luiſe.

Verlange ich ja nicht. Laß es nur bleiben, wie es iſt.

Sickart.

Ich werde mir doch von dir mein Leben nicht verwüſten laſſen. Nun höre: beläſtigen und hindern kannſt du mich ja. Aber dir nützt du damit nicht.

Wenn du ſtarrköpfig biſt, iſt Alles aus zwiſchen uns. Biſt du aber vernünftig, ſo ſoll es dein Schaden nicht ſein. Ich will für dich und das Kind ſorgen.

Luiſe.

Ich kann nicht leben, wenn ich dich nicht mehr ſehen ſoll.

Sickart.

Den Weg zur Mutter kennſt du ja jetzt. Du magſt weiter zu ihr kommen.

Frau Sickart.

Als was?

Sickart.

Als was iſt ſie heute gekommen?

Frau Sickart.

Heut iſt ſie klagen und bitten gekommen. Weil ſie verlaſſen iſt. Weil ſie's nicht mehr allein kann tragen. Aber wenn du's nicht redlich meinſt mit ihr — zu deiner Kupplerin willſt du wohl deine alte Mutter nicht machen.

Sickart.

Mutter!

Frau Sickart.

Ich geb nur dem Kind ſeinen Namen. Auf

Techtelmechtel unter meiner Schürze laß ich mich nicht ein. Sag du mir, ob du deiner Braut absagen willst.

Sickart.

Mutter! Treibe mich nicht zum Äußersten. Du weißt, daß ichs nicht kann. Du weißt, was damit zusammenhängt. Wenn ihr mich miteinander zu Grunde richten wollt, so wehr ich mich in drei Teufels Namen.

Frau Sickart (händeringend).

Ja, ja, ich weiß ja, daß du dir da was Schönes hast eingebrockt. Aber es wird sich Rath schaffen lassen. Handle nur an Luise und an deinem Kind wie ein ehrlicher Mensch. Dann wird dir Gott schon weiter helfen.

Sickart (in höchster Wuth).

Soll ich mich mit Betschwester-Gebabbel aufhalten, wenn Alles auf dem Spiel steht? Soll alles Gewürm aus der Vergangenheit wieder hervorkriechen? Soll ich nie und nimmer aus dem Schlamm herauskommen? Ich werde mir doch nicht von tollen Weibern einen Mühlstein um den Hals hängen lassen? Wenn ihr mich dazu zwingt, geh ich auf und davon. Nach Amerika, wenns sein muß. Da könnt ihr mich nicht im Dreck ersäufen. Ich zieh meine Hand von euch ab. Ich kenne euch nicht mehr. (Stürzt wild hinaus.)

8. Auftritt.

Frau Sickart. Luise.

(Frau Sickart und Luise sehen einander einen Augenblick schweigend an.)

Frau Sickart (mit unsicherer Stimme).

Luise, komm. (Luise stürzt ihr aufschluchzend in die Arme.) Ich hab einen Sohn gehabt. Bring du mir deinen Jungen.

Luise.

Ach Gott, ach Gott, was hab ich da gethan. Nun geht er. Nun hab ich ihn von seiner Mutter gerissen.

Frau Sickart.

Das hast du nicht gethan, du armes Wurm. Das ist schon so gewesen. Gott solls ihm nicht vergelten. Er wirds auch schon noch einsehn. Mir thut er nichts, nur sich selbst, der arme Junge. Ich brauch Niemand. Ich bin nicht kontrakt. Ich kann schaffen. Arbeiten ist kein Gift für mich. Und auch keine Schande. Ich find immer noch einen Platz, wo meine zehn Finger mich ernähren. Es muß auch nicht einmal in Guben sein, wenns ihm schadet. Ich kann auch anderswohin gehen.

Luise.

Und ich? Darf ich mitgehen? Ich möcht wenigstens immer bei Ihnen bleiben. Ach, er ist Ihnen aus dem Gesicht geschnitten.

Frau Sickart.

Hängſt du denn noch immer an ihm, wenn er dir doch ſo weh thut?

Luiſe (aufſchluchzend).

Mehr als an meinem Leben. Und wir hätten ihn auch nicht ſo ſollen weggehen laſſen. Er hat doch wieder gut ſein wollen. Er hat mir doch ſchon erlaubt, ihn zu ſehn.

Frau Sickart (die Hände zuſammenſchlagend).

Luiſe! Darauf könnteſt du dich einlaſſen!

Luiſe (leidenſchaftlich).

Auf Alles. Wenn ich ihn nur nicht ganz verliere. (Aufſchreiend.) Ah — ſehen Sie — da iſt er wieder.

9. Auftritt.

Frau Sickart. Luiſe. Sickart.

Sickart

(tritt durch die Thür im Hintergrund ein. Geht langſam zu ſeiner Mutter. Luiſe will ihm in der erſten Bewegung entgegenſtürzen, bleibt aber vor ſeiner düſtern Miene zaghaft ſtehen.)

Sickart (zu ſeiner Mutter).

Mutter, verzeih. Ich war von Sinnen. (Erfaßt ihre Hand und will ſie küſſen.)

Frau Sickart (ihm um den Hals fallend).

Laß nur — ich habs ja gewußt. Du bist nicht schlecht, Fritz, du bist doch mein Kind. (Sie hält ihn einen Augenblick umschlungen).

Sickart (sich losmachend).

Ihr habt mich toll gemacht. Und ich euch. Wir sind vorhin alle toll gewesen. Laßt uns doch vernünftig sein. (Sanft.) Luise, du bist drittehalb Jahre geduldig gewesen. Sei es weiter. Frage mich nicht, wie und was. Laß mich machen. Warte nur ruhig ab. Du sollst es nicht zu bedauern haben.

Luise.

Ach, Fritz, wenn du gut zu mir redest, kannst du ja aus mir machen, was du willst. (Sie küßt ihm die Hand.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

(Schauplatz wie im zweiten Aufzug.)

1. Auftritt.

Gerda. Pepping.

Gerda
(sitzt mit einem Buch in der Hand auf dem Sopha).

Pepping (eintretend, kurz).

Grüß Gott, Gerda. (Zieht die Handschuhe aus und wirft sie auf den Tisch.)

Gerda.

Grüß Gott, Ernst. Was Neues?

Pepping (wie oben).

Ich weiß nichts. Ist die Näherin gekommen?

Gerda.

Welche Näherin?

Pepping (ungeduldig).

Die bestellt wurde.

Gerda.

Noch nicht. (Pepping geht auf und ab.) Wie gereizt du wieder bist — hat die Prinzessin Launen gehabt?

Pepping (vor ihr stehn bleibend).

Die Prinzessin? Nein. Du machst mir Kummer.

Gerda.

Ich?!

Pepping.

Du. Mit deiner unheilvollen Verblendung.

Gerda (bittend).

Ernst, du hast mir doch versprochen —

Pepping.

Ja. Aber ist es denn meine Schuld? Je mehr ich von ihm höre, um so deutlicher sehe ich den Abgrund, dem du zutreibst.

Gerda (lächelnd).

O wie tragisch.

Pepping.

Du lachst? Nun höre. Meine Vermuthung war richtig. Sickart besitzt keinen Pfennig Vermögen.

Gerda (ruhig).

Das wissen wir ja.

Pepping.

Er hat auch keinen Pfennig Schulden.

Gerda.

Das ist das erstemal, daß du ihm etwas Gutes nachsagst.

Pepping.

Nur gemach: wenn er selbst nichts besitzt und auch nichts geborgt hat, woher hat er die Wahlkosten bestritten?

Gerda.

Das ist doch nicht unsere Sorge.

Pepping.

Nur zu sehr. Ich fürchte, er hat sich an deinem Vermögen vergriffen.

Gerda.

Pfui!

Pepping.

Sage ich auch. Wir müssen darüber Klarheit erlangen. Ich werde ihn geradezu fragen. Es ist peinlich. Aber um so schlimmer.

Gerda (nach einer kleinen Pause).

Nein. Thue es nicht. Schließlich — wenn es selbst wäre — es geschah doch in guter Absicht.

Pepping.

Wie! Eben riefst du: Pfui, und nun rechtfertigst du ihn?

Gerda.

Ja. Dein Ton hat mich im Augenblick verwirrt. Aber wenn ich es recht überlege, so finde ich es nur in der Ordnung, daß ich an den Kosten theilnehme. Wäre er Abgeordneter geworden, so hätte ich doch auch meinen Antheil an der Ehre gehabt.

Pepping.

Solche Nachsicht begreife ich nicht.

Gerda.

Ich begreife deine Feindseligkeit nicht.

Pepping.

Feindseligkeit! Da thust du deinem Herrn Doktor Sickart zu viel Ehre an. Er ist mir gleichgiltig. Ich denke nur an dich und sehe mit tiefem Schmerz, wie ein niedriger Mensch —

Gerda.

Du verzeihst ihm also seine Herkunft noch immer nicht?

Pepping.

An die denke ich jetzt nicht, sondern an seine Gesinnung.

Gerda.

Wie kannſt du ſo ungerecht ſein! War es nicht rührend, war es nicht edel, wie er mit der Schmähſchrift kam und mir ſie ſelbſt zu leſen gab?

Pepping.

Nachdem wir ſie vier Stunden vorher durch die Poſt erhalten hatten.

Gerda.

Das konnte er nicht wiſſen.

Pepping.

Biſt du ſo kindlich?

Gerda.

Du magſt es kindlich nennen. Ich fand es prächtig mannhaft, daß er kam und mir ſagte: ja; es iſt wahr; es verhält ſich ſo, wie es hier erzählt wird. Und wenn Sie ein Verbrechen darin ſehn, ſo verurtheilen Sie mich.

Pepping.

Erlaube — das mußte er dir ſagen, als er wagte, dich um deine Hand zu bitten. Beichten, nachdem die Sache gedruckt vorliegt, das iſt kein Kunſtſtück.

Gerda.

Er hat es mir ja erklärt. Er fürchtete, es würde mich von vornherein gegen ihn einnehmen; eine

Warnungstafel am Eingang unserer Bekanntschaft sein, wie er sich ausdrückt. War ich ihm erst ohne Vorurtheil näher getreten, hatte ich erst seine Persönlichkeit kennen gelernt, so wollte er mir Alles erzählen.

Pepping (auf und ab gehend).

Gut gebrüllt. Gegen seine Gewandtheit ist nichts zu sagen. Wie erklärt er aber, daß er sich seiner Mutter schämt, sie von sich entfernt —

Gerda (rasch).

Sie hat es gewollt.

Pepping.

Das glaubst du?

Gerda.

Sie hat es mir selbst gesagt.

Pepping.

Das ist eine feine Bewegung von der Frau. Er aber durfte es nicht zugeben. Der eine Zug wäre ein genügender Beweis, daß Doktor Sickart sich über seine Herkunft innerlich nicht erhoben hat. Doch davon rede ich jetzt gar nicht. Ich bin um dein Vermögen besorgt.

Gerda.

Ernst, ich bitte dich. Es ist das erstemal, daß man dir gegenüber einen Abwesenden in Schutz nehmen

muß. (Pepping wendet ihr erregt den Rücken.) Weißt du, im Grunde bin ich dir für deinen Verdacht dankbar. Er gibt mir den Schlüssel zu einer gewissen Räthselhaftigkeit in Fritz Sickarts Benehmen.

Pepping (sich wieder ihr zukehrend).

So?

Gerda.

Ja. Er ist seit einigen Tagen ganz anders wie früher. Ich finde ihn zurückhaltend und gezwungen. Er macht Anstrengungen, um den warmen Ton von ehedem zu finden, aber es klingt nicht echt. Eine Frau täuscht sich darüber nicht. Ich wußte nicht: war es der Rückschlag seiner Wahlniederlage oder liebte er mich nicht mehr. Jetzt erst wird mir Alles klar. Es wird wohl so sein, wie du vermutheſt, und das drückt ihn offenbar.

Pepping.

Nun? Und da willst du noch eine Minute länger dulden, daß er —

Gerda.

Wie hart ihr sein könnt! Ich weiß ja, für wen er ehrgeizig war und das Opfer gebracht hat.

Pepping.

Er ein Opfer gebracht? Das ist günstig.

Gerda.

Ich ſehe meine Pflicht deutlich vorgezeichnet. Ich werde ihm ſagen, er ſolle guten Muthes ſein, denn ich verſtände ſeine Beweggründe.

Pepping.

Das wollteſt du!

Gerda.

Ja. Wenn Alles ſich gegen ihn zu kehren ſcheint, ſoll er ſich nicht auch in mir getäuſcht haben.

2. Auftritt.

Gerda. Pepping. Luiſe. Jungfer.

Jungfer
(öffnet die Thür im Hintergrund).

Frau Baronin, die Schneiderin iſt da.

Pepping.

Ah!

Gerda.

Gut. Sagen Sie ihr alles Nöthige.

Pepping.

Laſſen Sie ſie doch eintreten. (Zu Gerda) Willſt du ſie nicht ſehen?

Gerda.

Meinetwegen.

Luiſe
(tritt ſchüchtern ein. Die Jungfer bleibt an der Thür ſtehen).

Pepping
(an Luiſe herantretend und ſie durchs Monocle betrachtend).

Sie ſind Fräulein Wahbe?

Luiſe (befangen).

Jawohl.

Pepping.

Luiſe Wahbe?

Luiſe.

Jawohl. (Schüchtern.) Gnädige Frau Baronin, ich komme — wegen der Arbeit —

Gerda.

Schön. Können Sie auch zuſchneiden?

Luiſe.

Gewiß, Frau Baronin.

Gerda.

Sie werden einige Kleider und Mäntel für Beſcheerungen zu machen haben. Wenn ich mit Ihnen zufrieden bin, ſollen Sie nach Weihnachten auch für mich arbeiten. Morgen früh können Sie anfangen.

(Zur Jungfer.) Zeigen Sie dem Fräulein, was sie zu thun haben wird.

Jungfer.

Jawohl, Frau Baronin. (Ab mit Luise.)

Pepping.

Behalte sie doch gleich da.

Gerda.

Es ist ja schon Abend.

Pepping.

Eine arme Arbeiterin muß mit jeder Stunde rechnen. Sie kann jetzt noch die Nickel verdienen, die sie für die Pferdebahn ausgegeben hat.

Gerda.

Du hast Recht. (Klingelt. Zur eintretenden Jungfer.) Die Schneiderin kann bleiben und sich gleich zur Arbeit setzen.

Jungfer.

Sehr wohl, Frau Baronin. (Ab.)

3. Auftritt.

Pepping. Gerda.

Gerda

(lächelnd und mit dem Finger drohend).

Man möchte beinahe auf den Gedanken kommen, daß du dich für die kleine Schneiderin interessirst.

Pepping.

Unsinn. Ich sehe die Person zum ersten Mal in meinem Leben. Aber ich habe dir ja gesagt, daß sie uns dringend empfohlen ist.

Gerda (immer lächelnd).

So dringend, daß der Herr Kammerherr seinen Diener zu ihr schickte, um sie zu mir zu bestellen.

Pepping.

Ich wiederhole, ich sah sie eben zum ersten Mal. Das genügt, nicht wahr? (Tritt vor sie hin, kurz entschieden.) Nun aber höre mich an, Gerda.

Gerda
(blickt ihn verwundert an).

Pepping.

Ich war fest überzeugt, nach dem, was ich dir von ihm mitgetheilt habe, würdest du dich von ihm lossagen. Da aber selbst eine Unterschlagung keinen Eindruck auf dich macht —

Gerda.

Ich bitte dich, laß uns nicht mehr darauf zurückkommen.

Pepping.

Ich erfülle meine Pflicht als dein Bruder und dein nächster Freund. Es wäre mir weit lieber, ich wäre dazu nicht gezwungen, aber ich muß nun meine letzte Karte ausspielen.

Gerda
(erhebt sich und will gehen).

Pepping.

Nein, bitte, bleibe. Nur noch einen Augenblick. Sei gegen dich selbst ganz aufrichtig. Was dich hauptsächlich für ihn einnimmt, ist doch, daß du von seiner Liebe zu dir überzeugt bist. Nicht wahr?

Gerda.

Ja. Nun?

Pepping.

Wenn ich dir nun versichere, daß er dich nicht liebt?

Gerda (bestimmt).

So werde ich es nicht glauben.

Pepping.

Wenn ich es dir beweise?

Gerda.

Willst du sein Herz vor meinen Augen öffnen?

Pepping.

Es handelt sich nicht um lyrische Tenor-Arien, sondern um ganz prosaische Thatsachen. Erfahre, daß Sickart dich betrügt.

Gerda (aufschreiend).

Ernst.

Pepping.

Er hat in Guben ein Verhältniß gehabt —

Gerda (einfallend).

Ach, Ernſt, ich bitte dich, verſchone mich mit ſolchen Geſchichten. Ich bin doch kein Kind. Fritz Sickart iſt ſechsundzwanzig Jahre alt und war Student. Er wird es getrieben haben, wie ihr Herren es alle treibt. Darüber dürfen wir uns ja leider nicht beklagen. Aber ich brauche es nicht zu wiſſen.

Pepping.

Du biſt merkwürdig nachſichtsvoll. Er hatte ein Verhältniß zu einer Dienſtperſon, ſage ich —

Gerda (flehend).

Ich bitte dich, nichts mehr davon. Es geht mich nichts an. Übrigens — ich kenne vornehme, verheiratete Leute, die ſich gleichfalls von den dienenden Kreiſen unwiderſtehlich angezogen fühlten. Du kennſt ſie auch.

Pepping.

So! Alſo wofür du Döbbelin ſo hart beſtraft haſt, das willſt du Sickart verzeihen?

Gerda.

Das iſt nicht daſſelbe. Sickart kannte mich damals noch nicht.

Pepping.

Ich bin leider nicht fertig. Das Verhältniß dauert noch jetzt fort.

Gerda (zurückfahrend).

Das ist nicht möglich!

Pepping.

Es ist die volle Wahrheit. Er hat sich die Person aus Guben nachkommen lassen. Er hat ihr eine Stube gemiethet. Er besucht sie häufig und hat sogar bei seiner Mutter Zusammenkünfte mit ihr.

Gerda (ihn entsetzt anstarrend, murmelnd).

Ich glaube es nicht. (Heftig.) Ich glaube es nicht! Bei seiner Mutter! Die Frau würde sich nicht hergeben zu so abscheulichen, niedrigen Dingen — pfui! Ich habe die Frau gesehen. Es ist undenkbar, Ernst, das ist alles Verleumdung.

Pepping.

So? Nun gut. Du sollst dich selbst überzeugen. (Blickt auf seine Uhr.) Das ist ja ungefähr die Zeit, wo er dir seine Aufwartung zu machen pflegt. Ich werde ihn stellen. Er muß bekennen. Ich habe meine Maßregeln auf alle Fälle getroffen, so daß er nicht leugnen kann.

Gerda.

Um Gotteswillen! Keinen Auftritt. Ich beschwöre dich. Ich ertrage es nicht.

Pepping.

Du kannst dir denken, daß es auch mir peinlich ist, aber es ist nicht zu umgehen. Wie soll ich dir denn sonst die Augen öffnen? Ich liefere dir alle Einzelheiten und du sagst immerzu: nein.

Gerda.

Schreibe ihm — nur keinen Auftritt.

Pepping.

Schreiben? Er streitet kaltblütig alles ab. Verlaß dich darauf. Er muß vor dir überführt werden. Das ist das einzige Mittel. Du mußt hier mit den eigenen Augen sehen —

Gerda.

Nicht hier! Ich bitte dich!

Pepping.

Soll ich mich etwa mit dir auf die Lauer legen und ihn an der Hausthür abfassen, wenn er zur Dulcinea und zu seinem Kinde schleicht —

Gerda (ausrufend).

Ein Kind?

Pepping.

Ein Kind. Jawohl. Damit du doch alles weißt.

Gerda.

Nein. Ich kann und kann es nicht glauben. Aber woher weißt du das Alles?

Diener

(tritt ein und bringt die angezündeten Lampen. Pepping und Gerda schweigen, bis er den Salon verlassen hat.)

Pepping.

Woher? Das ist eigentlich gleichgiltig.

Gerda.

Durchaus nicht. Ich muß es wissen. Ich ahne, daß da wieder eine Meuchlerhand hinterrücks nach ihm sticht, wie bei dem Flugblatt.

Pepping.

Sagte das Flugblatt etwa nicht die Wahrheit?

Gerda.

Ernst, ich muß wissen, woher du es hast!

Pepping

(geht einmal auf und ab und zwirbelt den Schnurrbart; dann vor Gerda stehen bleibend.)

Nun denn: ich habe es von Döbbelin.

Gerda (aufschreiend.)

Ah! Siehst du wohl!

Pepping.

Ja! Nun?

Gerda.

Und ihm glaubst du! Ihm kannst du glauben?

Pepping.

Er beweiſt Alles, was er behauptet.

Gerda.

Ernſt, ich werde an dir irre. Mich nennſt du verblendet und du, du ſiehſt nicht, daß er ſich an Fritz, an uns rächen will. Gewiß, ganz gewiß, er hat das Alles erfunden. Er hat vielleicht Zeugen beſtochen — was weiß ich.

Pepping (ſehr ernſt).

Ich habe für Döbbelin gewiß nichts übrig. Du weißt am Beſten, wer allein uns verhindert hat einander die Hälſe zu brechen. Aber — du haſt Unrecht, zu vergeſſen, daß Döbbelin Cavalier iſt.

Gerda.

Wo ſeine Rachſucht erregt iſt —

Pepping.

Hier beſtimmt ihn nicht Rachſucht allein. Er hat ſich darüber vor ſeiner Tante — die iſt nämlich die Mittelsperſon zwiſchen uns — er hat ſich vor ſeiner Tante darüber ſehr offen ausgelaſſen. Gewiß, er will Sickart ſchaden, wo er kann. Aber er handelt auch als Vater. Sein Sohn trägt den Namen Döbbelin. Er will nicht, daß ein niedriger Menſch der Hausgenoſſe ſeines Sohnes werde und vorbildlich auf ihn wirke. Und das wäre ja unvermeidlich.

Gerda.

Von dieſer Seite kann uns nichts Gutes kommen.

Pepping.

Thatſachen bleiben Thatſachen, ſie mögen kommen, woher ſie wollen. Döbbelin hat ſich die Mühe genommen und die Koſten nicht geſcheut, dem Dr. Sickart Detectives auf die Spur zu ſetzen — das Ergebniß haben wir nun — die Nutzanwendung daraus zu ziehen iſt unſere Sache.

Gerda.

Detectives! Als ob es denen darauf ankäme, ihrem Auftraggeber alles mögliche vorzumachen.

4. Auftritt.

Gerda. Pepping. Diener. Sickart.

Diener

(die Thür im Hintergrunde öffnend).

Herr Doktor.

Sickart

(tritt lächelnd ein, geht raſch auf Gerda zu und will ihr die Hand küſſen. Sie zieht ſie mit einer unwillkürlichen Bewegung des Schreckens zurück. Sickart richtet ſich verblüfft auf, blickt zuerſt Gerda, dann Pepping an, der ihm gerade in die Augen ſieht).

Was — was iſt geſchehen?

Pepping.

Ahnen Sie das wirklich nicht?

Sickart.

Nein! Etwa wieder ein schurkischer Überfall von bekannter Seite —

Pepping.

Bitte, lassen Sie diese starken Ausdrücke.

Sickart.

Gerda, haben Sie etwas gegen mich? (Sie wendet schweigend den Kopf ab.) Aber um Gotteswillen, so reden Sie doch, damit ich antworten, mich vertheidigen kann. Was habe ich verschuldet?

Pepping.

Da Sie es durchaus wissen wollen, so sollen Sie es erfahren. Ist Ihnen der Name Luise Wahbe bekannt?

Gerda (aufschreiend).

Luise Wahbe! — Das ist ja —

Pepping.

St! (Zu Sickart, der wie vor den Kopf geschlagen zurückgefahren ist.) Nun? Ist Ihnen dieser Name bekannt?

Sickart (nach Fassung ringend).

Und wenn — und wenn mir — dieser Name bekannt ist — was weiter?

Pepping (schneidend).

Ich dächte, Sie sollten einsehen, daß es zwecklos ist, noch länger Komödie zu spielen.

Sickart
(der ſich inzwiſchen gefaßt hat).

Herr Kammerherr, ich muß darauf dringen, daß Sie nicht in Räthſeln zu mir ſprechen.

Pepping.

Sie haben ja wohl die Löſung des Räthſels.

Sickart (nun ganz kaltblütig).

Ich bitte wiederholt und entſchieden, mir klar ſagen zu wollen, was Sie mit jenem Namen meinen.

Pepping.

Das iſt ſtark. Ich will alſo geſagt haben, daß die Perſon, deren Namen ich genannt habe, Ihre Geliebte iſt.

Sickart.

Ah!

Pepping.

Daß Sie ein Verhältniß mit ihr unterhalten.

Sickart.

Ein Verhältniß!

Pepping.

Während Sie gleichzeitig wagen, das Auge zu meiner Schweſter zu erheben.

Sickart (zwiſchen den Zähnen).

Wer behauptet das, Herr Kammerherr?

Pepping.

Ist es wahr oder nicht?

Sickart (lauter).

Wer behauptet das, Herr Kammerherr?

Pepping.

Das kann Ihnen gleich sein.

Sickart (losbrechend).

Nein, es ist mir nicht gleich, denn ich will antworten, das es eine bodenlos niederträchtige Verleumdung ist.

Gerda.

Siehst du, Ernst.

Sickart

(zu Gerda stürzend, sich tief zu ihr neigend, sehr erregt).

Gerda, glauben Sie es nicht! Lassen Sie sich nicht irre machen an mir! Es ist nicht wahr! So ist es nicht! Man hat wieder mit teuflischer Geschicklichkeit ein Körnlein Wahrheit unerhört aufgetrieben um mich zu verderben — eine dumme, harmlose Geschichte — (Gerda macht eine Bewegung).

Sickart (rasch).

Nicht harmlos, wenn Sie wollen, aber doch nicht so schlimm, nicht so abscheulich. Ja — vor Jahren — im Jugendleichtsinn — mag eine Ver-

irrung vorkommen ſein. (Sich aufrichtend und Pepping anblickend.) Wer ſich frei fühlt von Schuld, der werfe den erſten Stein auf mich. (Wieder zu Gerda.) Aber das gehört der Vergangenheit an. An Ihnen habe ich mich nicht vergangen. (Pepping zuckt die Achſel und geht leiſe rechts ab.) Und auch das hätte ich Ihnen ja bekannt, Gerda, auch das; ich hatte es zehnmal auf den Lippen; aber es iſt ja ſo tief unter Ihnen — wie konnte ich wagen — (ergreift ihre Hand und bedeckt ſie mit leidenſchaftlichen Küſſen).

5. Auftritt.

Gerda. Sickart. Pepping. Luiſe.

Pepping

(iſt bei den letzten Worten durch die Thür rechts eingetreten und winkt hinaus. Luiſe, zaghaft eintretend, erblickt Sickart, wie er faſt zu Gerda's Füßen ihre Hand mit Küſſen bedeckt, ſtößt einen leiſen Schrei aus und lehnt ſich taumelnd an die Wand, ſich mit der Hand nach dem Herzen faſſend.)

Sickart

(fährt bei Luiſens Schrei in die Höhe und ſtarrt ſie wie ein ein Geſpenſt an, während Gerda krampfhaft nach der Armlehne des Sophas faßt).

Pepping.

Kennen Sie dieſen Herrn, Fräulein?

Luiſe

(wie verloren Sickart anblickend, in tiefſter Verwirrung, ſtammelnd).

Ja, — gewiß — wir ſind — das iſt ja mein Landsmann.

Pepping.

So! Blos Ihr Landsmann? Sonst nichts?

Luiſe (ſieht alle Anweſenden der Reihe nach an).

Was wollen Sie eigentlich von mir? Was habe ich Ihnen gethan? Man hat mir hier Arbeit verſprochen — und nun haben Sie mich in eine Falle gelockt — (In Schluchzen ausbrechend.) Herrſchaften wie Sie, mit einem armen Mädchen Ihr Spiel zu treiben — pfui! (Will hinausgehen).

Pepping (drohend vor ſie hintretend).

Was unterſteht ſich dieſe Perſon!

Sickart

(ſeine Erſtarrung von ſich ſchüttelnd, iſt mit einem Satz neben Luiſe. Drohend).

Herr Kammerherr! Sie vergeſſen ſich.

Pepping.

Ah — Sie werfen ſich zum Ritter dieſer Dame auf —

Sickart.

Ich dulde nicht, daß Sie ſie mißhandeln. Geh, Luiſe, geh, hier iſt nicht deines Bleibens. Ich komme auch. (Luiſe taumelt hinaus.) Dieſes Mädchen hat das richtige Wort geſprochen: pfui!

Pepping (eiſig).

Daß Sie der Perſon beigeſprungen ſind, das

war einmal eine anſtändige Bewegung, Herr Dr. Sickart. Bleiben Sie dabei. Was Ihr Pfui betrifft —

Gerda

(die wie gelähmt dageſeſſen hat, erhebt ſich und nähert ſich gleichſam traumwandelnd der Thür links).

Sickart (ihr nacheilend).

Was auch weiter wird, ich will nicht, daß Sie gering von mir denken. Gerda, ich bin das Opfer eines Anſchlags. Der Schein iſt gegen mich. Laſſen Sie mich Ihnen erklären —

Pepping (faßt ihn am Arm).

Bitte, beläſtigen Sie die Baronin nicht weiter.

Sickart

(wendet ſich wüthend gegen ihn, als wollte er ihm an die Kehle fahren).

Herr Kammerherr, an Sie kommt gleich die Reihe.

Gerda

(die die Thür erreicht hat, wendet ſich raſch um, ergreift Pepping's Hand, flehend).

Komm, Ernſt.

Pepping.

Geh jetzt, Gerda, laß uns allein.

Gerda.

Keine Heftigkeit, ich beſchwöre dich!

Pepping.

Geh, Gerda, sei ganz ruhig. (Führt sie zur Thür links. Gerda ab).

7. Auftritt.

Pepping. Sickart.

Sickart (zornbebend vor Pepping hintretend).

Herr Kammerherr, den zukünftigen Schwager habe ich in Ihnen wohl nicht mehr zu schonen.

Pepping.

Sehr richtig.

Sickart.

Jetzt steht Mann gegen Mann und Sie schulden mir Rechenschaft für alle Feindseligkeiten, mit denen Sie mich verfolgen, seit ich den Fuß in dieses Haus gesetzt habe.

Pepping (gelassen und ruhig).

Ich schulde Ihnen gar nichts.

Sickart.

Ich fordere von Ihnen Genugthuung.

Pepping (wie oben).

Wenn Sie mit den Regeln etwas vertrauter wären, so wüßten Sie, daß Sie vorerst kein Recht haben, von Genugthuung und dergleichen zu reden.

Sickart (wüthend).

Herr Kammerherr, meine Ehre ist so viel werth wie die Ihrige.

Pepping (kalt).

Das prüfe ich jetzt nicht. Aber Sie vergessen eins: Sie schulden mir Rechenschaft in Geldsachen.

Sickart

(zusammenfahrend, sich jedoch anstrengend, die Fassung wieder zu erlangen).

Ihnen? Das ist mir neu.

Pepping.

Ich denke, ich bin Gegenvormund meines Neffen.

Sickart.

Ich unterstehe der Vormundschaftsbehörde. Vor ihr zu erscheinen bin ich jeden Augenblick bereit.

Pepping.

Dazu soll Ihnen schleunigst Gelegenheit geboten werden. Außerdem ist Ihnen auch das Vermögen der Baronin von Pepping zur Verwaltung anvertraut gewesen. Auch hierüber ist Rechenschaft abzulegen.

Sickart.

Nicht Ihnen. Der Frau Baronin.

Pepping.

Ihrem Bevollmächtigten. Als solchen werde ich mich Ihnen sofort vorstellen können.

Sickart.

Allerdings. Wenn die Frau Baronin findet, daß ihre Intereſſen in meinen Händen nicht mehr in Sicherheit ſind —

Pepping.

Sie werden nach dem Vorgefallenen unmöglich wünſchen können, mit unſeren Angelegenheiten noch länger befaßt zu ſein.

Sickart (mit Anſtrengung).

Sehr wohl, Herr Kammerherr. Ich ſtehe Ihnen zur Verfügung. Und nach der einen Abrechnung — die andere.

Pepping (ironiſch).

Ja wohl, ja wohl. — Alſo wann?

Sickart.

Wenn es Ihnen morgen beliebt —

Pepping.

Danke. Es kann ſich ja im Weſentlichen nur um die Herausgabe von Aufbewahrungsſcheinen handeln. Es wird Ihnen vermuthlich nicht angenehm ſein, ſich deswegen hierher zu bemühen. Ich werde alſo das Opfer bringen, auf Ihrem Büreau vorzuſprechen. Paßt Ihnen zehn Uhr?

Sickart (verneigt ſich ſtumm).

Pepping.

Schön. Alſo morgen Vormittag um zehn Uhr auf Ihrem Büreau. (Klingelt) Herr Doktor Sickart — (Diener öffnet die Thür im Hintergrund von außen. Sickart ſieht Pepping einen Augenblick finſter an und geht dann mit leichter Kopfneigung ab.)

8. Auftritt.

Pepping. Gerda.

Pepping (öffnet die Thür links).

Komm, Gerda. Das wäre erledigt.

Gerda

(tritt verſtört ein, geht langſam zum Sopha und läßt ſich fallen).

Ach, das hätteſt du mir erſparen ſollen.

Pepping (ernſt und feſt).

Es mußte geſchehen.

Gerda.

Wie grauſam du gegen ihn warſt!

Pepping.

Wie! Haſt du noch immer etwas für ihn übrig?

Gerda.

Wir thun ihm am Ende doch Unrecht. Denn — was haſt du bewieſen?

Pepping.

So? Sagt dir das nichts, daß er die Kleine flott duzte, daß er ſie wie ein Löwe vertheidigte? Gerda, ſei vernünftig. Haſt du dich dafür von Döbbelin freigekämpft, um wieder in einen Moraſt von Dienſtboten-Liebſchaften zu gerathen?

Gerda (ſich ſchüttelnd).

Ah —

Pepping.

Nun, ſiehſt du wohl!

Gerda.

Warum iſt das Leben ſo häßlich, ſo ſchmutzig. (Starrt einen Augenblick vor ſich hin.) Was hat er nun geſagt? Wie iſt er gegangen?

Pepping (lächelnd).

Er machte natürlich Redensarten von Fordern —

Gerda (mit einem Aufſchrei emporſchnellend).

Ernſt! Du wirſt doch nicht —

Pepping (ihr die Wange ſtreichend).

Ach, Unſinn. Sei ganz ruhig. Es geſchieht nichts. Aber der Hauptkrach, fürcht' ich, kommt erſt noch.

Gerda.

Was willſt du ſagen?

Pepping.

Bei meinem erſten Wort von Rechenſchaft über dein Vermögen wurde er weiß um die Naſe. Du ſiehſt, was mir ſchwante, wird wohl leider Thatſache ſein.

Gerda.

Keine häßlichen Geldgeſchichten zwiſchen uns, ich bitte dich.

Pepping.

Was! Etwa Schonung für dieſen Menſchen?

Gerda.

Nachſicht mit dem Manne, der uns Dienſte geleiſtet hat.

Pepping.

Die bezahlt ſind.

Gerda (leiſe).

Er hat wochenlang in der Hoffnung gelebt —

Pepping.

Leider! Jedenfalls müſſen wir doch aus ſeinen Klauen retten, was noch zu retten iſt.

Gerda.

So thue das Nöthigſte. Aber nichts darüber.

Pepping.

Du bist zu weich, zu gut, du liebe Gerda. Nun, wir werden zunächst mal sehen, wie groß der Schaden ist.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Schauplatz wie im ersten Aufzug.

1. Auftritt.

Frau Sickart. Luise. Katharine.

Frau Sickart
(wie Luise im Mantel und Hut vor Katharine stehend).

Er hat nicht zu Haus geschlafen?

Katharine.

Nein.

Frau Sickart.

Und er hat auch nichts gesagt? Er hat auch nichts hinterlassen?

Katharine.

Nichts.

Luise
(ringt unwillkürlich die Hände).

Frau Sickart
(mahnt Luise mit einem Blick, sich zu halten. Zu Katharine).

Also wann haben Sie den Herrn Doktor eigentlich zuletzt gesehn?

Katharine.

Gestern Vormittag ist er ausgegangen wie gewöhnlich, nur etwas später. Seitdem ist er nicht nach Haus gekommen.

Frau Sickart.

Und — und — wie war er denn gestern?

Katharine.

Wie soll er gewesen sein? Wie immer. (Es klingelt.)

Frau Sickart.

Wenn er's wäre!

Katharine.

I wo! Der Herr Doktor hat ja seinen Drücker.
(Ab.)

2. Auftritt.

Frau Sickart. Luise. v. Ewes.

Luise
(faßt die Hand der Frau Sickart).

Ach, ich vergehe vor Angst. Wenn nur nichts geschehn ist. Tausend mal lieber mir als ihm.

Frau Sickart.

Mach mir nicht bange, Luiſe. Gott behüte. Fritz iſt doch kein Kind.

Ewes (tritt ein).

Morgen, Frau Sickart. (Reicht ihr die Hand und muſtert Luiſe mit einem raſchen Blick.) Nun, Fritz nicht zu Hauſe?

Frau Sickart.

Ach, junger Herr, Sie ſchickt Gott. Nein, er iſt nicht zu Hauſe. Und er hat auch nicht zu Haus geſchlafen. Wiſſen Sie nicht, wo er ſteckt? Haben Sie ihn nicht geſehen? Iſt er nicht auf dem Büreau geweſen?

Ewes.

Nein. Gerade deswegen —

Frau Sickart.

Was geht vor?

Ewes.

Ja — ich hoffte, das hier zu erfahren.

Frau Sickart.

Wir haben ihn vorgeſtern Abend erwartet — die da auch. — (Ewes neigt ganz leicht den Kopf.) Und geſtern den ganzen Tag — mit Schmerzen — er hat ſich aber nicht ſehen laſſen. Was kann das nur ſein?

Ewes.

Ich ahne nicht. Er ist gestern nicht aufs Büreau gekommen. Er hätte Termine wahrnehmen sollen — er hat Leute aufs Büreau bestellt — man ist auch gekommen, der Doktor war aber nicht da, auch keine Erklärung, keine Entschuldigung. Wir sind Alle sehr verwundert. (Frau Sickart faßt angstvoll mit beiden Händen nach seiner Rechten.) Nun, nun, Sie müssen sich darum noch keine Sorge machen, gute Frau Sickart. Er wird vielleicht plötzlich eine Reise gemacht haben. Das ist meine Idee. Er hat ja immer tausend Pläne und Geschäfte im Kopf.

Frau Sickart.

Da hätt er doch aber ein Wort schreiben können.

Ewes.

Allerdings. Aber vielleicht liegt ja auch in diesem Augenblick schon eine Depesche bei Ihnen oder auf dem Büreau.

Frau Sickart.

Wenn aber nicht?

Ewes.

Ja — da will ich mal sehen. (Auf seine Uhr blickend.) Es ist jetzt zehn — wenn wir bis Mittag nichts erfahren —

3. Auftritt.

Frau Sickart. Luiſe. Ewes. Sickart. Katharine.

Sickart

(tritt verſtört und übernächtig ein. Er hat den Überrock an und den Hut auf dem Kopfe).

Frau Sickart (aufſchreiend).

Fritz! Gott ſei Dank. (Eilt ihm entgegen.)

Ewes (gleichzeitig).

Na, da iſt er ja, der Bruder Liederlich. (Geht mit ausgeſtreckter Hand auf ihn zu.)

Sickart

(ſieht Beide und die ihn angſtvoll anſtarrende Luiſe einen Augenblick an. Zu Katharine, die ihm ins Zimmer gefolgt iſt, rauh.)

Was wollen Sie?

Katharine.

Hut und Mantel nehmen, Herr Doktor.

Sickart

(reicht ihr beides. Katharine geht damit ab. Er fährt ſich mit der Hand über die Stirn, ergreift dann Ewes' Hand und drückt ſie.)

Du ſuchſt mich?

Ewes.

Das kannſt du dir denken. Eckbaum iſt in allen Zuſtänden. Deine Termine — und dein Kammerherr Pepping —

Sickart (zuſammenfahrend).

Ah! Was iſts mit ihm?

Ewes.

Es ſcheint, daß du ihn auf die Bude beſtellt haſt.

Sickart (dumpf).

Ja. Was hat er geſagt?

Ewes.

Er war ſehr erſtaunt, dich nicht anzutreffen, und ſchärfte uns ein, dies dir zu ſagen.

Sickart.

So. (Bleibt in der Mitte des Zimmers ſtehen und ſtarrt zu Boden.)

Frau Sickart

(nähert ſich ihm und faßt ihn zaghaft am Ärmel).

Fritz, was haben wir für Angſt ausgeſtanden um dich.

Sickart (aus ſeiner Verſunkenheit auffahrend.)

Laß mich jetzt zufrieden, ja?

Ewes (beſchwichtigend).

Sickart —

Sickart.

Ewig über Weiber ſtolpern zu müſſen. Gräßlich. Willſt du was, Mutter? Wollt ihr was?

Frau Sickart.

Wir haben ſehen wollen, wo du bleibſt, nach all dem —

Sickart.

Gut, gut. Nun laßt mich aber mal einen Augenblick mit Ewes. Ich habe mit ihm zu ſprechen.

Frau Sickart.

Nein. Ich laß dich nicht. Ich muß wiſſen, was vorgeht. Denken kann ich mirs ja.

Sickart (aufbrauſend).

Da ſoll doch aber gleich — ich ſage dir, ich habe mit Ewes zu ſprechen.

Frau Sickart (entſchloſſen).

Ich gehör auch dazu. Luiſe hat mir doch erzählt, das von vorgeſtern. Das Herz iſt mir wie ein Stein. (Luiſe zieht ſie leiſe am Ärmel.)

Sickart.

Wenn ich mit dir nicht fertig werden kann — komm, Ewes, da es hier nicht möglich iſt.

Ewes.

Gehen Sie, liebe Frau Sickart, wenn er durchaus mit mir unter vier Augen reden will. Was er Ihnen zu ſagen hat, wird er Ihnen dann ja doch ſagen. (Frau Sickart und Luiſe langſam und gedrückt ab durch die Thür links.)

4. Auftritt.

Ewes. Sickart.

Sickart

(stellt sich grade vor Ewes hin und blickt ihm düster in die Augen).

Ewes, du hast mir vorhin die Hand gereicht.

Ewes.

Gewiß.

Sickart.

Und ich habe sie genommen — den Händedruck habe ich dir gestohlen. Ich bin ihn nicht werth.

Ewes.

Blech. Aus dir spricht das graue Elend. Wenn man gesumpft hat und es nicht gewohnt ist, dann ist es immer so.

Sickart.

Mache ich dir einen bekaterten Eindruck?

Ewes.

Nu nee!

Sickart.

Du bist auf dem Holzweg. Vor dir steht kein Bierjunge, sondern ein verlorener und entehrter Mensch.

(Läßt sich schwer auf einen Stuhl fallen.)

Ewes (zurückfahrend, unruhig).

Aber Sickart — was ist los?

Sickart.

Meine Verlobung — mit Frau von Pepping — abgebrochen.

Ewes.

Nein! Wie haſt du dir das eingebrockt?

Sickart.

Ja — wie! Eine Geſchichte — ſo dumm — ſo unheimlich dumm — zum Todtlachen — oder — zum Todtſchießen. (Ewes legt ihm die Hand beruhigend auf die Schulter.) Du haſt das Mädchen geſehen, das hier iſt, mit meiner Mutter?

Ewes.

Mhm. Nette Pflanze. Nun?

Sickart.

Fand ich auch. Zu ſehr. Als ich von der Univerſität heimkam, war ſie Jungfer bei Frau von Olderode. Ein ſüßes junges Ding. Und arglos. Und voll Vertrauen. Da hat man ſich mit einander verplempert. Und die Folge war — ein Kind.

Ewes.

Pech.

Sickart.

Da gabs Händeringen und Verzweiflung. Nicht überleben können, ins Waſſer gehen und dergleichen.

Natürlich tröstet man, verspricht das und jenes, schwört wohl auch große Eide, und so weiter. Was willst du? Wir sind nun einmal Schufte in dem Punkt. Ich kam nach Berlin und glaubte, das Alles liege hinter mir. Aber Luise sah es anders an. Sie hielt fest. Sie folgte mir hierher. Sie band die Geschichte meiner Mutter an die Nase — sie ist auch Peppings zugetragen worden — und so —

Ewes.

Freilich. Das macht keinen günstigen Eindruck auf eine Braut. Aber so was ist tausendmal dagewesen. Wer nimmt das heutzutage tragisch? (Sickart macht mit Hand und Kopf eine ausdrucksvolle Bewegung.) Weißt du, du bist ein bischen ein Potsdamer gewesen, daß du dir ein vogelleimiges Weib nicht hast abwimmeln können. Mit Entschlossenheit und etwas Alimenten — aber, (auf die Thür zeigend) — hört man nicht nebenan?

Sickart.

Durch den dicken Vorhang? Nein. So liegt der Fall nicht. Für dich zum Beispiel wäre das ein kleines lyrisches Studentenabenteuer gewesen, an das man nicht weiter denkt, nachdem man seinen Spaß gehabt hat. Für mich ist es ein Lebensdrangsal. Luise hat in mir nicht den jungen Herrn gesehen, von dem sie sich nichts zu versprechen hat. Ich war ihr der Sohn der Frau Rieke, beinahe Ihresgleichen, mit dem sie sich wohl Hoffnung machen durfte — verstehst du

nun, mein Sohn? So stößt mich mein Schicksal immer wieder mit der Nase in den alten Dreck und es gibt kein Entrinnen.

Ewes.

Seh ich noch lange nicht ein. Was so ein Frauenzimmer sich einbildet, ist doch egal. Es wäre denn — Sickart, bist du denn noch in sie verschossen?

Sickart.

Ich sehe ja selbst nicht klar in mir. Habe ich denn Zeit gehabt in dieser tollen Hatz, mich danach zu fragen? Das weiß ich: als sie plötzlich in Berlin vor mir stand — noch immer so ergeben, so demüthig, so voll Vertrauen wie je — da hatte ich nicht den Muth, ihr aufs Herz zu treten. Vielleicht war das nur Schwäche oder verfluchte Sentimentalität. Vielleicht war es mehr. Ich weiß es nicht. Ich kämpfte noch mit mir. Ich wurde zwischen wechselnden Entschließungen hin und her geschleudert. Doch das ist ja jetzt gleichgiltig. Man hat sie in meiner Gegenwart bei Peppings schlecht behandelt. Da ist mir alles Blut in den Schädel geschossen und ich bin losgefahren. Mit Gerda ist es vorbei. Und auf eine Art bin ich froh — denn jetzt sehe ich es ein, es war unvermeidlich.

Ewes.

Aus dir werde ein Anderer klug. Auf eine Art bist du froh — und machst gleichzeitig Redensarten von „verloren“ und „entehrt“.

Sickart (dumpf, mit Anstrengung).

Du weißt nicht Alles. Ich hätte wohl das Verhältniß selbst gelöst; aber jetzt noch nicht; sondern zu meiner Stunde, die ich selbst gewählt hätte.

Ewes.

Ach — ein Bischen verletzte Eigenliebe.

Sickart.

Nein, Ewes. In Folge des Bruchs mit Frau v. Pepping — muß ich nun ihrem Bruder Rechenschaft geben — über ihr Vermögen — das ich verwaltet habe —

Ewes (aufspringend).

Oh!

Sickart.

Und — da ist der Abgrund.

Ewes.

Unglücksmensch — wie konntest du —

Sickart (ebenfalls auffahrend, wild).

Woher glaubst du denn, daß ich die Wahlkosten bestritten habe? Etwa aus meinem Vatererbe?

Ewes.

Ich dachte, die Parteikasse — Ja. Das ist allerdings etwas Anderes.

Sickart
(auf ihn zugehend und ihm die Hand auf die Schulter legend).
Begreifſt du nun?

Ewes
(zurückweichend, mit völlig veränderter, ſtarrer Miene, die er bis zum Abgang behält. Schroff und kurz).
Bitte —

Sickart (wendet ſich ab. Gebrochen).
Ah!

Ewes (nach kurzer Pauſe).
Handelt es ſich um viel?

Sickart (ſehr gedrückt. Halblaut.)
Mehr als genug, mir das Genick zu brechen.

Ewes.
Die Ziffer?

Sickart.
Laß gut ſein.

Ewes.
Man muß doch wiſſen, wenn man dich losеiſen ſoll.

Sickart.
Mir iſt nicht zu helfen.

Ewes.

Es geſchieht nicht um deinetwillen. Wieviel iſt es?

Sickart (mühſelig).

Die Wahl hat mich fünfzehntauſend Mark gekoſtet.

Ewes (erſchrocken).

Fünfzehntauſend Mark! Das iſt freilich ein ganzer Haufen.

Sickart.

Und es iſt nicht Alles. Schlage noch achttauſend Mark zu.

Ewes.

Woher die?

Sickart.

Ewes, du haſt Recht; gib mich auf. Es iſt zu blödſinnig. Ich habe natürlich das Dümmſte, das Verrückteſte gethan, was ich in dieſer Noth überhaupt thun konnte. Ich habe — geſpielt. Und ſelbſtverſtändlich — verloren. Achttauſend Mark. Das iſt der Nutzen dieſer Nacht.

Ewes.

So den Kopf zu verlieren! Warum haſt du dich mir nicht ſchon geſtern anvertraut?

Sickart.

Warum — warum — weil ich immer noch hoffte. Ich lief den ganzen Tag von einem Halsabschneider zum andern. Tausend Mark, zweitausend Mark hätte ich auftreiben können. Fünfzehntausend — unmöglich. Auf soviel schätzen mich die Herren Wucherer nicht. Der Abend kam, ich sah die unabwendbare Stunde, wo Pepping vor mich hintreten würde — die Komödie war ja doch zu Ende — was hatte ich zu verlieren? So ging ich denn zu einem alten ehrlichen Bankhalter, den ich kenne — und spielte um Freiheit und Leben, spielte — und verlor. So. Das ist Alles.

Ewes (kopfschüttelnd).

Vom Glücksspiel die Rettung zu erwarten —

Sickart.

Was wundert dich eigentlich? War denn etwa mein ganzes Leben, war denn die Wahlgeschichte nicht auch das reine Glücksspiel? Freilich — ich glaubte die Partie mit meinem Gelde zu spielen. Mit der Mitgift meiner Frau.

Ewes.

Was nun weiter?

Sickart.

Was weiter? Nichts! Schluß.

Ewes.

Man gibt sich so nicht auf. Würde Eckbaum nicht —

Sickart (einfallend).

Der? Nicht wenn ich sein Sohn wäre.

Ewes.

Nun, dann bleibt nur eins. Du mußt zu Pepping gehen und ihm offen Alles sagen. Er wird dich nicht auffliegen lassen wollen.

Sickart.

Da kennst du den Mann schlecht. Ein kaltschnauziger Höfling. Durch und durch positiv. Er verzeiht mir nicht, daß ich beinahe sein Schwager geworden wäre. Überdies sind harte Worte zwischen uns gefallen.

Ewes.

Angenehm ist der Gang ja nicht. Soll ich mit Pepping reden?

Sickart (rasch).

Für einen Schwächling, der sich hinter Fürsprecher steckt, soll er mich nicht halten.

Ewes.

Wie kommen wir nun weiter? Halt. Ich weiß Jemand fünf Schritt von hier, in der Linkstraße. Ich spring mal rasch hinüber und bin gleich wieder da. Vielleicht kann ich ihm etwas abknöpfen.

Sickart.

Undenkbar. Einen so großen Betrag.

Ewes.

Es ist immerhin zu versuchen.

Sickart.

Und ich nehme ja auch von dir kein Opfer mehr an, da du mich verurtheilst.

Ewes.

Laß das. Nochmals: es ist nicht für dich. Und dann: es geht gegen mein Menschengefühl, dich im Morast ersticken zu lassen und ruhig als Zuschauer auf der Bülte zu stehn.

Sickart (düster).

Sei unbesorgt. Der Anblick wird dir erspart bleiben.

Ewes

(ganz nah vor ihn hintretend, ihn scharf anblickend).

Sickart, keinen Unsinn!

Sickart.

Willst du mich etwa zwischen zwei Schutzleuten als armen Sünder sehen? Du an meiner Stelle würdest auch tausendmal vorziehen —

Ewes.

Was hast du im Sinn?

Sickart.

Du verstehst mich schon.

Ewes.

Augenblicklich verſprichſt du mir —

Sickart.

Ich verſpreche dir, daß ich entbehrt nicht leben werde.

Ewes.

Du haſt kein Recht, zum letzten Mittel zu greifen, ehe Alles verſucht worden iſt. (Geht auf die Thür links zu.)

Sickart (angſtvoll).

Was thuſt du?

Ewes (öffnet die Thür).

Frau Sickart, darf ich bitten?

5. Auftritt.

Ewes. Sickart. Frau Sickart.

Frau Sickart (tritt raſch ein und blickt Beide angſtvoll an).

Ewes

(ſie an der Hand faſſend und zu Sickart führend, bedeutungsvoll).

Ihr Sohn will Dummheiten machen. Laſſen Sie ihn nicht aus den Augen.

Frau Sickart.

Wa — was — (Blickt Beide an. Mit einem Aufſchrei.)

Fritz, du willst dir was anthun! Fritz! Fritz! (Stürzt auf ihn zu und faßt ihn an beiden Armen.)

Sickart (sie abzuschütteln suchend).

Was soll das. Ewes, was richtest du an.

Frau Sickart.

Mir hats geschwant. Ich weiß, Herr von Ewes sagt die Wahrheit. O Gott, o Gott, Fritz, willst du mich unter die Erde bringen? Was geht vor? So sag mirs doch endlich! Wofür bin ich denn deine Mutter?

Ewes.

Deine Mutter hat Recht. Schenke ihr reinen Wein ein. (Sickart wendet den Kopf weg und schweigt.) Nun, so will ich es thun. Seine Verlobung mit Frau v. Pepping ist zurückgegangen.

Frau Sickart.

Gott sei Lob und Dank.

Ewes (erstaunt).

Sie auch?

Frau Sickart.

Ja. Ich versteh' mich schon. Aber weiter, bitte, weiter.

Ewes.

Er hat das Vermögen seiner Braut verwaltet und war unbesonnen genug —

Frau Sickart (einfallend).

Jetzt weiß ich Bescheid. Also das. Ich hab ja im Voraus gesehn, daß es so kommen wird. Fritz, was hab' ich dir immer gesagt.

Ewes.

Ich darf Ihnen nicht verhehlen: die Lage ist sehr ernst. Aber vielleicht läßt sich noch was thun.

Frau Sickart.

Sicher läßt sich was thun. Wie viel fehlt?

Ewes.

Dreiundzwanzigtausend Mark.

Frau Sickart.

Grundgütiger Gott! (Sinkt auf einen Stuhl. Kleine Pause). Es ist schrecklich viel. Aber trotzdem — Fritz, du wendest dich augenblicklich an die gnädige Frau.

Sickart (bitter).

Frau v. Olderode? Nein.

Ewes (sich vor den Kopf schlagend).

Aber natürlich. Wo man nur seinen Verstand hat. Das ist die Rettung. Ihr Mutterherz hat sofort das Richtige getroffen.

Sickart (dumpf).

Frau v. Olderode hat sich von mir losgesagt. Unter bitteren Vorwürfen.

Ewes.

Warum?

Frau Sickart (einfallend).

Das macht nichts.

Sickart (ſtockend).

Weil ich — angeblich — meine Mutter nicht gut genug hielt.

Frau Sickart.

Das macht gar nichts. Wir nehmen Beide den erſten Zug nach Guben. Die Herrſchaft hat dich gewiß immer noch lieb. Ganz gewiß. Wenn du ihr ein gutes Wort ſagſt, kannſt du ſie um den Finger wickeln. Du haſt ihr ja auch die ſchöne Erbſchaft zugeſchanzt. Und mir hat ja auch Gott eine Zunge gegeben. Ja, ſo machen wir's und der im Himmel wird uns ſchon helfen.

Ewes (ihr die Hand drückend).

Gute, liebe Frau Sickart.

Sickart (dumpf).

Es iſt ja doch zu ſpät. Die Sache iſt in dieſem Augenblick vielleicht ſchon beim Staatsanwalt.

Frau Sickart (angſtvoll).

Meint er die Polizei? Ach, beſter Herr v. Ewes!

Ewes.

Glaube ich nicht. Pepping ist ein vornehmer Kerl. So handelt er nicht gegen den Mann, der gestern noch — Na, und eine Anzeige kann ja auch zurückgezogen werden. Thu, was dir deine Mutter räth. Du hast Recht. Das mit der Linkstraße ist nicht praktisch. Ich eile zu Pepping, ob du willst oder nicht. Frau Sickart, ich laß ihn in Ihrer Hut. (Rasch ab.)

6. Auftritt.

Sickart. Frau Sickart.

Frau Sickart.

Fritz, mein armer Fritz. Da sitzen wir in einem saubern Entenpfuhl. Und doch ist es gut so, wie es ist. Du wirst schon sehen. Bleib mir nur getrost. Wann geht der nächste Zug nach Guben?

Sickart.

Um zwei.

Frau Sickart.

Den nehmen wir. Es ist ja eine Extra-Ausgabe, aber darauf dürfen wir jetzt nicht sehn. Und weißt du: die Luise kommt auch mit. (Er blickt sie an.) Sag nichts. Da ist Gottes Hand im Spiel. Du hast nicht gewußt, was in ihr steckt. Ich ja auch nicht gleich. Ich hab gemeint, sie ist so eine gewöhnliche Schlumpe und wenn sie sich nicht in Acht genommen hat, so ist es ihr Schaden. Aber ich hab mirs über-

legt. Wie ich in den Nächten nicht hab können schlafen, da ist mir die Einsicht gekommen. Fritz, die Herrschaft soll Alles wissen und sie wird dich und Luise noch mal so lieb haben und gleich Alles für dich thun, wenn du kommst und sagst: Gnädige Frau, das und das, und ich will sie ehrlich machen. Ja, Fritz, das mußt du thun. Du hast höher hinaus wollen und ich hab dir Recht gegeben. Gott verzeih mirs. Es ist nicht wahr, daß Luise nicht gut genug ist für dich. Siehst du, deine Baronin da. Sie ist ja gebildeter und reicher als wie die arme Luise. Aber die hat dich gleich aufgeschmissen, wie man dich bei ihr verklatscht hat. Luise dagegen ist dir immer treu geblieben wie Gold. Und je mehr du ihr hast angethan, je lieber hat sie dich gehabt, und vorgestern ist sie zu mir gelaufen gekommen und hat geweint, daß es einen Stein erbarmt hätte, und ist nicht zu trösten gewesen, weil sie schuld wäre, daß das passirt ist, und hat immer gesagt, sie wär schon mit allem zufrieden und die Baronin soll dich haben, wenn es dein Glück ist. Siehst du, so ist Luise.

7. Auftritt.

Frau Sickart. Sickart. Katharine.

Katharine

(öffnet die Thür und bleibt dort stehen).

Herr Kammerherr von Pepping läßt fragen, ob Herr Doktor sichtbar sind.

Frau Sickart (leiſe).

Gott ſei Dank.

Sickart (verwirrt).

Was?!

Frau Sickart.

Ja. Nun, laß ihn nur kommen.

Sickart (zu Katharine).

Ich laſſe bitten. (Katharine ab.)

Frau Sickart.

Wenn er zu dir kommt, iſt er doch ſicher nicht bei der Polizei geweſen.

8. Auftritt.

Frau Sickart. Sickart. v. Pepping.

(Pepping tritt ein und bleibt beim Anblick von Frau Sickart in der Mitte des Salons ſtehen. Sickart hat ſich erhoben und ſtumm verneigt).

Pepping

(mit einer Handbewegung gegen Frau Sickart kurz, eiſig).

Wenn Sie vielleicht erſt die Dame abfertigen wollen —

Sickart.

Meine Mutter. (Frau Sickart verneigt ſich einfach.)

Pepping.

Ah! (Da Frau Sickart keine Miene macht, ſich zu entfernen.) Soll etwa — Ihre Frau Mutter — bei unſerm Geſchäft — anweſend ſein?

Sickart.

Mutter, ich bitte dich —

Frau Sickart (leiſe, beſtimmt).

Ich bleibe.

Sickart (achſelzuckend).

Wenn es Sie nicht ſtört, Herr Kammerherr —

Pepping.

Hm — nun — Nein, mich nicht.

Sickart (ladet ihn mit einer Handbewegung zum Sitzen ein).

Darf ich bitten.

Pepping (die Einladung nicht beachtend, eiſig).

Herr Doktor Sickart, ich war geſtern tief erſtaunt, Sie nicht anzutreffen.

Sickart.

Verzeihen Sie, Herr Kammerherr.

Pepping.

Und — der Grund — dieſer — eh — befremdlichen Unpünktlichkeit?

Sickart.

Ich war abgehalten.

Pepping.

So! (Kleine Pause.) Ist das Alles, was Sie zur Entschuldigung zu sagen haben? (Sickart verneigt sich leicht.) Na. Ich denke, Sie sind jetzt bereit, das Geschäftliche rasch mit mir zu erledigen.

Sickart.

Wie Sie befehlen.

Pepping.

Also — bitte. (Er setzt sich an den Tisch, zieht aus der Brusttasche einen zweimal zusammengelegten Bogen und entfaltet ihn. Sickart geht zum Spiegelschränkchen rechts, holt einige Scheine heraus, legt sie auf den Tisch vor Pepping hin und fügt zwei Tausendmark-Scheine aus seiner Brusttasche hinzu. Pepping blickt abwechselnd auf die Papiere und seinen Bogen, dann den Kopf emporwerfend.) Stimmt nicht. Von diesen zweitausend Mark steht nichts im Inventar, dagegen fehlen fünfzig Pfandbriefe zu fünfhundert Mark.

Sickart (dumpf).

Ich bin Ihr Schulder für diesen Betrag.

Pepping.

So?! Woher denn? Wir haben Ihnen nichts geliehen.

Frau Sickart.

Fritz, geh nicht um den Brei herum. Sag gleich,

wie es ist. (Sickart schweigt. Pepping blickt ihn streng an.) So will ichs Ihnen sagen. Gnädiger Herr, mein Sohn ist leichtsinnig gewesen mit Ihrem Geld. Aber Sie werden keinen Schaden haben.

Pepping.

Ah! (Schiebt die Papiere von sich, lehnt sich im Stuhl zurück und blickt beide durchs Monocle an.) Ich kann nicht sagen, daß ich überrascht bin. Ich war ja auf derartiges vorbereitet. Aber diese leichtblütige Art, wie Sie sich damit abfinden, das geht denn doch über meine Erwartung.

Frau Sickart.

Sein Sie nicht bös, gnädiger Herr. Jeder Mensch hat schon einmal im Leben einen dummen Streich gemacht und Sie sollen ja Alles bei Heller und Pfennig wiederhaben.

Pepping (ungeduldig zu Sickart).

Ich würde denn doch vorziehen, nicht mit Ihrer Mutter, sondern mit Ihnen zu verhandeln.

Frau Sickart (rasch).

Warum wollen Sie einer Mutter nicht erlauben, sich um ihr Kind anzunehmen.

Pepping.

Ihr Sohn benutzt Sie sehr geschickt als eine Art Leibwache. Sie haben das wohl mit ihm abgekartet.

Sickart
(aufſpringend, faßt in höchſter Wuth ſeinen Stuhl und ruft).

Herr, noch ein Wort und Sie kommen nicht lebendig von der Stelle. (Pepping ſpringt ebenfalls auf und greift nach ſeinem Hut.)

Frau Sickart
(fällt ihrem Sohn in den Arm).

Ruhig, Fritz, nicht mit dem Kopf durch die Wand. (Dem abgehenden Pepping nacheilend und ſich vor ihn hinſtellend.) Sie ſind ein großer Herr und ich bin nur eine arme alte Frau. Aber wenn ich mein Gewiſſen könnt anziehen wie ein Kleid, gnädiger Herr, dann würde ich mich neben Ihnen ſchon können ſehen laſſen. Ich ſag nicht, Fritz hat Recht gethan. Es war ſehr ſchlecht von ihm.

Pepping (aufgebracht).

Von ihm habe ich aber ein ſolches Bekenntniß noch nicht gehört. Er iſt ſo dreiſt und hochmüthig wie je. Sehen Sie ihn doch an.

Sickart (noch immer ſehr erregt).

Mich können Sie beleidigen wie Sie wollen. Aber meine Mutter —

Frau Sickart.

Sei ruhig. Der gnädige Herr beleidigt mich nicht. (Zu Pepping). Was kann er thun, er kann Ihnen doch nicht hängemaulig etwas vorgreinen, da würden Sie ja vor dem Plärrmatz ausſpucken. Aber es thut ihm ſo leid wie mir.

Pepping.

Davon bin ich gar nicht überzeugt. Wenn wir es ihm hingehen laſſen, ſo lacht er ſich wahrſcheinlich ins Fäuſtchen.

Frau Sickart.

Denken Sie nicht ſo ſchlecht von ihm.

Sickart.

Genug, Mutter, verliere kein Wort mehr.

Pepping (will wieder gehen).

Frau Sickart (ihm den Hut aus der Hand nehmend).

Sie dürfen nicht im Zorn von uns gehen, gnädiger Herr.

Pepping.

Wäre es nach mir gegangen, ich wäre jetzt überhaupt nicht hier, ſondern beim Staatsanwalt. Das war die einzig richtige Antwort auf ſein geſtriges Benehmen. Er hat unverdiente Fürſprache gefunden.

Frau Sickart.

Nicht unverdient, glauben Sie mir.

Pepping.

Geſtern habe ich nur vermuthet, wie die Dinge liegen. Heute habe ich Gewißheit. Ich weiß nicht, was mich abhalten ſoll, Anzeige zu erſtatten.

Frau Sickart (mit bebender Stimme).

Wenn Sie das thun, thut er ſich Leides an.

Pepping.

Daran wird ihn die Polizei ſchon hindern.

Frau Sickart (mit tiefer, verhaltener Entſchloſſenheit).

Aber mich nicht. Wenn Sie das verantworten können, ſo gehen Sie zur Polizei. (Kleine Pauſe.)

Pepping (den Hut auf einen Stuhl ſetzend, ſanfter).

Ja liebe Frau, aber wie denken Sie ſich denn das eigentlich? Glauben Sie, daß wir uns ruhig (das Wort ſuchend) — benachtheiligen laſſen ſollen —

Frau Sickart (raſch).

In zwei, drei Tagen iſt Ihnen beſtimmt Alles bezahlt. Wir haben Freunde. Die kennen uns anders.

Pepping (ſpöttiſch).

Freunde! Wenn das die ganze Sicherheit ſein ſoll —

Frau Sickart.

Mein Sohn iſt doch wohl auch noch etwas werth.

Sickart (gedrückt).

Ich gehe natürlich die ſchriftliche Verpflichtung ein —

Pepping.

Sehen wir.

Sickart

(holt aus dem Spiegelschränkchen ein kleines Schreibzeug und Papier, geht an den Tisch und schreibt rasch. Pepping setzt sich mittlerweile, schlägt die Beine übereinander und sieht durchs Monocle zu).

Sickart (das Blatt überreichend).

Bitte.

Pepping (liest).

„Ich schulde Frau Gerda von Pepping 23000 sage dreiundzwanzigtausend Mark nebst gesetzlichen Zinsen vom 1. November d. Js.“ Punktum. Und damit glauben Sie durchzuschlüpfen? Nein, Herr Doktor Sickart. Ich fordere von Ihnen keinen Schuldschein, sondern ein Schuldbekenntniß. (Legt das Blatt auf den Tisch.) Ich werde Ihnen diktiren.

Sickart

(sieht ihn einen Augenblick düster an und schreibt dann unter seinem Diktat).

Pepping (diktirend).

„Ich bekenne, daß ich aus dem mir zur Obhut und Verwaltung anvertrauten Vermögen der Freifrau Gerda von Pepping fünfzig Pfandbriefe über je 500 Mark — veruntreut habe.“

Sickart (die Feder heftig hinwerfend).

Herr Kammerherr —

Pepping.

Ich kann Ihnen nicht helfen.

Frau Sickart.

Fritz, das schreibst du nicht.

Pepping.

So sehen Sie seine Schuld noch immer nicht ein?

Frau Sickart.

Ja, gnädiger Herr, das thu ich schon. Und ich entschuldige es auch nicht. Aber man muß doch auch billig sein. Wie er ist bekannt worden mit Ihrer gnädigen Frau Schwester und hat sie so schön und fein gesehen und sie ist ja wohl auch nett zu ihm gewesen, da ist es ihm zu Kopf gestiegen und er hat hoch hinaus gewollt. Früher hat er doch nie an so etwas gedacht. Er hat auch etwas Großes werden wollen, damit er sich vor Ihrer gnädigen Frau Schwester kann sehen lassen. Er hat es selber gesagt. Er hat's nicht für sich gethan. Das muß man doch auch einsehen.

Pepping (den Schnurrbart zwirbelnd).

Sie sind ein ausgezeichneter Anwalt. Das scheint ja in Ihrer Familie erblich zu sein. (Frau Sickart wendet sich gekränkt ab. Pepping rasch.) Ich meine das durchaus nicht spöttisch, liebe Frau. Nehmen wir nun mal an, ich gebe Ihnen mildernde Umstände zu. War das etwa auch recht, daß er meine Schwester mit dieser Person hinterging —

Frau Sickart (aufschnellend).

Gnädiger Herr! Was sagen Sie da!

Pepping.

Das ist doch bewiesen.

Frau Sickart.

Wenn ich ein Edelmann wär und hätt' einem armen Mädchen so schwer Unrecht gethan, ich könnt' nicht ruhig schlafen, ehe ich ihr's hätt' abgebeten. (Pepping sieht sie verblüfft an.) Ja, ja, gnädiger Herr, so ist es. Die gnädige Frau hintergehn — so etwas thut keins von uns. Fritz hat sich zuerst der Luise geschämt. Das war der Hauptfehler. Wenn er das nicht gethan hätte, wäre alles Andere nicht gekommen. Und so hat er sie in Guben sitzen lassen. Sie dort und er hier, aus den Augen aus dem Sinn. Da hat er sich wohl eingeredet, sie ist gar nicht mehr auf der Welt und er ist frei und kann thun was er will. Wie er sie aber wieder vor sich hat gesehen, da sind ihm die Augen schon aufgegangen. Er hat nur nicht gleich gewußt, wie ers soll in die Reihe bringen. Wenn Sie uns nur Zeit hätten lassen, er hätte Alles ehrlich abgemacht und hintergangen hat er keinen und hat Luise keinen. So ist es.

Pepping.

Hm. Nun. Mindestens zweideutig war es doch. (Kleine Pause.) Und so wollen Sie, daß Ihr Sohn für seinen — wir wollen mild sein — für seinen Leichtsinn ganz ungestraft bleibe?

Frau Sickart (lebhaft).

Ist es nicht Strafe genug, wenn er muß dasitzen

wie begoffen und ich dummes Weib muß für ihn reden?

Pepping.

Sie sind sein Schutzengel, liebe Frau. Geben Sie mir die Hand. (Sie reicht sie ihm zögernd.) Er ist Ihrer nicht werth. (Sie zieht ihre Hand rasch zurück.) Meinetwegen. (Er nimmt die Papiere vom Tisch und steckt sie in die innere Brusttasche des Rockes.) Hier haben Sie Ihr Inventar wieder. (Sickart erhebt sich und verneigt sich stumm. Pepping zu Frau Sickart im Abgehen.) Leben Sie wohl, liebe Frau, und denken Sie freundlich an uns. (Ab.)

9. Auftritt.

Frau Sickart. Sickart.

Frau Sickart.

Gott bewahre, wie er dir zugesetzt hat. Du siehst ganz elend aus, armer Junge. Mich hat's aber auch durcheinander gemacht. Geh jetzt zu der armen Luise. Die sitzt da in ihrem Jammer allein. Und für den Zug wird es ja auch bald Zeit sein. Ach Gott, ach Gott, was kann der Mensch Alles aushalten. (Sickart langsam durch die Thür links ab. Frau Sickart tief aufseufzend.) Ach! (Wischt sich mit dem Taschentuch die Stirne ab.)

10. Auftritt.

Frau Sickart. v. Ewes. Sickart. Luise.

Ewes (tritt rasch ein, fast athemlos).

Ich habe Pepping natürlich nicht zu Hause getroffen — ich sah ihn eben wegfahren — er ist also hier gewesen?

Frau Sickart.

Ja.

Ewes.

Nun? Wie ist es abgelaufen?

Sickart

(tritt durch die Thür links ein. Luise ist an ihn geschmiegt, zieht sich aber bei Ewes' Anblick verschüchtert etwas zurück. Sickart hält sie fest).

Ewes.

Ah — da ist er ja. Nun?

Sickart (düster).

Pepping hat sich mit einem gewöhnlichen Schuldschein zufrieden gegeben.

Ewes.

Wie ich gehofft habe.

Sickart.

Ich rechnete auf nichts. Ich war mit dem Leben fertig. Meine Mutter hat mich heraus gehauen. Jetzt beginnt ein neues Dasein.

Ewes (ihr die Hand drückend).

Liebe, gute Frau Sickart.

Sickart.

Ja. Aber ich — ich bin ganz klein geworden. (Mit der Hand zeigend.) So klein.

Frau Sickart.

Geh — du wächst schon wieder.

Sickart.

Aber nicht hier. Ewes, ich wandere aus.

Frau Sickart.

Was?

Sickart.

Ich wandere aus.

Ewes.

Hm — auswandern — nöthig scheint mir das nicht. Wenn Pepping sich mit dir vertragen hat, so hält er auch reinen Mund.

Sickart.

Ich muß wieder lernen, den Kopf aufrecht zu tragen. Hier kann ich es nicht. Auch was ich an diesem Mädchen gut zu machen habe, das kann ich nicht in meinem hiesigen Kreise.

Ewes.

Du willst sie also heirathen?

Sickart.

Ja.

Ewes

(sieht ihn einen Augenblick an, dann reicht er ihm die Hand).

Sickart

(erfaßt und drückt sie, von Bewegung überwältigt).

Luise (schüchtern).

Meinethalben sollst du gewiß nicht fort. Ich verlange nichts. Wenn dich nur keine Andere hat. Ich warte auf dich so lang wie du willst.

Ewes.

Also blos deshalb wolltest du auswandern! Du bist noch immer nicht geheilt. Du kümmerst dich immer noch mehr ums Nasenrümpfen der Leute als um dein inneres Gebot.

Sickart.

Ich darf es mir nicht zu schwer machen. Wenn ich ein neuer Mensch werden soll, muß ich mir auch ein neues Schicksal schmieden. Ich gehe fort.

Luise.

Ach, Fritz, es wäre zu schrecklich, wenn ich dir müßte zur Last fallen, und doch hier allein zurückzubleiben —

Frau Sickart.

Mädel, du gehst mit. Du gehörst zu deinem Jungen und dein Junge gehört zu meinem. (Unsicher.) Aber ich — nimmst du mich denn auch mit? Fritz, im wildfremden Land mußt du doch einen Menschen haben, der für dich sorgt, wenn du auch mit mir keinen Staat kannst machen.

Sickart.

Ihr kommt mit.

Ewes.

Dann aber nicht als Kugel!

Sickart.

Nein. Als Anker. (Er küßt seiner Mutter die Hand. Sie drückt seinen Kopf an ihre Brust.)

Der Vorhang fällt.

Rauch'sche Buchdruckerei, Berlin S.O., Adalbertstr. 41.

Verlag von Ernst Hofmann & Co. in Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 122.

Geisteshelden.

(Führende Geister.)

Eine Biographieen-Sammlung.

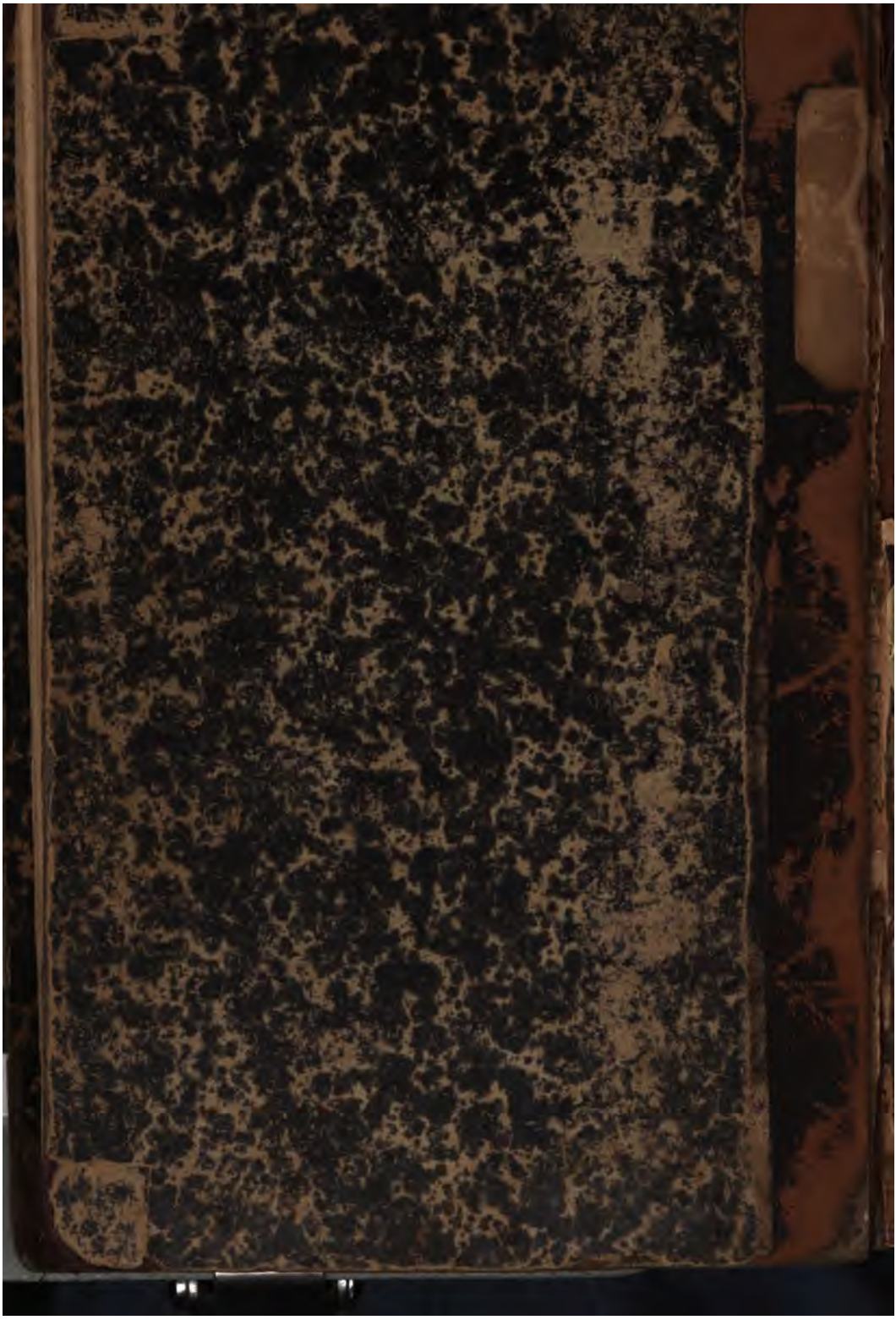
Herausgegeben von

Dr. **Anton Bettelheim.**

I. Sammlung.

1. **Walther von der Vogelweide.** Von Dr. A. E. Schönbach, Regierungsrat, Professor in Graz.
2. 3. **Reuter.** — **Hölderlin.** Von Dr. Adolf Wilbrandt, Schriftsteller in Rostock.
4. **Anzengruber.** Von Dr. Anton Bettelheim, Schriftsteller in Wien.
5. **Columbus.** Von Dr. Sophus Ruge, Professor in Dresden.
6. **Carlyle.** Von Dr. G. von Schulze-Gaevernitz, Professor in Freiburg i. B.

II. Sammlung.

1. **Jahn,** von Dr. Franz Guntram Schultheiß in München.
   Preisgekrönte Arbeit.
2. **Shakspere,** von Dr. Alois Brandl, Professor in Straßburg i. E.
3. **Spinoza,** von Dr. Wilhelm Bolin, Professor in Helsingfors.
4. 5. **Moltke,** I, v. Dr. Max Jähns, Oberstlieutenant a. D. in Berlin.
6. (Doppelbd.) **Stein,** von Dr. Friedr. Neubauer, Oberlehrer in Halle.
   Preisgekrönte Arbeit.

Subskriptionspreis bei Entnahme einer Sammlung (= 6 Bänden): Geheftet je M. 2,—; in Leinenband je M. 2,80; in Halbfranzband je M. 3,40. Die Subskription kann bei jedem beliebigen Bande beginnen. Im Einzelkauf erhöht sich der Preis jedes einfachen Bandes um 40 Pf.